Th. U. 472 h (1

H. Windesheim.

Dr. Martin Luthers
Werke.

In einer
das Bedürfniß der Zeit berücksichtigenden
Auswahl.

Erstes Bändchen.

Hamburg,
bey Friedrich Perthes.

1826.

T 66/830

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Daß im Allgemeinen Luther und sein Werk dankbare Anerkennung finde bei unserer Zeit, mehr, als in mancher Periode der verflossenen, kann nicht bezweifelt werden. Schon die Erfahrung, daß seine Schriften jetzt fleissiger, als früher, gesucht und benutzt und, wo sie auch theilweise dem Publico dargereicht werden, überall freudig aufgenommen werden, beweiset es. Das Unternehmen, eine Auswahl aus seinen sämmtlichen hinterlassenen Schriften zu veranstalten, wird also um so weniger einer Entschuldigung bedürfen, da sie vollständig theils selten zu haben sind, theils als ein zu bändereiches Werk die Zeit und Geduld der

mehrsten Leser ermüden würden *). Besonders aber muß eine zeitgemässe Auswahl aus denselben deswegen wünschenswerth sein, weil sie, wie jedes menschliche Werk, das Gepräge ihrer Zeit an sich tragen, welches in unsern Tagen nur dem Geschichtskundigen kenntlich und dem Forscher des Alterthums interessant ist. Der innere Gehalt aber steht unter keinem Cours, sondern behält seinen unwandelbaren Werth, und verdient um so mehr von jeder Zeit beachtet zu werden, da er durch seinen silberreinen Klang manche falsche Münzen, die, sich gleich an Gehaltlosigkeit, wenn gleich von dem Geiste

*) Der Titel der Ausgabe, woraus diese Auswahl genommen, ist vollständig:
„D. Martin Luthers sowol in Deutscher als
„Lateinischer Sprache verfertigte und aus der
„letztern in die erstere übersetzte Sämmtliche
„Schriften. Herausgegeben von Joh. Georg
„Walch. Halle, J. J. Gebauer. 1740."
und besteht aus vier und zwanzig starken Bänden in 4to.

verschiedener Zeiten verschieden gestempelt, kenntlich macht.

Wie aber diese Auswahl geschehen solle; nach welchen Grundsätzen dabei zu verfahren? Darüber darf man nicht hoffen, eine Ansicht zu finden, um so weniger, da man nach drei Jahrhunderten noch nicht eins geworden ist, welches denn eigentlich das Wesen und der Geist der Reformation und des Protestantismus sei? Denn, indem einige behaupten, derselbe bestehe in einer fortwährenden Läuterung der geoffenbarten Religion, und berechtige und verpflichte zu einer unaufhörlichen Protestation gegen alles das, was in derselben von der Vernunft nach ihrem jedesmaligen Grade der Cultur nicht erkannt werden kann, oder mit ihren wandelbaren Ansichten unvereinbar ist, preisen andere Luther, daß er ihnen die Freiheit errungen, in Sachen des Glaubens und Lebens allein das in der durch ihn uns wiedergegebenen heiligen Schrift enthaltene Wort Gottes als Norm

und Gesetz anzuerkennen, und darnach die Aussprüche und Lehren fremder oder eigener Vernunft, die immer unter dem Einflusse der Zeit stehet, zu regeln.

Der Herausgeber dieser Auswahl ist es dem Publico schuldig, zu bekennen, daß ihm in letzterer Hinsicht der Werth der Reformation Lutheri und seiner Schriften sich darlege, und daß er es für die Summa und den Geist derselben halte, daß dadurch dem in der heiligen Schrift geoffenbarten Worte Gottes, als einem festen, prophetischen Worte, Anerkennung und demüthige Unterwerfung der wandelbaren Vernunft unter die ewige Wahrheit gesichert ist. Der Weg, auf welchem Luther selbst zu dieser Quelle geleitet wurde, war das lebendige Gefühl des Unbefriedigtseins bei aller Forschung auf dem Gebiete des Wissens, die Unruhe bei allen Machtsprüchen menschlicher Weisheit, der Mangel an Frieden bei aller Verheissung. Seine Sehnsucht nach Wahrheit und Licht trieb ihn

von den Menschen zu Gott, bei dem er höhere Erleuchtung im anhaltenden Gebete suchte und fand. Rührend und zur Auflösung der Frage: woher doch dem Manne in seinem finstern Zeitalter solche helle Einsicht? dienend, ist das Zeugniß eines seiner Bekannten (Veit Dietrich), der an Melanchthon schreibet: „Es geht kein Tag „vorüber, an welchem er nicht aufs wenigst drey „Stunden, so dem Studiren am allerbequem„lichsten sind, zum Gebet nimmt. Es hat mir „einmal geglücket, daß ich ihn hörete beten, hilf „Gott, welch ein Geist, welch ein Glaub ist in „seinen Worten! Er betet so andächtiglich, als „einer, der mit Gott, mit solcher Hoffnung und „Glauben, als einer, der mit seinem Vater redet. „Ich weiß, sprach er, daß du unser lieber Gott „und Vater bist, derhalben bin ich gewiß, du „wirst die Verfolger deiner Kinder vertilgen. „Thust du es aber nicht, so ist die Fahr dein so„wol, als unser, die ganze Sach' ist dein, was „wir gethan haben, das haben wir müssen thun, „darum magst du, lieber Vater, sie beschützen.

„Als ich ihn solche Worte mit heller Stimme „von ferne hörte beten, brand mirs Herz im „Leib für grosser Freude, sintemal ich ihn so „freundlich und andächtiglich mit Gott hörete „reden; fürnemlich aber, weil er auf die Ver„heissungen in den Psalmen so hart drange, als „wäre er gewiß, daß alles geschehen müßte, was „er begehrte.“ So erfüllete Gott seine Verheissung, Jer. 31, 9, an ihm: Sie werden weinend kommen und betend, so will ich sie leiten, ich will sie leiten an den Wasserbächen auf schlechtem Wege, daß sie sich nicht stossen. Auf gleichem Wege, verzagend an eigener, wie an aller menschlichen Weisheit, wird noch immer der Mensch, von innerm Drange nach Wahrheit, Ruhe und Frieden getrieben, an die heilige Offenbarung geführet, deren Schätze das Gebet ihm aufschliesset, Apgesch. 1, 14; Luc. 24, 31, und die Decke hinwegnimmt, die sein Angesicht verhüllete, 2. Cor. 3, 13. Erleuchtet durch ihr Licht, prüfet der evangelische Christ,

prüfet selbst die Erzeugnisse der Zeit, insofern sie mit der Religionslehre, oder mit dem religiösen Leben in Beziehung stehen, und, gestützt auf ihre klaren Aussprüche, protestirt er freimüthig und fortwährend gegen jede Verkümmerung, sowie gegen jede vorgebliche Bereicherung des in der heiligen Schrift enthaltenen christlichen Lehrbegriffs. Menschliche Autorität, Machtsprüche, Verjährung, gelten ihm nichts, wo Gott redet; mit einem: Also stehet geschrieben! spricht er ihnen das Urtheil, wie Luther selbst, der frei rügte die Greuel des Papstthums, und nicht widerrufen wollte, es sei denn, man überführe ihn seines Unrechts aus der Schrift.

Wie zu seiner Zeit durch die Rückkehr zur Offenbarung das Riesengebäude niedergestürzt wurde, welches Stolz und Eigendünkel zusammengetragen und die durch sie irregeleitete Vernunft in einander gefüget hatte, und in welchem Macht und Gewalt die Getäuschten zurückhielt und sie zwang, die schmähliche Gefangenschaft in der Willkür ihrer Mitmenschen eine allein

seligmachende Kirche zu nennen: also gewähret in jeder Zeit das demüthige Festhalten an der heiligen Schrift der wahren Freiheit den Sieg über das Joch der Menschensatzung. Das unablässige Bestreben des Antichrists war stets dahin gerichtet, das geoffenbarte Wort den Menschen zu entfremden, zu verdunkeln, zu entreissen; und wie er sich auch hüllen möge in ein zeitgemässes Gewand: dem Geiste nach ist er immer derselbe. Müssen demnach auch die Waffen gegen ihn dieselben sein: so behalten die Werke der Vorzeit in dem Grade ihren bleibenden Werth, als sie mehr oder minder mit glücklichem Erfolge mit dem Schwerdte des göttlichen Wortes kämpfen, indem keine Verkehrtheit von irgend einer Zeit geboren wird, die nicht demselben unterliegen müßte. Deshalb gehören denn auch die Schriften Luthers keiner jemals abzuschliessenden Zeit an, sondern finden stets Eingang bei dem besseren Geiste der Menschen und Anwendung auf die Erscheinungen des Tages, sei es nun vertheidigend oder bestreitend, berichtigend oder ergänzend. Je mehr der

edlere Sinn des Menschen für das Göttliche empfänglich ist, je unbefriedigter er sich fühlt bei dem vagen Umherirren sonder Maaß und Ziel in den Irrgewinden des vernünftelnden Speculirens sonder Regel, Licht und Recht: desto mehr wird demselben auch verwandt und befreundet erscheinen der Geist Luthers. Und daß in unserer Zeit auf solche Weise erwacht und belebt ist die Sehnsucht nach der lebendigen Quelle: das ist eine köstliche Frucht der Verirrungen, Prüfungen und schmerzlichen Erfahrungen der letzten Decennien.

Der Herausgeber glaubt, in diesen Andeutungen nicht allein das Unternehmen, eine Auswahl der Werke Luthers zu veranstalten, gerechtfertiget, sondern auch die Grundsätze ausgesprochen zu haben, welche in allen Theilen derselben leben, und welche treulich darzulegen er für eine heilige Pflicht, wie gegen Luther, also gegen die Leser, hielt. Er mögte gern durch diese Arbeit dazu beitragen, daß Luther selbst in seiner Persönlichkeit und Eigenthümlichkeit richtiger erkannt, sein Werk der Glaubensreinigung

allgemeiner gewürdiget, und dadurch Hochachtung gegen ihn, und inniger Dank gegen Den, der ihn berief, ausrüstete und stärkte zu demselben, erweckt werden möge. Dabei war es sein Bestreben, keine der Haupt- und Grundlehren des Christenthums zu übersehen, sondern sie mit den Worten Luthers hervortreten zu lassen, und dadurch zu zeigen, in welcher Gestalt sie dem erscheinen müssen, der sie aus der lauteren Quelle des göttlichen Wortes selbst, mit demuthsvoller Verleugnung gepriesener Meinung und verderbter Neigung, schöpfet, um durch solche Darstellung den Glauben daran aufs Neue zu begründen und gegen die Stürme unserer Zeit zu befestigen. Diese mögen wehen, woher sie wollen, sei es aus dem erstarrenden Norden des Unglaubens und der Zweifelsucht, oder aus dem versengenden Süden des Mysticismus und der Schwärmerei: der sanfte Hauch des göttlichen Wortes mildert die Kälte, wie die Gluth, und schaffet den Früchten des Geistes, welche sind L i e b e, F r e u d e, F r i e d e,

Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit (Gal. 5, 22), freudiges Wachsthum und Gedeihen.

So umschlinget denn auch die Festhaltung an dem geoffenbarten Worte alle Christen mit dem Bande der brüderlichen Eintracht und Liebe, und durchbricht die Scheidewand, die sie, getheilt in Confessionen und Secten, trennte. Daß solche entstanden, war die Folge der Schwächen der Menschen, deren blödes Auge nur zu oft von dem leitenden Sterne sich abwendet, und die nun, einen andern Punct im Gesichte, den geraden Weg verlassen, und so, je länger, desto mehr, ihren Mitbrüdern entfremdet werden. Die ehrwürdigen Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts unterlagen, mehr oder minder, dieser allgemeinen menschlichen Schwachheit, und ihre Nachkommen machten dieselbe verderblich, indem sie die Vernunft zur Schiedsrichterin erhoben, oder an dem Worte ihrer Vorgänger hingen, anstatt gemeinschaftlich zum festen, prophetischen Worte zurückzukehren.

Die Annäherung der so lange getrennten protestantischen Kirchen an einander in unserer Zeit ist eine erfreuliche Folge von der Rückkehr der Menschheit zur Offenbarung, so wie darauf allein die Hoffnung des Entstehens und Bestehens einer allgemeinen evangelischen Kirche gegründet werden kann. Fürchten wir nicht, daß Luther einer solchen, allein wünschenswerthen und beständigen Vereinigung entgegen sei, daß durch diese Darlegung des Wesentlichen aus seinen Schriften der zu hoffenden immer innigeren Einheit der evangelischen Kirche ein Hinderniß in den Weg geleget werde. Er, der so eifrig gegen alle Sectennamen war, und durchaus nicht wollte, daß ein Theil der gereinigten Kirche seinen Namen führen sollte, verweiset unablässig auf den einigen Meister, welcher ist Christus. Der ist das Haupt der Gemeinde, und hat den Frieden gestiftet durch das Blut an seinem Kreuz durch sich selbst. Und die, die da weiland Fremde und Feinde waren durch die Vernunft, hat er

versöhnet, so sie anders bleiben im Glauben gegründet und fest und unbeweglich von der Hoffnung des Evangelii u. s. w. (Col. 1, 17. ff.)

Den Vorwurf der Lutherolatrie und Lutheromanie fürchten wir bei der Herausgabe seiner Werke eben so wenig, als man in den derzeitigen Ausgaben der übrigen deutschen Classiker eine tadelnswerthe Anerkennung ihres fortdauernden Werthes gefunden hat. Dem Sinne Luthers wird ebenfalls, so hoffen wir, ein Denkmal dieser Art entsprechender sein, als manches andere, welches man ihm zu errichten sich gedrungen gefühlt hat. Das Urtheil, welches er selbst über seine Schriften fällte, ja, sein mehrmals geäusserter Wunsch, daß sie untergehen möchten, ist ein Beweis seiner Demuth, mit der er, sich selbst und sein Thun vergessend, nur dem Worte Gottes allgemeine Achtsamkeit zu gewinnen strebte. Nur, wenn sie dem Ansehen desselben hinderlich sein sollten, wünschet er: „O! daß Gott wollte, daß mein „und aller Lehrer Auslegungen untergiengen,

„und jeglicher Christ selbst die blosse Schrift und „Gottes Wort vor sich nähme! Du siehest „aus meinem Geschwätz, wie unermeßlich un„gleich Gottes Worte sind gegen aller Men„schen Wort, wie gar kein Mensch mag ein „einiges Gottes Wort genugsam erreichen und „verklären mit allen seinen Worten. Wer „dahin ohne Glossiren und Auslegen könnte „kommen, dem wäre mein und aller Menschen „Glossiren kein noth, ja nur hinderlich. „Drum hinein, hinein lieben Christen, und „laßt mein und aller Auslegen nur ein Gerüst „seyn zum rechten Bau, daß wir das blosse „lauter Gottes Wort fassen, schmecken und da „bleiben, denn da wohnet Gott allein in Zion."

Es geschehe also, auch durch diese Auswahl!

H. L. A. Vent,

Prediger zu Hademarschen, in der Propstei Rendsburg, im Herzogthum Holstein.

Luthers Werke.

In einer, das Bedürfniß der Zeit berücksichtigenden Auswahl.

Erste Abtheilung.

Auswahl aus den Predigten über sonn- und festtägliche Evangelien.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Predigt am ersten Advent-Sonntage.

Matth. 21, 1—9.

Von Christo, dem wahren Könige.

Die Juden hatten viel schöne und herrliche Verheissungen von dem Meßia oder Christo, ihrem Könige, wie er auf Erden kommen, ein ewig Reich anrichten und sein Volck von allem Uebel erlösen und ewig helfen sollte; wie man denn in allen Predigten der Propheten siehet, daß sie über die Maassen herrlich von dem künftigen Reich Christi reden. Solche Verheissung hatten die Jüden. Aber da fanden sich falsche Prediger und fleischliche Lehrer, welche das Volck auf diese Meinung führeten, als sollte Christus kommen mit weltlicher Pracht und einreiten, wie sonst weltliche Könige pflegen, da es alles auf das prächtigste und köstlichste zugehet, und sollte alsdenn aus den Jüden in aller Welt eitel große, gewaltige Fürsten und Regenten machen. Wie sie denn noch heutiges Tages gedencken, wenn ihr Meßias kommen werde, so werden sie aller Welt Herren, und die Heyden ihre Knechte seyn. Auf einen solchen Meßiam oder Christum gaffen sie noch. Dafür halten sie

es nicht, daß sie des Herrn Christi dazu bedürfen, daß sie von Sünden und dem ewigen Tod mögen erlöset werden. Auf daß nun die Jüden gewarnet und durch solche fleischliche Lehrer nicht betrogen würden, so hat Gott durch den Propheten Zachariam lang zuvor lassen verkündigen, Christus würde nicht kommen als ein weltlicher König, mit großer Pracht und köstlicher Rüstung, sondern als ein armer Bettler zu Jerusalem auf einem Esel einreiten, darin, als in der Hauptstadt des Landes Juda, der Tempel und Gottesdienst war; wie denn die Historie des heutigen Evangelii anzeigt, daß es also geschehen, auf daß ja die Jüden sich nicht entschuldigen möchten und sagen: Hätten wirs gewußt, daß er so ein armer König sollte seyn, wir wollten ihn angenommen haben. Denn solches hat ihnen der Prophet klärlich genug angezeiget, so lange Zeit zuvor; so ist die Geschichte auch öffentlich bey hellem Tage geschehen, daß Christus daher reitet, wie ein Bettler, auf einem entlehnten Esel, der weder Sattel noch anders Geräthe hat, daß die Jünger noch ihre Kleider auf den Esel legen müssen, daß der arme König sich behelfen könne. Derohalben können sich die Jüden mit nichten entschuldigen; denn hier ist eine helle, klare Weissagung, wenn Christus zu Jerusalem werde einreiten, so werde er nicht, wie sonst weltliche Könige, auf hohen Pferden, mit Harnisch, Spieß, Schwerdtern und Büchsen kommen, welches alles zum Ernst gehöret und eine Gewalt anzeigt; sondern er werde kommen, wie es der Evangelist nennet, sanftmüthig, oder, wie der Prophet spricht, arm und elend. Als wollte der

Prophet jedermann warnen und sprechen: Habt ja auf den Esel gute Achtung und wisset, daß der, so drauf kommt, der rechte Christus sey. Darum hütet euch, und gaffet nicht auf die güldene Krone, sammete Kleider und güldene Stück, noch auf einen großen reisigen Zeug; denn Christus wird elend kommen, mit betrübtem und sanftmüthigem Herzen, und auf einem Esel sich sehen lassen; das ist alle seine Pracht und Herrlichkeit, die er in seinem Einreiten gen Jerusalem vor der Welt führen wird. Diese Weissagung nun verursachet den Herrn zu diesem Einzug, und ist ihm sehr viel daran gelegen. Derohalben er den Jüngern auch die Sache so fleissig befiehlet, und nicht bey Nacht, noch heimlich, sondern öffentlich, bey hellem, lichten Tage, zu Jerusalem einzeucht; nicht allein, sondern mit einer großen Menge Volcks, das vor- und nachgehet und ihm, als dem rechten Sohn Davids, zuschreyet, wünscht ihm auch Glück und Heil zu seinem Königreich: daß also das gantze Jerusalem solchen Einzugs muß gewahr werden, den Esel und diesen armen König sehen und hören, von welchem Zacharias hatte geweissaget und die Jüden gewarnet, daß sie sich an der armen Gestalt und dem bettlerischen Einzug nicht sollten ärgern, sondern sollten den Wahn fallen lassen, daß sie gedächten, Christus würde mit weltlicher Pracht kommen. Es wird wol ein König seyn, spricht Zacharias, aber ein elender, armer König, der gantz und gar kein Ansehen eines Königes hat, wenn man ihn nach der äusserlichen Pracht rechnen und ansehen will, welche die weltlichen Könige und Fürsten vor der

Welt führen. Dagegen aber, sagt Zacharias, werde dieser arme und bettlerische König eine andere Macht haben, denn sonst alle Kaiser und Könige gehabt haben, die jemals auf Erden kommen sind, sie seyn gleich so große und mächtige Herren gewest, als sie immer gekonnt haben; denn er heißt Justus et Saluator, nicht ein reicher, prächtiger, herrlicher König vor der Welt, sondern ein Gerechter und ein Heiland, der Gerechtigkeit und Seligkeit mit sich bringen, und Sünde und Tod angreifen und ein Sündenfeind und Todeswürger seyn soll, der allen denen von Sünden und ewigem Tod will helfen, die an ihn gläuben und ihn als ihren König aufnehmen, und sich den armen entlehnten Esel nicht ärgern lassen. Die solches thun, denen soll die Sünde vergeben seyn und der Tod nicht schaden, sondern sollen das ewige Leben haben und nicht sterben; und ob sie schon leiblich einmal sterben und begraben werden, so soll es doch nicht ein Tod seyn und heissen, sondern nur ein Schlaf. Solches will der Prophet von diesem König uns lehren mit dem, daß er ihm diese zwey Namen gibt, und heisset ihn gerecht und ein Heiland, als sollte er sagen: Dieser König soll seyn und heissen ein Sündenfresser und Todverschlinger, der die Sünde tilgen, der dem Tod die Zähne ausbrechen, dem Teufel den Bauch zerreissen, und also uns, die wir an ihn gläuben, von Sünd und Tod frey machen soll und unter die Engel führen, da ewiges Leben und Seligkeit ist. Den andern Königen läßt er ihre Pracht, Schlösser, Häuser, Geld und Gut; läßt sie köstlicher essen, trincken, kleiden,

bauen, denn andere Leute. Aber diese Kunst können sie nicht, die der arme Bettelkönig Christus kann; denn da kann weder Kaiser, König, noch Pabst, mit all ihrer Macht von der geringsten Sünde helfen, noch mit ihrem Geld und Gut die geringste Kranckheit heilen; ich geschweige, daß sie wider den ewigen Tod und die Hölle sollten helfen. Aber dieser König Christus, welcher gerecht und ein Heiland ist, ob er wol arm und elend einher reitet auf einem Esel, hilft nicht allein wider eine Sünde, sondern wider alle meine Sünde, und nicht allein wider meine Sünde, sondern auch wider der gantzen Welt Sünde. Er kommt, daß er will wegnehmen nicht allein meine Kranckheit, sondern auch meinen Tod, und nicht allein meinen Tod, sondern auch der gantzen Welt Tod. Wenn man solches nicht mit den Ohren will fassen, sondern mit Augen sehen und Händen tasten, der fehlet des Königes, und so ists verloren. Denn mit diesem König ist es weit anders, denn sonst mit andern Königen. Was dieselben thun, das thun sie mit einer Pracht, und hat alles ein groß, tapfer Ansehen und herrlichen Schein. Das findet man bey Christo nicht, der hat solch sein Werck, daß er von Sünden und Tod helfen, gerecht und lebendig machen will, erstlichen in die Taufe gestecket; da sehen die Augen anders nichts, denn ein schlecht Wasser, wie anderes Wasser. Er hats in das Wort gefasset und in die Predigt; da sehen die Augen anders nichts, denn eines Menschen Odem. Aber wir sollen uns hüten und den Augen nicht folgen, sondern die Augen zu und die Ohren aufthun und das Wort hören;

dasselbe lehret, wie unser Herr Jesus Christus sein Blut vergossen habe zur Vergebung unserer Sünden und ewigen Leben. Solche Gaben will er uns geben in der heiligen Taufe, im Abendmahl, in der Predigt und Absolution; da sollen wirs gewiß finden. Nun, wahr ist es, es scheint klein und gering, daß durchs Wasserbad, Wort und Sacrament solches soll ausgerichtet werden; aber laß dich die Augen nicht verführen. Dort war es auch klein und gering, daß der, der auf dem entlehnten Esel einritte, und hernach sich creutzigen liesse, sollte Sünde, Tod und Hölle wegnehmen; niemand konnte es ihm ansehen; aber der Prophet sagts und das Werck hernach zeigets. Derohalben muß es schlecht mit den Ohren gefasset und mit dem Hertzen geglaubet seyn; mit den Augen wird mans nicht sehen. Darum spricht der Evangelist: Sagets der Tochter Zion. Und der Prophet spricht: Zion jauchze, sey fröhlich, tantze und springe, denn dein König kommt zu dir. Was für ein König? Ein heiliger und gerechter König, ein Heiland oder Helfer, der dein Heiligmacher und dein Heiland will seyn. Denn seine Heiligkeit und Gerechtigkeit will er dir anhängen, daß du von Sünden ledig vor Gott gerecht und selig seyest; und sein Leben will er für dich lassen, daß du durch seinen Tod vom ewigen Tod sollt erlöset seyn. Derohalben ärgere dich nicht an solchem Elend und Armuth, es ist dein Genieß und Leben; sondern dancke ihm dafür und tröste dichs, denn es geschiehet alles um deinet willen und dir zu gut. Er will dir also von deinen Sünden und Tod helfen, und dich gerecht und selig machen. Das ist nun

unser König, der liebe Herr Jesus Christus, und diß ist sein Reich und Amt. Er gehet nicht mit Thalern, Kronen, grossen Königreichen und weltlicher Pracht um. Nein, sondern wenn wir müssen sterben, und können diß Leben hie nicht länger behalten, so ist diß sein Amt und Werck, daß wir, durch sein Leiden und Tod erlöset, wissen, wo wir bleiben sollen, daß wir können sagen: Ich bin geheiliget durch meinen König Jesum Christum, der ist darum so elend und arm kommen, hat sich darum an das Creutz lassen schlagen, daß er mich heiligen wollte, und in mir ersäuffen meine Sünde und Tod. Wer solches also glaubt, wie ers höret, und im Evangelio geprediget wird, der hats also. Denn darum ist die heilige Taufe von Christo eingesetzt, daß er dadurch seine Gerechtigkeit dir will anziehen, daß seine Heiligkeit dein und seine Unschuld auch dein eigen seyn soll; denn wir sind alle arme Sünder. Aber in der Taufe tröstet uns Christus und spricht: Gib mir deine Sünden her, und habe du meine Gerechtigkeit und Heiligkeit; laß dir deinen Tod abziehen, und zeuch mein Leben an. Das heißt eigentlich Christi Regiment. Denn all sein Amt und Werck ist diß, daß er uns täglich Sünde und Tod ausziehe, und seine Heiligkeit und Leben uns anziehe.

Derohalben vermahne ich euch, daß ihr ja solche Predigt mit Lust und Liebe hören und mit allem Danck wollt annehmen, und unsern Herrn Gott von Hertzen bitten, daß er euch einen starcken Glauben geben wolle, daß ihr solche Lehre behalten möget; so wird es denn geschehen, daß

ihr von Tag zu Tag demüthiger, gehorsamer, freundlicher, züchtiger und frömmer werdet. Denn diese Lehre hat diese Art und Natur an sich, daß sie gottselige, züchtige, gehorsame, fromme Leute macht; die sie aber nicht mit Liebe wollen annehmen, die werden siebenmal ärger, denn sie gewesen sind, ehe sie zu dieser Lehre sind kommen, wie man allenthalben siehet. Derohalben hütet euch, denn das Stündlein wird gewißlich nicht ausbleiben, da Gott solchen Undanck strafen wird. Alsdann wird sichs finden, was die Welt damit verdienet hat.

Darum lernet diese Historie des heutigen Evangelii wohl. Denn weil die Jüden dem Propheten nicht haben wollen folgen, so ist es uns gesagt, daß unser König sanftmüthig und arm komme, auf daß wir uns an solcher Armuth nicht ärgern, noch auf weltliche Pracht und Reichthum mit den Jüden gaffen, sondern lernen, daß wir an unserm Herrn Christo einen solchen König haben, der gerecht und ein Heiland sey, und uns von Sünden und dem ewigen Tod helfen wolle. Solche Predigt sollt ihr mit Willen und Freuden (sage ich) annehmen und Gott dafür von Hertzen dancken, sonst werdet ihr den leidigen Teufel müssen annehmen mit Heulen, Weinen und Zähnklappen. Da behüte uns Gott für gnädiglich! Amen.

Predigt am zweyten Advent-Sonntage.

Luc. 21, 25 — 36.

Warnung, Tröstung und Vermahnung.

Der Herr verkündiget in diesem Evangelio seine Zukunft am Jüngsten Tage, welche soll geschehen mit grosser Pracht und Majestät. Am nähern Sonntag habt ihr gehöret von seinem Einreiten zu Jerusalem auf einem Esel, ohne alle Pracht; da hat er nicht gehabt einen eigenen Platz, auch nicht eines Fusses breit, ist darzu hernach auch gecreutziget worden. Das ist eine arme, elende Zukunft, in welcher er kömmt, nicht als ein Herr, sondern als ein Knecht, welcher hat dienen wollen, und also dienen, daß er für uns stürbe, wie er selbst sagt Matth. 20, 28: Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele. Summa, in seiner ersten Zukunft hat er den grössesten Dienst erzeiget, den kein Engel noch Creatur thun kann, daß er ihm zurichtet und bereitet das Reich seiner Gläubigen und Auserwählten. Wenn aber nun die Zahl der Auserwählten voll ist, so wird er kommen, nicht als ein Knecht, sondern als ein Herr, und wird darum kommen, daß er uns aus der Erden, Würmern, Tod, Gestanck erledige. Solches verkündiget der Herr in diesem Evangelio und warnet seine Christen, daß sie sich für Sicherheit hüten sollen, auf daß sie dieser Tag seiner Zukunft nicht plötzlich

überfalle, tröstet sie auch, daß sie nicht erschrecken sollen für den Zeichen, welche vor dem Jüngsten Tage geschehen werden, sondern vielmehr sich freuen, daß ihre Erlösung nahet. Erstlich warnet der Herr, daß wir Christen das Datum unsers Lebens nicht setzen sollen hier auf Erden, sondern wissen, daß unser Herr und Erlöser kommen wird vom Himmel, und wir also bereit seyn, alle Stunden, seiner Zukunft zu erwarten; also daß wir nur halb und mit der lincken Hand in diesem Leben seyn, mit der rechten Hand und mit dem gantzen Hertzen sollen wir seyn in Erwartung dieses Tages, wenn unser Herr kommen wird in einer solchen herrlichen Majestät und Pracht, die kein Mensch ausreden kann. Das ist die Warnung und Vermahnung in diesem Evangelio, daß wir uns darauf schicken; denn hier ist keines Bleibens; auf daß wir nicht thun, wie die Gottlosen, welche sagen: O wer weiß, wenn der Jüngste Tag kommen wird! Solchen sichern und gottlosen Leuten, welche ihre Hertzen mit Fressen und Sauffen und mit Sorgen der Nahrung beschweren, sollen wir nicht gleich werden; denn es wird vor dem Jüngsten Tage so zugehen: Jedermann wird bauen, Hochzeit haben, fressen, sauffen, sicher seyn, und damit werden sie die Hertzen beschweren, eben als wäre sonst nichts zu thun, denn das. Dieselben, die also thun werden, wird der Jüngste Tag plötzlich überfallen, und Christus in einem Augenblick kommen; und wenn sie am sichersten seyn, die Trummel schlagen, springen und tantzen, werden sie unversehens da liegen und ewiglich brennen. Das saget der Herr zuvor,

und will, daß man sich darnach richte. Welche es verachten, werden plötzlich darein kommen. Wenn sie am meisten bauen, freyen und sich freyen lassen, fressen und sauffen und in aller Sicherheit leben, so wird oben und unten Schwefel und Feuer seyn. Gleichwie es zuging zu Sodom, sie frassen, soffen, tantzten, jauchzeten, und hätten dem frommen Loth nicht einen Heller gewünschet, wie unsere Bürger, Bauern, Adel heutiges Tages auch thun. Da saget ihnen Loth: Gott wird euch vertilgen mit Feuer; aber sie lacheten sein und sprachen: Was sagst du davon, du lieber Laffe? Was geschah? Zu Morgen frühe, da die Sonne aufging, ward der Himmel schwartz, und erhub sich ein groß Wetter, daß es ging plitz, platz; von Stund an waren sie in der Hölle. Also gehet es heutiges Tages auch. Wenn unsere Bürger, Bauern, Adel hören von dem Jüngsten Tage, sprechen sie: O hätte ich dieweil zu essen und zu trincken und Geld zu zählen, bis daß der Jüngste Tag wird kommen; und sie es verlachen werden und sprechen: Ey, wie bist du doch ein Narr, meynest du, daß der Jüngste Tag komme u. s. w., so wird der Jüngste Tag herein schmitzen und platzen, wie ein Blitz, der in einem Augenblick in Morgen und Abend ist. Weß sind alsdenn die Joachimsthaler, Häuser, Ketten und das Prangen? Darum spricht Christus: Ihr meine lieben Jünger und Christen, kehret euch nicht an den gottlosen und sichern Haufen, sondern hütet euch. Ihr werdets vor euren Augen sehen, daß sie ihre Hertzen beschweren, und eurer dazu spotten werden; aber hütet euch, denn der Jüngste Tag

wird schnell kommen, wie der Blitz, daß sie nicht werden können entfliehen. Gleichwie ein Mäuslein in einem Huy gefangen ist, also wird sie schnell das Unglück überfallen. Solche Warnung des Herrn Christi sollen wir zu Hertzen nehmen und wohl mercken. Denn das können wir nicht wehren, wir müssens hören und sehen, daß jedermann so muthwillig ist; aber laßt uns hören, was Christus sagt, und seiner Zukunft erwarten und nicht sehen, was die Gottlosen und Sichern in der Welt thun; denn es warnet uns der Herr Christus treulich, daß wir seiner herrlichen Zukunft erwarten sollen, da diß geschehen wird: die Gottlosen werden in Abgrund der Höllen versincken, und wir dagegen werden erlöset werden aus der Erden und von allem Jammer, den wir auf Erden haben. Das ist eines, das wir heute lernen sollen, nemlich, daß wir uns bereiten zu des Herrn Zukunft, wie wir im Glauben auch bekennen, daß unser Herr Jesus Christus kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Denn was in unserm Glauben kürzlich gesaget wird, das saget diß Evangelium reichlich und überflüssig, und meldet dazu, wie es in der Welt stehen werde vor des Herrn Zukunft, nemlich also: Christus wird verachtet werden, und die Prediger des Evangelii wird man für Narren halten; der gottlose und rohe Haufe wird dagegen im Sause leben und geitzen, gleich als sey sonst nichts mehr auf Erden zu thun, denn das. Nicht, daß es böse und verboten sey, daß sie sich nähren, sondern sie werden ihre Hertzen damit beschweren. Wo sie allein die Hände beschwereten, so hätte es keine Noth,

denn Arbeit muß seyn; aber, daß sie die Hertzen beschweren, das ist böse und verboten; das ist, daß sie all ihre Zuversicht drein stellen, wie sie groß und reich werden, nach Christo fragen sie nichts, und verlachen Gottes Wort und den Jüngsten Tag. Das heißt das Hertz beschweren: mit dem Zeitlichen also umgehen, daß sich das Hertz nicht richten kann in Christi Wort; gleichwie zu unsrer Zeit Kaufleute, Bürger und Bauern nur denken, wie sie reich werden, darneben geben sie nicht ein Kliplein um Gottes Wort. Also wirds stehen und gehen, spricht Christus, wenn der Jüngste Tag vor der Thür ist: Alle Welt wird sicher seyn. Da irret euch nicht an; folget ihnen nicht; thut nicht also, wie sie thun; haltet euch zu mir; fürchtet euch auch nicht, richtet den Kopf auf und sehet, wenn ich vom Himmel herunter wolle kommen, daß ich euch also finde, so solls denn mit euch keine Noth haben; denn ich werde kommen, euch zu erlösen. Welche aber das Hertz beschweren und nach dem Jüngsten Tag nichts fragen, denen wirds also gehen, daß sie plötzlich werden todt seyn. Wenn dieser mit der Metzen herum springet und tantzet, wird er plötzlich da liegen; und wenn jener zählen wird die Joachimsthaler, wird er plötzlich mit Geld, Sack und allem da liegen. So wirds zu der Zeit stehen, so wird mans finden.

Darum spricht Christus zu seinen Jüngern und Christen: Hütet euch, daß ich euch unter diesem rohen Haufen nicht finde. Wenn sie sprechen werden, es hat noch nicht Noth, in demselben Augenblick sollen sie da liegen. Also gings, da Loth seine Eydame oder Tochtermänner vermah-

nete, ward er verlacht. Denn sie gedachten also: O, es hat diese Stadt so lange Zeit gestanden, sie wird noch wol eine Weile stehen bleiben! Des andern Tages aber, ehe sie aufstunden, waren sie todt und schwummen im Feuer. Das will die Welt haben. Christus ist wol entschuldiget, er hat die Welt treulich gewarnet, und läßt den Leuten noch heutiges Tages predigen; aber es hilft nichts. Sie sollten wol erschrecken und denken: Der Mann, welcher uns solches predigen läßt, wird uns nicht lügen; aber sie fahren fort in ihrer Sicherheit und sprechen: Ich will dieweil mein Biergen trincken. Wolan, spricht Christus dagegen, so geschieht dir auch recht; du hast nicht wollen hören, ich hab dich gewarnet, darum will ich dich auch plötzlich schlagen. Alsdenn werden sie müssen sagen, es sey ihnen recht geschehen; jetzt fragen sie nichts darnach. Aber der Herr spricht: Der Tag werde kommen, wie der Blitz; da mögen wir uns nach richten. Ja, wir wünschen, daß er komme, um der Sünde willen; denn Gottes Name wird in diesem Leben nicht geheiliget, sondern vielmehr verlästert; sein Reich wird verhindert, sein Wille geschieht nicht auf Erden, das tägliche Brod wird uns entzogen, unsere Schuld wird immerdar mehr, und die Versuchung höret nicht auf; darum bitten wir: Himmlischer Vater, zukomm dein Reich, erlöse uns vom Uebel. Hilf, hilf, Gott, schlag drein und mach es ein Ende. Zum andern tröstet uns der Herr und vermahnet, daß wir uns freuen sollen, wenn wir sehen Finsterniß der Sonnen und des Monds, Cometen, und daß sich alle Creatur an-

ders stellet, und nicht mehr ist in gewöhnlichem Brauch. Wenn ihr sehen werdet, spricht er, daß Sonne und Mond die Augen verkehren, so ist es Zeit, daß die Creaturen sterben. Gleichwie ein Mensch, der jetzt seelzoget, halb finster siehet und die Augen verkehret, dem Ende und Tod nahe ist, also auch, wenn die Welt die Augen verkehret, und es gar anders wird: so wisset, daß der Welt Ende da ist; hebet eure Häupter auf, und erschrecket nicht dafür, denn eure Erlösung nahet sich. Diese Worte sollte man mit güldenen Buchstaben ins Hertz schreiben, denn sie aus der Maassen wol trösten alle diejenigen, die das ewige Leben gläuben. Wenn ihr sehen werdet, spricht Christus, daß es angehet, daß die Welt knacket, scheuslich anzusehen ist: so erschrecket ihr nicht, die ihr meine Jünger und Christen seyd, sondern lasset die erschrecken, die es angehet. Aber die sichern, rohen Bauern und Bürger fragen nichts darnach; und wenn schon auf einen Tag drey Finsternissen würden, lägen sie gleichwol im Bierhause, und söffen sich voll. Darum spricht Christus: Wenn ihr sehet, daß Himmel und Erden krachen, item, daß die Leute böse sind, und daß es alles wider den Strohm gehet, so seyd fröhlich, nehmet ein Hertz. Auf wen? Auf euch? Nein, sondern auf mich, denn ich will kommen. Es wird ein wenig schrecklich seyn; denn, soll ich die Welt erwürgen, so muß sie sauer sehen und die Augen verkehren; aber ich bin da, erschrecket nicht, ihr sollt erlöset werden. Das laßt uns fassen, daß wir gläuben, daß unser Herr Jesus Christus gewiß kommen, und wir das ewige Leben haben

werden. Wenn aber dieser Tag und Stunde kommen wird, wissen wir eigentlich nicht; aber doch hart hiebey können wir es wissen, wie der Herr sagt: Wenn dieses anfähet zu geschehen, so wisset, daß es nicht ferne ist; darum wir gewarnet sind auf alle Tage und Stunden. Er gibt uns ein Gleichniß von dem Feigenbaum und andern Bäumen; nicht ein schrecklich, scheuslich Gleichniß vom Feuer, sondern ein schön, tröstlich, lieblich Gleichniß von den Bäumen. Wenn die Bäume jetzt ausschlagen, spricht er, so sehet ihrs an ihnen und mercket, daß jetzt der Sommer nahe ist; also auch ihr, wenn die Sonne finster wird, so sprecht: Die Bäume schlagen aus; und wenn das Meer und die Wasserwogen brausen, so sprecht: Das ist eine schöne Blüte auf den Bäumen. Wozu? Daß wir sollen ewiglich erlöset werden. Die Welt soll solche Zeichen, so an Sonne, Mond, Wasser, Erden geschehen, für Spiesse und Helleparten ansehen. Darum sollet ihr fröhlich seyn, denn das Reich Gottes kömmt zu euch, das ihr gläubet, darauf ihr getauft seyd, darum ihr leidet, darum ihr auch ruffet und bittet.

Solches beydes sollen wir lernen, unsern Glauben zu stärcken, und uns zu warnen und zu trösten. Wenn wir sehen die mannigfaltigen Aergernisse in der Welt, sollen wir uns nicht daran kehren, sondern hüten für allen, die dahin gehen, wie Stöcke und Klötze, und solches alles nicht achten. Zu denen wird kommen Gottes Zorn plötzlich; wir aber sollen uns freuen und des Herrn erwarten, welcher kommen wird in den Wolcken mit seinen Engeln, und wird

uns helfen von allem Jammer. Das hat Christus uns heute geprediget, darum wir auch den heutigen Tag feyern. Gott gebe uns seine Gnade, daß wirs mögen fassen und behalten! Amen.

Predigt am dritten Advent-Sonntage.

Matth. 11, 2—10.

Lobrede Christi von Johannes dem Täufer.

In diesem Evangelio vermahnet uns unser lieber Herr Jesus Christus, daß wir sein heiliges Evangelium sollen hoch halten, und uns für Aergerniß hüten. Weil ihr aber davon zu anderer Zeit gehöret habt, wollen wir jetzt diß Stück vor uns nehmen und handeln, da Christus den heiligen Mann, Johannem den Täufer, hoch lobet und preiset, und zu den Jüden spricht: Was seyd ihr hinaus gegangen in die Wüsten zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet? Oder was seyd ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häuser. Oder was seyd ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet.

Als wollte der Herr sagen: Ihr Jüden habt Johannem den Täufer angesehen, wie eine Kuh ein neu Thor ansiehet. Er ist wol zu euch kommen, aber ihr fraget nicht viel darnach, wer er sey. Ihr haltet ihn für ein Rohr, oder für einen Menschen in weichen Kleidern, oder für einen Propheten; aber ich sage euch, er ist weder ein Rohr, noch ein Mensch in weichen Kleidern, noch auch ein Prophet; sondern er ist der Engel, von dem geschrieben stehet, daß er vor dem Herrn hergehen und seinen Weg bereiten soll. Diese Predigt hat der Herr Christus nicht gethan um Johannis des Täufers willen, denn Johanni dem Täufer ist mit solcher Predigt nichts geholfen, er hat sie auch nicht gethan um sein selbst willen, denn er bedarf solcher Predigt nichts überall; sondern er hat sie gethan um des Jüdischen Volcks willen, daß das Volck Johannem den Täufer recht erkennete und wüßte, was sein Amt wäre. Drey Stücke setzet der Herr, dafür die Jüden Johannem den Täufer ansahen, und derer keins Johannes der Täufer war.

Zum ersten sahen die Jüden Johannem den Täufer an für ein Rohr, das der Wind hin und her wehet, das ist, sie hielten ihn für einen solchen Prediger, der nach der Menschen Gunst redete oder schwiege, oder auch, der von wanckenden, unbeständigen, zeitlichen, vergänglichen und flüchtigen Gütern predigte. Aber Christus spricht: Johannes der Täufer ist nicht ein Rohr. Ihr Jüden, lasset euch das gesagt seyn, sehet Johannem den Täufer nicht an für einen solchen Prediger, der da wancket, oder sein

Wort und Predigt leugnet, wie ihrs gern von ihm hättet, oder auch, der von zeitlichen, vergänglichen Gütern predigte. Ihr stehet auf zeitlichen, flüchtigen Gütern, und wartet auf sein Reich, das weltlich ist; aber da wird nichts aus. Was Johannes geprediget hat vom Himmelreich, nicht vom Erdreich, dabey soll es bleiben; der Tod und der Teufel soll es nicht umreissen. Johannis Predigt vom Himmelreich stehet, wie eine Mauer, wird nicht wancken, wie ihr wancket. Ihr seyd solche Prediger, die eine Hand voll Gersten und Bissen Brod nehmen, (wie der Prophet Ezecheel Cap. 13, 19. von euch und eures gleichen geweissaget hat,) und Lügen predigen dem Volck, welches gerne Lügen höret. Ihr nehmet hundert Gülden, und prediget was die Leute gerne hören. Das sind Rohrprediger, die nicht ihr Leben, Ehre, Gunst daran wagen, sondern sich nach den Leuten richten. Aber das gilt nicht, daß einer predigen will, wenns wohl gehet, und darnach still schweigen, wenns übel gehet. Johannes der Täufer ist ein anderer Prediger, der gehet hindurch, redet und schweiget nicht nach der Leute Gunst, sondern darf das Leben daran setzen.

Zum andern sahen die Jüden Johannem den Täufer an für einen Menschen in weichen Kleidern. Aber Christus spricht: Johannes der Täufer ist nicht ein Mensch in weichen Kleidern. Johannes ist nicht weich, sanft und zärtlich gekleidet, sondern seine Kleidung ist rauh und scharff; er hat einen Kameelspelz an, gehet barfuß und barhaupt, das ist seine Kleidung und Schmuck. Diß ist geredet um der Leute willen, die Johannis Predigt und das Evange-

lium gerne wollten angreiffen, da es weich ist, und an dem Ort annehmen, da es ihnen dienet. Wenn man das Evangelium also predigte, daß sie es brauchen möchten zu ihrem Nutz und Vortheil, so wäre es ein fein Evangelium; wenn man aber die alte Haut soll ausziehen, und den alten Adam creutzigen und tödten, und ums Evangelii willen sich geben in Gefahr Leibes und Lebens, so ists eine unholdselige Predigt, der niemand fast sonderlich begehret. Darum spricht Christus: Johannes der Täufer ist ein rauher Mann, welcher führet harte Kleidung, hat einen harten Pelz an; das ist, Johannis Predigt und Evangelium ist nicht eine weiche, zärtliche Predigt, der man mißbrauchen möchte zu Fleisches Wohllust und allerley Muthwillen, wie die Welt pfleget zu thun, sondern es ist eine ernste, scharffe Predigt, darüber man leiden und nicht Wohllust daran suchen solle. Haben wir Essen und Trincken, so mögen wir es brauchen, so lange es uns Gott gibt und gönnet; wenn aber solches mangelt, daß man darum das Evangelium lassen wolle, das soll nicht seyn. Zum dritten sahen die Jüden Johannem den Täufer an für einen Propheten. Aber Christus spricht: Johannes der Täufer ist mehr, grösser und höher, denn ein Prophet; ein Prophet ist viel geringer, denn Johannes der Täufer. Denn Propheten heissen, die den heiligen Geist haben und verkündigen, daß Christus zukünftig sey, und allererst kommen werde. Summa, Propheten heissen, die da weissagen, was zukünftig ist. Johannes der Täufer ist nicht unter dem Haufen derer, die von zukünftigen Dingen weis=

sagen, sondern das ist sein Name und Amt, daß er den Meßiam gegenwärtig zeige. Darum sollet ihr Jüden nicht mehr auf Christum warten, daß er kommen werde, sondern Christus ist schon kommen und vorhanden. Derhalben sollet ihr Johannem den Täufer nicht für einen Propheten ansehen, sondern ihn erkennen, daß er der Engel sey, der vor dem Herrn hergehet, ihm den Weg zu bereiten. So ihr nun den rauhen Mann, Johannem den Täufer, in dem Kameelspelz recht ansehen und erkennen wollet, so wisset, daß er heißt ein Engel des Herrn, und das sein Amt und Werk sey, daß er vor de[illegible] Herrn hergehe, und ihm den Weg bereite; und wenn ihr diesen Engel sehet, so wisset, daß der Herr selbst gewiß vorhanden sey. So will nun der Herr Christus sagen: Ihr Jüden, mercket wohl darauf und habt gute Achtung, daß ihr Johannem den Täufer recht ansehet; denn Johannes wird euch recht lehren, seine Predigt gehet hart vorher vor dem Könige und Meßia, der da kommen soll. Solche Warnung haben die frommen Jüden angenommen, und Johannem den Täufer gehöret, und seiner Predigt (daß er saget: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt; der Meßias ist vorhanden, und stehet mitten unter euch,) sich hoch verwundert, und von Hertzen gefreuet, daß Gottes Verheissungen, den Vätern versprochen und durch die Propheten verkündiget, erfüllet waren. Die andern aber schlugen alles in Wind, beyde, des Herrn Christi Warnung und Johannis des Täufers Zeugniß. Darum will der Herr Christus mit diesen Worten das Jüdische Volk

vermahnen, daß sie sich veste binden sollten an den Mund Johannis. Denn wenn sie fragten: Ist Meßias kommen? so antwortet Johannes: Ja, er ist kommen; ihr sollt ihn haben, ihr werdet ihn bald sehen auftreten und predigen, er ist schon da. Da nun die Jüden solches gehöret haben, hätten sie sollen sagen: Wolan, wir wollen sehen, wer er seyn werde. Und so sie das gethan hätten, hätten sie den Meßiam gewiß getroffen und sein nicht fehlen können. Denn Christus trat auf, und fing an und predigte das Evangelium vom Reich, und that grosse Wunderzeichen; und Johannes hatte zuvor von Christo gezeuget. Weil aber die Jüden nicht haben wollen gläuben, ist die Schuld niemands, denn ihrer selbst, daß sie des Meßiä gefehlet haben; sie sind genug gewarnet. Johannes hat bezeuget und gesaget: Er ist mitten unter euch getreten; er gehet, stehet und wandelt unter euch, wie ein anderer Mensch; er tritt auf und prediget, wie ich vor ihm aufgetretten bin und geprediget habe. Ich habe mein Amt nun ausgerichtet, und weise euch nun zu dem, der nach mir kommt, der nach mir auftritt und prediget; ich bin der Vorgänger, der den Weg bereitet, er ist der Herr. Solchem Zeugniß Johannis hätten die Jüden sollen gläuben und Christo den Weg bereiten, Thür und alles aufthun und ihm Raum geben. Aber sie liessen Johannem zeugen, liessen den Herrn selbst auftreten, predigen und Wunderzeichen thun, und verachteten alles, ja schlugen den Herrn noch dazu todt. Etliche, die sich an ihn hingen, sind selig worden; die andern, so ihn verachtet und ver-

folget haben, sind verdammet, und nicht allein verdammet, sondern auch zustoben und zuflohen, und die Heyden sind an der Jüden statt kommen. Weil wir Heyden nun an der Jüden statt kommen sind, so zeuget und prediget Johannes auch unter uns, wie er zuvor unter den Jüden gezeuget und geprediget hat. Denn wir haben Johannis des Täufers Wort und Geist; und wir Pfarrer und Prediger sind zu unserer Zeit das, das Johannes der Täufer zu seiner Zeit gewesen ist. Wir lassen Johannis des Täufers Finger zeigen und seine Stimme klingen: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt; wir führen Johannis des Täufers Predigt, weisen auf Christum und sagen: Das ist der rechte, einige Heiland, den sollt ihr anbeten, an den hänget euch. Solche Predigt muß bleiben bis an den Jüngsten Tag; ob sie wol an allen Orten nicht allezeit und zugleich bleibet, dennoch muß sie bleiben, daß es also eben dieselbige Predigt und eben derselbige Finger ist, damit Johannes auf Christum, Gottes Lamm, gezeiget hat. Nun liegts daran, ob wir auch so fromm sind, als die Jüden, und Johannis Predigt annehmen und seinem Finger folgen. Nehmen wir seine Predigt an und folgen seinem Finger, so werden wir des Herrn nicht fehlen; denn Johannis Predigt und Finger weiset auf keinen andern, denn auf den Herrn. Nehmen wir diese Predigt nicht an und lassen diesen Finger vorüber gehen, so wird Christus der Herr auch vorüber gehen, wie er bey den Jüden vorüber gangen ist. Denn es werden Rotten kommen, und das reine Wort wird wiederum

verloren werden, und alsdenn wird man Christum den Herrn suchen und nicht finden. Da wird nichts aus, kein andrer Finger, so auf Christum zeiget, und keine andere Predigt vom ewigen Leben ist zu erwarten, denn Johannis Finger und Predigt; versäumen wir den Finger und diese Predigt, so ists aus. Also ists den Jüden und Türcken geschehen; uns wird auch also geschehen, wo wir uns nicht eben vorsehen. Es werden wol Prediger und Lehrer hernach, wenn wir das Haupt legen, seyn, aber böse und verführerische Prediger und Lehrer. Jüden und Türcken suchen wol jetzt Christum den Herrn, aber sie finden ihn nicht. Denn er hats gesetzt auf dieses Engels, Johannis des Täufers, Predigt und Finger. Wer dieser Predigt gläubet und diesem Finger folget, der trifft den Herrn und wird selig; allein er halte sich vest daran und bleibe darbey. Das ists nun, das Christus spricht, Johannes der Täufer sey, von dem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll. Wenn Christus der Herr kömmt, sollen alle Regimente stille stehen, aufhören und sagen: Gelobet sey, der da kömmt im Namen des Herrn. Wir wollen diesem Könige gerne dienen mit unserm Gut, Gewalt und allem, was wir haben. Den Platz macht Johannes der Täufer, das ist sein Amt und Wort, daß man Christum den Herrn aufnehme und lasse ihn König seyn. Wenn ich soll meinen Geist aufgeben und wohl fahren, muß dieser Engel, Johannes der Täufer, vorhergehen und mit seiner Predigt und Finger mir Christum zeigen, daß

ich sein nicht fehle. Unser lieber Gott und Vater erhalte uns bey dieses Engels Zeugniß und Finger, und verleihe uns seine Gnade, daß wir solchem Zeugniß und Finger folgen, und zu Christo kommen und durch ihn selig werden! Amen.

Predigt am vierten Advent = Sonntage.

Joh. 1, 19 — 28.

Wer ein christlicher Prediger sey?

Das ist ein rechter christlicher Prediger, der nichts anders, denn was Johannes, prediget und beständig darauf bleibet. Nemlich, daß er zuerst das Gesetz wohl predige, daran die Leute lernen sollen, wie große Dinge Gott von uns fordere, der wir keines thun können, aus Unvermögen unserer Natur, durch Adams Fall verderbet, und also mit dem Jordan täufe. Denn das kalte Wasser bedeutet die Lehre des Gesetzes; die zündet nicht an die Liebe, sondern löschet sie vielmehr. Denn durchs Gesetze erkennet der Mensch, wie schwer und unmöglich das Gesetze sey. Darüber wird er ihm feind, und erkaltet seine Lust zu demselbigen, daß ers fühlet, wie gar er dem Gesetze aus Hertzensgrunde zuwider ist. Das ist denn gar eine

schwere Sünde, daß man Gottes Geboten feind ist. Da muß er sich denn demüthigen und bekennen, daß er ein verlorner Mensch ist und alle seine Werke Sünde seyn mit seinem ganzen Leben. Damit ist denn Johannis Taufe geschehen, und ist recht wohl, nicht allein begossen, sondern getaufet. Da siehet er denn, was Johannis Wort will: Thut Busse rc. Da verstehet er, daß Johannes recht sage, und jedermann noth ist, sich zu bessern oder Busse zu thun. Aber zu dem Verstand kommen nicht, lassen sich auch nicht taufen die Pharisäer und Werckheiligen, meynen, sie bedürfen keiner Busse; darum ist Johannis Wort und Taufe vor ihren Augen ein Narrenwerck.

Zum andern, wenn also die erste Lehre des Gesetzes und die Taufe vollendet ist, daß der Mensch, gedemüthiget durch sein selbst Erkenntniß, an ihm selbst und allem seinem Vermögen muß verzagen. Da gehet nun das andere Theil der Lehre an, daß Johannes die Leute von sich auf Christum weiset und spricht: Sehet da, das ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde auf sich nimmt. Das ist, als so viel gesaget: Ich habe euch zuerst durch meine Lehre alle zu Sündern gemachet, alle eure Wercke verdammt und gesaget, daß ihr an euch selbst müsset verzagen; aber, auf daß ihr auch nicht an Gott verzaget, sehet da, ich will euch zeigen, wie ihr eure Sünden sollt los werden und Seligkeit erlangen. Nicht könnt ihr eure Sünde ablegen, oder euch durch Wercke fromm machen, ein anderer Mann gehöret darzu; ich kanns auch nicht thun, doch zeigen kann ich ihn. Er ist dieser Jesus Chri-

stus, das Lamm Gottes. Der, der, und sonst niemand weder im Himmel noch auf Erden, nimmt die Sünde auf sich, so gar, daß auch du nicht die allerkleineste Sünde könntest bezahlen. Er muß allein auf sich nehmen, nicht deine Sünde allein, sondern der Welt; und nicht etliche Sünden der Welt, sondern alle Sünden der Welt, sie seyn groß, klein, viel oder wenig. Das heißt denn das lautere Evangelium geprediget und gehöret, und den Finger Johannis erkennet, damit er dir Christum, das Lamm Gottes, zeiget. Kannst du nun gläuben, daß solche Stimme Johannis wahr sey, und seinem Finger nachsehen und das Lamm Gottes erkennen, daß es deine Sünde auf ihm trage: so hast du gewonnen, so bist du ein Christ, ein Herr über Sünde, Tod, Hölle und alle Dinge; da muß dein Gewissen froh werden, und dem zarten Lamm Gottes aus Hertzen hold werden, und den himmlischen Vater über solchem abgründlichen Reichthum seiner Barmhertzigkeit, durch Johannem geprediget und in Christo gegeben, lieben, loben dancken, und aufs allerwilligste werden, seinen göttlichen Willen zu thun, was du kannst, aus allen Kräften. Denn was kann tröstlicher und liebreicher gehöret werden, denn daß unsere Sünden nicht mehr unser, noch auf uns liegen, sondern auf dem Lamm Gottes? Wie kann die Sünde ein solches unschuldiges Lamm verdammen? Sie muß auf ihm überwunden und vertilget werden, so muß gewißlich der Tod und die Hölle auch mit der Sünde (als der Sünden Verdienst,) überwunden werden. Da siehe, was uns Gott der Vater

in Christo gegeben hat. Darum hûte dich, hûte dich, daß du nicht dich vermessest, deine geringste Sûnde durch dein Thun abzulegen vor Gott, und Christo, dem Lamm Gottes, solchen Titel nehmest. Denn Johannes bezeuget wohl und spricht: Bessert euch, oder thut Busse; daß er aber damit nicht meyne, du solltest dich bessern und durch dich selbst eine Sünde ablegen, bezeuget er mächtig mit dem andern Theil, da er spricht: Sehet da, das Lamm Gottes nimmt weg aller Welt Sûnde; sondern er meynet, wie droben gesaget ist, daß ein jeglicher sich selbst erkennen soll, daß ihm Besserung noth sey; doch nicht bey ihm selbst solches suchen, sondern bey Christo allein. Zu solcher Erkenntniß Christi helf uns Gott der Vater nach aller seiner Barmhertzigkeit, und sende in die Welt die Stimme Johannis mit vielen Schaaren der Evangelisten.

Predigt am Weihnachtstage.

Luc. 2, 1 — 14.

Von dem Lobgesange der Engel.

Jetzt müssen wir auch den Englischen Gesang handeln. Dreyerley ordnen sie in diesem Gesang: die Ehre, den Frieden, das Wohlgefallen oder guten Willen. Die Ehre

geben sie Gott, den Frieden der Erden, das Wohlgefallen den Menschen. Der gute Wille oder Wohlgefallen möchte verstanden werden von dem göttlichen guten Willen und Wohlgefallen, den er hat über die Menschen durch Christum. Aber wir wollens lassen bleiben bey dem guten Willen, den die Menschen aus dieser Geburt haben.

Das erste ist die Ehre Gottes; da soll man auch anheben, auf daß Gott in allen Dingen der Ruhm und die Ehre gegeben werde, als dem, der alle Dinge thut, gibt und hat, daß niemand ihm selbst etwas zuschreibe, oder sich einiges Dinges annehme. Denn die Ehre gebühret niemand, denn alleine Gott, lässet sich nicht mit jemand theilen oder gemein machen. Die Ehre hat Adam durch den bösen Geist gestohlen, und ihm selbst zugeeignet, daß alle Menschen drob in Ungnaden seyn mit ihm, und ist auch noch in allen Menschen so tief gewurzelt, daß kein Laster so tief in ihnen ist, als die Ehrsucht. Niemand will nichts seyn oder mögen, jedermann gefället ihm selbst wohl, daher denn aller Jammer, Unfried und Krieg auf Erden kömmt. Die Ehre hat Christus Gott herwiedergebracht damit, daß er uns gelehret, wie alle unser Ding nichts sey, denn eitel Zorn und Ungnade vor Gott, daß wir uns in keinem Weg rühmen, noch uns selbst darinnen wohlgefallen mögen, sondern fürchten und schämen müssen, als in der grössesten Gefahr und Schande, daß also unsere Ehre und Selbstwohlgefallen zu Boden gestossen und gantz nichts werde, und wir froh werden, daß wir ihr so los werden, daß wir in Christo mögen erfunden und behalten

werden, wie gesaget ist. Das andere ist der Friede auf Erden. Denn zugleich, wie das muß Unfriede seyn, wo Gottes Ehre nicht ist, wie Salomon saget Sprüchw. 13, 10: Unter den Hoffärtigen ist allezeit Hader; also wiederum, wo Gottes Ehre ist, da muß Friede seyn. Warum sollten sie hadern, wenn sie wissen, daß nichts ihr eigen ist, sondern alles, was sie sind, haben und vermögen, ist Gottes; den lassen sie damit walten und begnügen sich daran, daß sie einen gnädigen Gott haben. Wer da weiß, daß alles sein Ding nichts ist vor Gott, der achtet sein auch nicht fast, gedencket auf ein anders, daß vor Gott etwas sey, das ist Christus. Daraus folget, daß, wo wahre Christen sind, da mag kein Streit, Hader, Unfried unter seyn, wie Esaias c. 11, 9. verkündiget und spricht: Sie werden nicht einer den andern tödten, noch beschädigen auf meinem heiligen Berg; (das ist, in der Christenheit,) folget die Ursache: Denn es ist die Erde voll Erkenntniß Gottes; das ist, dieweil sie Gott erkennen, daß alles sein ist, und unser Ding nichts, so können sie wohl Friede haben unter einander. Wie auch derselbe Esaias c. 2, 4. saget: Sie werden ihr Schwerdt wandeln in Pflugschaaren und ihre Spiesse in Sicheln; sie werden hinfort nicht gegen einander das Schwerdt aufheben, noch zum Streit sich üben. Darum heißt unser Herr Christus ein König des Friedens, und ist bedeutet durch den König Salomon, welcher auf Deutsch heißt Friedreich, daß er uns Friede macht inwendig gegen Gott in unserm Gewissen, durch den Glauben, auf sich gebauet, und auswendig gegen den

Menschen in leiblichem Wandel, durch die Liebe, daß also durch ihn allenthalben Friede sey auf Erden. Das dritte ist der gute Wille der Menschen. Hier heisset nicht der gute Wille, der da gute Wercke wircket, sondern das Wohlgefallen und friedliche Hertz, das ihm lässet alles gefallen, was ihm widerfähret, es sey gut oder böse. Denn die Engel wußten wohl, daß der Friede, davon sie singen, sich nicht weiter strecket, denn unter die, so in Christo wahrhaftig gläuben, dieselben haben gewißlich unter einander Friede. Aber die Welt und der Teufel haben keine Ruhe, lassen ihnen auch keinen Friede, verfolgen sie bis in den Tod; wie Christus Joh. 16, 33. saget: In mir sollt ihr Friede haben, in der Welt werdet ihr Gedräng haben. Darum war es den Engeln nicht genug, zu singen den Friede auf Erden, sondern auch das Wohlgefallen der Menschen, das ist, daß sie es ihnen alles lassen wohlgefallen, loben und dancken Gott; düncket sie recht und gut seyn, wie Gott mit ihnen verfähret und verfahren lässet; murmeln nicht, stehen fein gelassen und willig in Gottes Willen; ja, weil sie wissen, daß Gott alles thut und schaffet, den sie doch durch Christum haben im Glauben zum gnädigen Vater überkommen, so rühmen sie und freuen sich, wenn sie verfolget werden; wie St. Paulus Röm. 5, 3. saget: Wir rühmen und prangen in den Verfolgungen. Es düncket sie alles das beste seyn, was ihnen begegnet, aus Ueberfluß des fröhlichen Gewissens, das sie in Christo haben. Siehe, einen solchen guten Willen, Wohlgefallen, Gutdüncken in allen Dingen, sie seyn gut

oder böse, meynen die Engel allhier in ihrem Gesange. Denn wo der gute Wille nicht ist, da bleibet nicht lange Friede. Er leget auch alle Dinge aufs ärgste aus, machet allezeit das Uebel groß, und aus einem Unfall zween. Darum, wie es Gott mit ihnen machet, so gefället es ihnen nicht, und wollens anders haben; so geschicht denn, das Psalm 18, 26. 27. stehet: Herr Gott, mit dem, der alles für auserwählet hält, machest du es auch auserwählt; das ist, der solchen Wohlgefallen hat in allen Dingen, den lässest du wiederum dir und allen gefallen; aber mit den Verkehrten verkehrest du dich auch, daß, wie ihm du und alle dein Thun und Schaffen nichts gefället, also gefället er dir und alle dem Deinen wieder nicht.

Aus diesem Gesang mögen wir lernen, was die Engel für Creaturen sind. Laß fahren, was die natürlichen Meister davon träumen, hier sind sie also alle abgemahlet, daß sie nicht besser mögen abgemahlet werden, daß auch ihr Hertz und Gedancken hier erkennet werden. Zum ersten, indem, daß sie mit Freuden Gott die Ehre zusingen, zeigen sie an, wie voll Licht und Feuer sie sind, erkennen, wie alle Dinge Gottes allein sind, geben ihnen selbst nichts, mit grosser Brunst tragen sie die Ehre allein dem zu, deß sie ist. Darum, wie du wolltest dencken von einem demüthigen, reinen, gehorsamen, Gott lobenden und fröhlichen Hertzen in Gott, so dencke von den Engeln. Und das ist das erste, damit sie gegen Gott wandeln. Das andere ist die Liebe gegen uns, gleich wie wir droben gelehret sind zu thun. Hier siehest du, wie günstig grosse

Freunde sie uns sind, daß sie nichts weniger uns gönnen, denn ihnen selbst, freuen sich auch unsers Heils so fast, als ihres eigenen: daß sie fürwahr in diesem Gesang uns eine tröstliche Reitzung geben, des besten zu ihnen zu versehen, als zu den besten Freunden. Siehe, das ist recht, die Engel, nicht nach ihrem Wesen, damit die natürlichen Meister ohne alle Frucht umgehen, sondern nach ihrem Inwendigsten, Hertz, Muth und Sinn verstanden, daß ich weiß, nicht was sie sind, sondern was ihre höchste Begierde und stetiges Werck ist, da siehet man ihnen ins Hertz. Das sey genug von diesem Evangelio.

Predigt am Neujahrstage.

Luc. 1, 21.

Von dem Namen Jesu.

Der Name Jesus heisset auf Deutsch, wie wir eigentlich reden und sagen, so viel als ein Heiland. Etliche deutschen es, ein Seligmacher. Es ist aber nicht gut Deutsch, Heiland lautet besser. Warum aber Christus diesen Namen führe, deutet der Engel Gabriel, da er zu Joseph saget, Matth. 1, 21: Du sollt seinen Namen Jesus heissen, denn er wird seinem Volck helfen von ihren Sün-

den. Darum heißt er Jesus, ein Heiland, daß er den Leuten beystehen kann in allen Nöthen, hie und dort, äusserlich und inwendig, zeitlich und ewiglich. Wie wir das Wort Meßias deutschen, ein König oder Gesalbter: also deutschen wir das Wort Jesus, einen Heiland. Gläuben sollen wir, daß er unser Heiland sey, der uns von des Teufels Gewalt helfe. Diesen Namen lasset uns mit Fleiß lernen und mercken, daß dieses Kindlein Jesus heisse, und sey ein Heiland, der von dem höchsten und größten Jammer, nemlich von Sünden helfe, und nicht von der geringen Noth und losen Anfechtung, das dieses Leben mitbringet, daß einem dieser, einem andern ein anderer Unrath an Leib, Gut, oder sonst zustehet. Solches hat Gott der Welt befohlen, die hat Könige und Kayser, daß sie wider die Feinde ihre Unterthanen schützen sollen; sie hat Vater und Mutter, daß die Kinder ernähret und auferzogen werden; hat Herren und Frauen, die ihrem Gesind können rathen; sie hat Aertzte, die zu leiblichen Kranckheiten rathen und helfen können 2c.; aber es sind alles schlechte Heilande gegen den, der ein Heiland ist, der sein Volck von seinen Sünden errettet. Wer sich nun dieses Kindleins annehmen, und es seinen Jesum oder Heiland will seyn lassen, der sehe ihn also an, daß er ein Heiland sey, nicht sonderlich zu diesem Leben, welches er (wie jetzt gesagt,) andern befohlen hat, sondern zu dem ewigen Leben, daß er von Sünden und Tod helfen will; denn wo die Sünde weg ist, da muß der Tod auch hinweg seyn. Darum bedencke bey dir selbst, ob du etwas mehr

von Gott, denn vom Kayser und andern weltlichen Herren zu hoffen habest. Willt du nicht gläuben, daß ein ander Leben sey nach diesem Leben, so hast du Heilands genug am Kayser, an Vater und Mutter, an den Aertzten; denn diese sind auf dieses Leben und zeitliche Noth gestifftet. So du aber gläubest, daß nach diesem Leben ein anders sey, zu demselben darffst du dieses Heilandes, dazu sonst weder Kayser, Vater, Mutter, Artzt, noch jemand anders, auch kein Engel kann helfen. Wohl ists wahr, wenn der Kayser, Vater und Mutter und andere Menschen in leiblicher Noth nicht helfen wollen oder können: so will der Herr Jesus da seyn, und den Seinen auch in leiblichen Nöthen beystehen; aber das ist sein sonderlich und vornehmlich Amt nicht, darum weisen wir Prediger die Leute auch nicht vornehmlich darauf. Das ist aber sein sonderlich Amt, und da will er seinen Namen gegen alle Sünder sehen lassen, daß er Jesus heisse, daß er von Sünden, dem ewigen Tod und des Teufels Reich will helfen; darzu dürfen sie auch sein. Denn, so keine Hölle, kein Teufelsreich, keine ewige Strafe und Pein wäre, wozu wollten oder dürften sie des Herrn Jesu? Sonst wäre es gleich eins, wenn ein Mensch dahin stirbt, als wenn ein Baum umfället, oder als eine Kuhe; wenn sie stirbet, so ists alles aus. Darum siehet man auch, wie ein wild, ruchlos Gesinde das ist, das von Gott und dem ewigen Leben nichts gläubet. Wer aber gläubet, daß ein Gott sey, der muß bald schliessen, daß es mit diesem Leben hier auf Erden nicht gar ausgerichtet sey, sondern daß ein

anders und ewiges Leben davornen sey. Denn das sehen wir in der Erfahrung, daß Gott dieses zeitlichen Lebens sich vornehmlich nicht annimmt; sonst würde er die bösen Buben nicht so lang lassen ihren Muthwillen treiben und hier auf Erden alle Fülle haben. Aber Gott sagt uns zu nach diesem Leben ein ewiges; zu demselben soll das Kindlein Jesus unser Heiland und Helfer seyn. Und wenn er uns dazu hilft, so hat er uns genug geholfen, und liegt nichts daran, ob er uns schon in diesem zeitlichen Leben läßt umwaten, als hätten wir keinen Gott, der uns helfen wollte oder könnte; denn seine Hülfe soll eine ewige Hülfe seyn. Daran sollen wir uns gnügen lassen, es gehe mit dem Zeitlichen, wie es wolle. So lerne nun ein jeder mit Fleiß, daß diß Kindlein heisset Jesus, ein Heiland, und mercke die Deutung, welcherley Heiland er sey, nemlich, wenn man in Nöthen steckt. Da ist kein Geld; Vater und Mutter verlassen uns; gute Freunde fallen ab, und kommt dazu die Zeit und Stunde, daß man der Sünden Last fühlet; das Gewissen erschrickt und zaget; der Teufel thut seine feurige Pfeile hervor, und in Summa, da ist keine menschliche Hülfe noch Rath: in solcher Noth ist diß Kindlein ein Heiland, der helfen kann und will. Ausserhalb dieses Stündleins sehen wir, leider! daß wir dieses Heilands nicht viel begehren, noch nach ihm fragen. Denn, wer gesund ist und den Kasten voll Gülden hat, der darf des Herrn Jesu dazu nicht, daß er etwas kaufe, er kanns mit dem Geld ausrichten. Also ists mit andern zeitlichen Gaben auch; Vernunft, Weisheit, Gewalt kann alles

helfen in den Sachen, dazu es geordnet ist. Eine Mutter kann der Kinder mit Essen, Trincken und anderm warten; ein Artzt eines Krancken; ein Jurist einer bösen oder verlornen Sache. Aber wenns mit diesem zeitlichen Leben will aus seyn, und das Gewissen seine Sünden vor Gottes Gericht nicht leugnen kann und derhalben in Sorgen und Gefahr der ewigen Verdammniß stehen muß: da ist die rechte Zeit, daß dieser Heiland Jesus komme; denn da kann weder Kayser, weder Vater noch Mutter, weder Artzt noch Jurist, ja, weder Engel noch einige Creatur mehr helfen. Wo willst du denn Hülfe oder Rath suchen? Nirgend, denn bey diesem Kindlein. Denn eben solcher Noth halben heißt es Jesus, daß er da seyn und helfen will allen, die solche Noth erkennen und Hülfe bey ihm suchen. Wer nun in Anfechtung der Sünden und Todesnöthen aus vestem Glauben sagen könnte: Das Kindlein, der Jungfrau Mariä Sohn, heißt Jesus, das macht mich selig von meinen Sünden, auf ihn verlaß ich mich und sonst auf niemand, weder im Himmel noch auf Erden, der wäre gewißlich selig. Nach den Worten hat mans bald gelernet; aber daß mans von Hertzen und wahrhaftiglich ohne allen Zweifel gläube, da wills mit uns nirgend hernach. Darum soll mans wohl mercken: So dir irgend ein Uebel auf Erden widerfährt, kannst du davon los werden durch menschliche ordentliche Hülfe, wohl gut; wenn du aber am Tode liegst und sterben sollst, so verzeihe dich alles, siehe allein nach diesem Heiland und sprich: Ich weiß noch einen Artzt, Juristen, Kayser, König, Theologum,

nemlich das Kindlein Jesum, der kann und will vom ewigen Tod erretten.

Darum mögen wir solchen Namen uns lassen lieb und befohlen seyn, und in allerley Anfechtung uns daran halten, daß der Sohn Gottes und unser Herr Christus Jesus heisse, und ein Heiland sey. Wie denn bald im Paradies von ihm gesagt ist: Er soll der Schlangen den Kopf zutreten, das ist, uns helfen wider den Teufel und sein Reich. Gott, der Vater alles Trosts und Barmhertzigkeit, wolle solchen Glauben und Zuversicht in uns täglich mehren, und uns durch seinen Sohn, Jesum Christum, unsern Heiland, ewig erhalten. Amen.

Predigt am ersten Sonntage nach Epiphania.

Luc. 2, 42 – 52.

Exempel des Creutzes, und wo Christus zu suchen sey.

Diß Evangelium hält uns erstlich vor an der Mutter Christi, ein Exempel des Creutzes und hohen Leidens, so Gott seinen Heiligen widerfahren läßt. Denn wiewohl die heilige Jungfrau hoch gebenedeyet mit allen Gnaden, und ein schöner Tempel des heiligen Geistes war, und vor allen zu den Ehren erwählet, daß sie eine Mutter wäre des

Sohns Gottes, und ohne Zweifel auch die größte Lust und Freude an ihrem Kind gehabt hat, mehr denn keine Mutter, wie es denn natürlich seyn mußte: hat sie doch Gott also regieret, daß sie nicht hat müssen eitel Paradies, sondern viel Unglück, Schmertzen und Hertzeleid an ihm haben. Denn das war der erste Jammer, so ihr widerfuhr, daß sie mußte gebären zu Bethlehem, an einem fremden Ort, da sie keinen Raum hatte mit ihrem Kinde, denn in einem offenen Stall zu liegen. Der andere, daß sie bald nach den sechs Wochen muß mit dem Kindlein ins Elend fliehen, bis ins siebente Jahr. Solchen Elends wird sie ohne Zweifel viel mehr gehabt haben, das nicht beschrieben ist. Derselben eines, und nicht das geringste, ist auch dieses, so er ihr allhier auf den Hals legt, da er sich von ihr verleuret im Tempel, und läßt sich so lange suchen und nicht finden. Da hat er sie so erschreckt und betrübt gemächt, daß sie hätte mögen verzagen, wie sie auch bekennet und spricht: Dein Vater und ich haben dich mit Schmertzen gesucht. Denn, laßt uns ein wenig dencken, wie ihr muß zu Sinn und Muth gewest seyn. Es verstehet ein jeder Vater und Mutter wohl, was es für Jammer und Hertzeleid ist, wenn etwa ein Kind, das ihnen lieb ist, unversehens von ihnen kommt, da sie nicht anders wissen, denn daß es verloren sey. Und wenn es gleich nur eine Stunde lang währet, was ist da für Traurigkeit, Heulen und Klagen, und gar kein Trost, Essen, Trincken, Schlafen noch Ruhen, und solcher Jammer, dafür sie lieber wollten todt seyn. Wie viel grösser wird es, wenn sol-

ches einen gantzen Tag und Nacht, oder noch länger währet? Da eine jegliche Stunde nicht ein, sondern hundert Jahr lang wird. Nun siehe dagegen diese Mutter, die erstlichen ihren eigenen Sohn verleuret, dergleichen sie, noch keine andere, keinen mehr hat, noch haben kann; der allein ihr Sohn, und sie allein Mutter ist, ohn einigen natürlichen Vater, ja der wahrhaftige eingeborne Sohn Gottes ist, und ihr von Gott sonderlich befohlen und vertrauet, daß sie, als die Mutter, mit allem Fleiß sein warten, pflegen und auf ihn sehen sollte. Denselben hat sie bisher, nicht ohne grosse Mühe und Sorge, erzogen und schwerlich unter Fremden und Feinden vertheidiget, daß er ein wenig erwachsen ist, und nun ihre höchste Freude und Trost an ihm haben soll, und soll ihn nun plötzlich verlieren, da sie meynet, sie habe ihn am gewissesten, und dürfe nun der Sorge nicht, wie zuvor; und also verloren, nicht eine oder zwo Stunden, nicht einen Tag und Nacht, sondern gantzer drey Tage, daß sie nicht anders kann dencken, denn sie habe ihn endlich und ewig verloren. Wer kann hier sagen oder dencken, wie ihr mütterlich Hertz darüber geängstet und betrübet sey die drey gantze Tage lang, daß es Wunder gewest, daß sie hat in solchem Hertzeleid leben können. Nun ist solche Betrübniß und Leiden nicht also, daß sie es müsse tragen, als das ihr ohngefehr und ohne ihre Schuld widerfahren, sondern schlägt auch dazu ihr eigen Gewissen, daß sie muß dencken, wie Gott ihr das Kind befohlen hat, und niemand, denn sie, dafür antworten muß, und solche Stürme daher platzen und donnern

in ihr Hertz: Siehe, das Kind hast du verloren, das ist niemand denn deine eigene Schuld; denn du solltest auf ihn warten und sehen, und keinen Augenblick von dir kommen lassen. Was willst du nun vor Gott sagen, daß du sein nicht besser gewartet hast? Das hast du mit deinen Sünden verdienet, und bist nun nicht werth, daß du solltest seine Mutter seyn; ja du hast verdienet, daß er dich vor allen Menschen verdamme, weil er dir so grosse Ehre und Gnade gethan, daß er dich ihm zur Mutter hat erwählet. Sollte ihr hier das Hertze nicht entfallen, und vor Aengsten verschmachten von beyden Theilen? Eines, daß sie den Sohn verloren hat, und kann ihn nicht wieder finden; das andere, welches erst das härteste ist, so andern Müttern nicht widerfahren und diß Leiden am schwersten machet, daß sie sich muß entsetzen vor Gott, welcher dieses Kindes einiger rechter Vater ist, und muß dencken, er wolle sie nicht länger zur Mutter haben und wissen, und also in ihrem eigenen Hertzen elender und betrübter ist, denn kein Weib auf Erden. Und ist jetzt in gleicher Sünde, wie sie es in ihrem Hertzen fühlet, wie unsere erste Mutter Heva, welche das gantze menschliche Geschlecht in das Verderben gebracht hat. Denn was sind alle Sünden gegen diese, daß sie diß Kind, Gottes Sohn und der Welt Heiland, so übel verwahrloset und verleuret? Und wo er wäre verloren blieben, oder (weil er nicht konnte verloren seyn,) Gott ihn wieder zu sich genommen hätte, so wäre sie eine Ursache gewesen, dadurch das Werck der Erlösung der Welt verhindert wäre. Solches und viel mehr ist ihr ohn Zweifel eingefallen, und

hat ihr Hertz auf das höchste erschreckt, wie ohne das das Gewissen ein zart Ding ist, und sie, als ein frommes Kind, sehr ein zärtlich Hertz und Gewissen gehabt hat. Da siehest du, wie Gott mit der hohen heiligen Person, der Mutter seines Sohnes, handelt, daß, ob sie wohl auf das höchste von ihm geehret ist, und also die Freude von dem Sohn über die Maaß groß gewest ist, als nie keine Mutter gehabt hat, noch greifft sie Gott also an, und muß des Ruhms und Trostes so gar entblösset werden, daß sie nun nicht kann sagen: Ich bin des Sohns Mutter. Zuvor war sie bis in den Himmel erhaben, jetzt liegt sie plötzlich in der tiefen Hölle und in solchem Schrecken und Hertzeleid, daß sie möchte verzweifelt und gestorben seyn, und gewünschet haben, sie hätte des Kindes nie gesehen, noch von ihm gehöret, und also grössere Sünde thun, denn je kein Mensch gethan hat. Siehe, also kann Gott mit seinen Heiligen handeln, daß er ihnen ihre Freude und Trost nimmt, wenn er will, und eben damit zum höchsten schrecken läßt, davon sie ihre höchste Freude haben. Wie er auch wiederum davon kann die größte Freude geben, das uns am meisten erschrecket. Denn diß ist dieser heiligen Jungfrauen höchste Freude gewesen, daß sie dieses Kindes Mutter worden war, jetzt aber hat sie kein grösser Schrecken und Hertzeleid, denn eben von diesem Sohn. Also haben wir kein grösser Schrecken, denn von Sünde und Tod; doch kann uns Gott darinnen also trösten, daß wir uns dürfen rühmen, wie St. Paulus Röm. 5, 20. 21. saget, daß die Sünde hat eben dazu müssen dienen, auf

daß die Gnade desto grösser und überschwenglicher würde; und der Tod, in Christo überwunden, macht, daß wir auch begehren todt zu seyn, und mit Freuden sterben. Also auch wiederum, wenn uns Gott hat einen feinen Glauben gegeben, und daher gehen in starcker Zuversicht, daß wir einen gnädigen Gott haben durch Christum, da sind wir im Paradies. Aber ehe wir uns versehen, kann sichs wenden, daß uns Gott das Hertze entfallen lässet, daß wir meynen, er wolle uns den Herrn Christum aus dem Hertzen reissen, und uns also zugedeckt wird, daß wir an ihm keinen Trost können haben, sondern der Teufel eitel schreckliche Gedancken von ihm dem Hertzen eingibt; also, daß unser Gewissen fühlet, es habe ihn verloren, und alsdenn zappelt und zaget, als sey es eitel Zorn und Ungnade gegen ihn, die wir mit unsern Sünden verdienet haben. Ja, ob es auch nicht von öffentlichen Sünden weiß, so kann doch der Teufel Sünde machen auch aus dem, das nicht Sünde ist, und also das Hertz treiben und ängsten, daß sichs mit solchem Gedancken zuplaget: Wer weiß, ob dich Gott auch haben und Christum dir gönnen will? Gleichwie allhier die liebe Mutter zweifelt, ob er sie länger zu einer Mutter haben wolle, und solch Gewissen fühlet, als habe sie den Sohn mit ihrem Unfleiß verwahrloset und verloren, so sie doch deß nicht schuldig, als er denn auch nicht verloren ist. Also spricht das Hertz auch in solcher Anfechtung: Ja, Gott hat dir wohl bisher einen feinen Glauben gegeben, nun aber will er ihn vielleicht nicht mehr geben; das hast du mit diesem oder jenem verdienet. Und diß ist eben die

schwereste und höchste Anfechtung und Leiden, damit Gott zuweilen seine hohe Heiligen angreifft und übet, da des Menschen Hertze nicht anders fühlet, denn als habe ihn Gott mit seiner Gnade verlassen und wolle sein nicht mehr, und wo er sich hinkehret, siehet er nichts, denn eitel Zorn und Schrecken. Aber solche hohe Anfechtung leidet nicht jedermann, und verstehet sie auch niemand, ohn wer sie erfähret; es gehören gar starcke Geister dazu, solche Püffe auszuhalten. Doch wird solch Exempel uns vorgehalten, daß wir daraus lernen, wie wir uns halten und trösten sollen in unsern Anfechtungen, und uns auch dazu rüsten, ob uns Gott einmal mit solchem oder dergleichen hohen Anfechtungen angreiffen wollte, daß wir darum nicht so bald verzagen. Denn es ist nicht um dieser Jungfrauen, der Mutter Christi, sondern um unsertwillen geschrieben, auf daß wir daran beyde, Lehre und Trost, haben.

Darum sind dergleichen Exempel von solchen hohen Anfechtungen der grossen Heiligen mehr in der Schrift; als ohn Zweifel gewesen ist des heiligen Patriarchen Jacobs, davon 1 Mos. 32, 24. geschrieben, wie er eine gantze Nacht mit dem Engel rang. Item, dergleichen von Josua c. 7, welchem Gott hatte so grosse und starcke Verheissung gethan, daß er sollte die Heyden, so ihm widerstehen würden, alle vertilgen; vermahnet ihn dazu selbst, und verheisset ihm, daß er nur getrost und unverzagt sey, denn er wolle selbst bey ihm seyn 2c.; und er auch auf solche Verheissung freudig hinan ging und getrost drein schlug, und grossen Sieg

hatte. Was geschah aber? Eben da er in solchem Muth und Glauben stund, und in demselben die Stadt Jericho gewonnen und geschlagen hatte, begab sichs, daß sie nicht mehr denn bey drey tausend Mann aus ihrem gantzen Volck an die Stadt Ai richteten, die sie gewinnen und schlagen sollten; da waren sie auch stoltz und keck, weil die Stadt klein und der Feinde wenig waren. Aber da sie hinzu kamen, wendete sich es plötzlich, daß sie verzagt wurden, und den Feinden den Rücken kehreten und flohen, da ihr doch nicht mehr denn nur zwey und dreyßig geschlagen waren, und Josua selbst der Muth entfiel und sanck zur Erden, und lag den gantzen Tag auf dem Angesicht, klagte und schrye zu Gott: Ach Herr, warum hast du uns über den Jordan geführet, und willst uns in der Feinde Hände geben? O daß wir nie hieher kommen wären rc. Siehe, da liegt der grosse, streitbare Held darnieder mit seinem Glauben, der doch Gottes Wort so starck hatte, daß ihn Gott selbst muß wieder aufrichten. Was macht ihn denn jetzt so verzagt? Niemand, denn daß sich Gott, ihn zu versuchen, verbirget und also das Hertze nimmt, auf daß er lerne und erfahre, was der Mensch sey und vermöge, wenn Gott die Hand abzeucht. Solch Leiden ist über alle Maasse schwer und der Natur unträglich; darum schreyen und klagen die Heiligen darinn ängstiglich und jämmerlich, wie solches Klagens im Psalter viel ist, als Ps. 31, 23: Ich sprach in meinem Zagen, ich bin von deinen Augen verstossen; das ist: Ich wußte und fühlete nichts anders, denn daß mir mein Hertz sagte, Gott will dein nicht rc.

Und wenn sie Gott nicht durch seine Kraft erhielte, und ihnen wieder heraus hülfe, so müßten sie darinnen gar zur Höllen sincken, wie auch Ps. 94, 17. sagt: Wo der Herr mir nicht hülfe, so läge meine Seele bereits in der Hölle rc. Darum ist diese heilige Jungfrau diese drey Tage über eine rechte Märtyrin gewesen, und sind ihr viel schwerer worden, denn keinem andern Heiligen seine äusserliche Pein und Marter worden ist, und kommt von ihres Sohnes wegen in solche Angst, daß sie keine bitterere Hölle könnte leiden. Denn diß ist die größte Marter und Weh über alles Leiden, wo das Hertz angegriffen nnd gequälet wird. Andere Leiden sind noch alle erträglicher, so dem Leibe widerfahren; ja, es kann in solchem wohl das Hertz fröhlich seyn, daß es alles äusserliche Leiden verachtet, wie man von St. Agnes und anderen Märtyrinnen lieset. Das ist fein getheilet und nur halb gelitten, da allein dem Leibe weh geschiehet, aber das Hertz und Seele voller Freuden bleibet; aber wo das Hertz allein tragen soll, da gehören nur grosse, hohe Geister, und sonderliche Gnade und Stärcke dazu, daß man es könne ertragen.

Denn, warum läßt Gott solches seinen Liebsten widerfahren? Freylich nicht ohn Ursach, und geschicht ja nicht aus Zorn oder Ungnade, sondern aus grosser Gnade und Güte, damit uns zu zeigen, wie er es in allen Stücken freundlich und väterlich mit uns meyne, und wie treulich er für die Seinen sorget, und sie also regieret, daß sich ihr Glaube immer je mehr und mehr übe, und je stärcker und stärcker werde. Sonderlich aber thut ers um folgender

Ursachen willen. Zum ersten, daß er die Seinen bewahre wider die Vermessenheit, auf daß die grossen Heiligen, die sonderliche hohe Gnade und Gaben von Gott haben, nicht darauf fallen, und sich auf sich selbst verlassen. Denn wenn sie allezeit so starck im Geist wären, und nichts anders, denn eitel Freude und Süssigkeit sollten fühlen, möchten sie zuletzt in die leidige Teufels-Hoffart gerathen, die Gott verachtet, und auf sich selbst trotzen. Darum muß es ihnen also gesaltzen und gemenget werden, daß sie nicht immerdar eitel Stärcke des Geistes fühlen, sondern unterweilen ihr Glaube zappelt, und ihr Hertz zaget, auf daß sie sehen, was sie sind, und bekennen müssen, daß sie nichts vermögen, wenn sie Gott nicht durch seine lautere Gnade erhält. Also behält er sie in der Demuth und Erkenntniß ihrer selbst, daß sie nicht stoltz noch sicher werden auf ihren Glauben und Heiligkeit, wie St. Petro geschah, da er sich vermaß, für Christum sein Leben zu lassen, Joh. 14, 37.

Also bekennet der Prophet David, daß er auch habe solches müssen lernen, im 30. Psalm v. 7. 8.: Ich sprach, da mirs wohl ging, ich werde nimmermehr darnieder liegen; aber da du dein Antlitz verbargest, erschrack ich. Und St. Paulus 2 Cor. 1, 8. 9. klaget, was für ein groß Leiden er in Asia ausgestanden habe, da er spricht: Wir wollen euch nicht verhalten, lieben Brüder, unsere Trübsal, die uns in Asia widerfahren ist, da wir über die Maasse beschweret waren und übermacht, also, daß wir uns des Lebens erwegten, und bey uns beschlossen hatten, wir müßten sterben. Das geschah aber darum, daß wir

unser Vertrauen nicht auf uns selbst stellen, sondern auf Gott, der die Todten auferwecket. Und 2 Cor. 12, 7. 9. sagt er, daß ihm gegeben sey ein Pfal ins Fleisch, des Satans Engel, der ihn mit Fäusten schlüge, auf daß er sich nicht der hohen Offenbarung überhübe; und Gott habe denselben nicht von ihm nehmen wollen, ob er wol dreymal darum geflehet, sondern habe sich des Trostes halten müssen, daß ihm Gott gesagt: Er sollte ihm gnügen lassen an seiner Gnade, und durch dieselbe in Schwachheit überwinden. Darum ist solche Versuchung den Heiligen ja so noth und nöthiger, denn Essen und Trincken, daß sie in Furcht und Demuth bleiben, und lernen allein sich zu Gottes Gnaden halten. Zum andern läßt ihnen Gott solches widerfahren andern zum Exempel, beyde, die Sichern zu schrecken, und die Blöden, Erschrockenen zu trösten. Die Ruchlosen und Unbußfertigen mögen sich hierinn spiegeln, daß sie lernen sich bessern und vor Sünden hüten, weil sie sehen, wie Gott auch mit den Heiligen also handelt, daß sie in solche Angst kommen, daß sie nichts denn Zorn und Ungnade fühlen, und in solch Schrecken fallen, als hätten sie die schwereste Sünde begangen, die je ein Mensch möchte gethan haben. Wie allhier die Mutter Christi mit solchem schweren Gewissen bis in den dritten Tag muß kämpffen, welches sie beschuldigt, als habe sie Gott seinen lieben Sohn verloren, dergleichen Sünden niemand auf Erden gethan, und also nun nichts, denn den Höchsten zu fürchten habe; und ist doch wahrhaftig nicht solche Sünde, und kein Zorn noch Ungnade da. So nun

die frommen Hertzen solch schwer und schier unerträglich Schrecken und Angst überfället, was will denn werden mit den andern, die in rechten Sünden ruchlos und sicher liegen und beharren, und Gottes Zorn nur wol verdienen und sammlen? Wie wollen die bestehen, wenn sie einmal plötzlich eine Angst treffen wird, wie ihnen alle Stunden wol widerfahren kann? Wiederum sollen solche Exempel dienen, die erschrockenen und geängsteten Gewissen zu trösten, wenn sie sehen, daß Gott nicht allein sie, sondern auch die höchsten Heiligen also hat angegriffen, und eben solche Anfechtung und Schrecken leiden lassen. Denn so wir in der Schrift kein Exempel hätten, daß es den Heiligen auch also gegangen wäre, so könnten wir es nicht ertragen, und würde das blöde Gewissen immer also klagen: Ja, ich bin es allein, der in solchem Leiden steckt. Wenn hat Gott die Frommen und Heiligen also versuchen lassen? Darum muß es ein Zeichen seyn, daß mich Gott nicht haben will. Nun wir aber sehen und hören, daß Gott mit allen hohen Heiligen also gehandelt und seiner eigenen Mutter nicht verschonet: so haben wir daran diese Lehre und Tröstung, daß wir in solchem Leiden nicht verzagen, sondern stille halten und warten, bis er uns heraus hilft, wie er denn allen lieben Heiligen geholfen hat. Zum dritten kommt nun die rechte Ursach, warum Gott fürnemlich solches thut, nemlich, daß er seine Heiligen will lehren, wie sie sollen rechten Trost suchen, und sich drein schicken, daß sie Christum finden und behalten. Da ist nun das Hauptstück in diesem Evangelio, das uns lehret, wie und wo wir Chri-

stum suchen und finden sollen. Wie der Text sagt, daß Maria und Joseph das Kind Jesum drey Tage gesucht haben, und doch nicht finden, weder in der Stadt Jerusalem, noch unter den Freunden und Bekannten, bis so lang sie in den Tempel, da er sitzet unter den Lehrern, kommen, da man die Schrift und Gottes Wort handelt. Und da sie sich entsetzen und anfahen zu klagen, wie sie ihn mit grossen Schmertzen gesucht haben, antwortet er ihnen:

Was ists, daß ihr mich gesucht habet?

Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, was meines Vaters ist?

Was ist das gesagt: Ich muß seyn in dem, das meines Vaters ist? Sind nicht alle Creaturen seines Vaters? Alles ist sein; aber die Creaturen hat er uns zu unserm Gebrauch geschenckt, daß wir damit hier in diesem weltlichen Leben walten sollen, wie wir wissen. Aber eines hat er ihm vorbehalten, das da heilig und Gottes eigen heißt, und wir sonderlich von ihm empfahen müssen. Das ist sein heiliges Wort, dadurch er die Hertzen und Gewissen regieret, heilig und selig macht. Darum auch der Tempel sein Heiligthum oder heilige Wohnung hieß, daß er darinnen durch sein Wort sich gegenwärtig erzeigete und hören ließ. Also ist Christus in dem, das seines Vaters ist, wenn er durch sein Wort mit uns redet, und dadurch uns auch zum Vater bringet. Siehe, darum strafet er nun seine Eltern, daß sie so irre lauffen, und ihn suchen in andern, weltlichen und menschlichen Sachen und Geschäfften, unter Bekannten und Freunden, und nicht dencken, daß er seyn müsse in

dem, das seines Vaters ist. Will hiemit anzeigen, daß sein Regiment und das ganze Christliche Wesen allein stehet in dem Wort und Glauben, nicht in andern äusserlichen Dingen, (wie die äusserliche scheinende Heiligkeit des Judenthums war,) noch in zeitlichem, weltlichen Wesen oder Regiment. Kurtz, er will sich nicht finden lassen, weder unter Freunden noch Bekannten, noch was ausser dem Amt des Worts seyn mag. Denn er will nicht weltlich seyn, noch in dem, das weltlich ist, sondern was des Vaters ist; wie er denn von seiner Geburt an und in seinem gantzen Leben allezeit sich erzeiget hat. Wol ist er in der Welt gewest, aber sich nicht der Welt gehalten, wie er auch zu Pilato sagt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Bey Freunden und Bekannten ist er gewesen, und zu wem er kommen ist; aber nimmt sich desselben gantzen weltlichen Wesens nichts an; ohne daß er als ein Gast dadurch wallet, und zu seines Leibes Nothdurft desselben gebraucht, wartet allein deß, das des Vaters ist, (das ist, des Worts,) da will er sich finden lassen, da muß man ihn suchen, wer ihn recht treffen will. Das ist es nun, das ich gesaget habe, daß Gott nicht will leiden, daß wir uns sollen auf etwas anders verlassen, oder mit dem Hertzen hangen an etwas, das nicht Christus in seinem Wort ist, es sey wie heilig und voll Geistes es wolle. Der Glaube hat keinen andern Grund, darauf er bestehen könne. Darum widerfähret solches der Mutter Christi und Joseph, daß ihre Weisheit, Gedancken und Hoffnung fehlen müssen, und alles verloren ist, da sie ihn lange suchen von einem Ort

zum andern. Denn sie suchen ihn nicht, wie sie sollen, sondern wie Fleisch und Blut pfleget, welches immer nach anderm Trost gaffet, denn des Wortes; denn es will allezeit etwas haben, das es sehe und fühle und mit Sinnen und Vernunft daran hangen könne. Darum läßt sie Gott auch sincken und fehlen, auf daß sie solches müssen lernen, daß aller Trost bey Fleisch und Blut, bey Menschen und allen Creaturen, nichts, und keine Hülfe noch Rath sey, es sey denn das Wort ergriffen. Hier muß alles gelassen seyn, Freunde, Bekannte, die gantze Stadt Jerusalem, alle Kunst, Witz, und was sie selbst und alle Menschen sind; denn das alles gibt und hilft zu keinem rechten Trost, bis man ihn im Tempel sucht, da er in dem ist, das des Vaters ist. Da findet man ihn gewißlich, und kriegt das Hertz wieder Freude; sonst müßte es trostlos bleiben, von ihm selbst und allen Creaturen. Also, wenn uns Gott in solche hohe Anfechtung wollte kommen lassen, sollen wir auch lernen, daß wir alsdenn nicht unsern eigenen Gedancken noch menschlichem Rath folgen, die uns hin und her, auf uns selbst oder andere weisen; sondern dencken, daß wir Christum suchen müssen in dem, das des Vaters ist, das ist, daß wir uns schlecht und bloß an das Wort des Evangelii halten, welches uns Christum recht zeigt und zu erkennen gibt. Und lerne nur in dieser und allen geistlichen Anfechtungen, so du willst andere oder dich selbst recht trösten, also mit Christo sagen: Was ist es, daß du so hin und wieder läuffest, dich selbst so zumarterst mit ängstigen und betrübten Gedancken, als wolle Gott dein nicht mehr, und als sey kein Chri-

stus zu finden, und willst nicht ehe zufrieden seyn, du findest ihn denn bey dir selbst, und fühlest dich heilig und ohne Sünde; da wird nichts aus, es ist eitel verlorne Mühe und Arbeit. Weißt du nicht, daß Christus nicht seyn will, noch sich finden lassen, denn in dem, das des Vaters ist, nicht in dem, das du oder alle Menschen sind und haben? Es ist nicht der Fehl an Christo und seiner Gnade; er ist und bleibet wohl unverloren, und läßt sich allezeit finden. Aber es fehlet an dir, daß du ihn nicht recht suchest, da er zu suchen ist, weil du dich deinem Fühlen nach richtest, und meynest ihn zu ergreiffen mit deinen Gedancken. Hieher mußt du kommen, da nicht dein noch einiges Menschen, sondern Gottes Geschäffte und Regiment, nemlich sein Wort ist; da wirst du ihn treffen, hören und sehen, daß weder Zorn noch Ungnade da ist, wie du fürchtest und zagest, sondern eitel Gnade und hertzliche Liebe gegen dich, und er als ein freundlicher, lieber Mittler für dich gegen den Vater das liebste und beste redet; schicket dir auch nicht darum solche Versuchung zu, daß er dich wolle verstossen, sondern daß du ihn desto besser lernest kennen und desto vester an seinem Wort hangen, und deinen Unverstand strafen und erfahren müssest, wie hertzlich und treulich er dich meynet. Siehe, das ist die schöne Lehre dieses Evangelii, wie man Christum recht suchen und finden soll, und zeiget den rechten Trost, der die betrübten Gewissen zufrieden machet, daß alles Schrecken und Angst hinweg fället und das Hertz wieder erfreuet und gleich neu geboren wird. Aber schwer wird es, ehe es dazu kommt und sol-

ches ergreiffet. Es muß zuvor erlauffen und erfahren, daß alles verloren und vergeblich Christum gesuchet heisset, und zuletzt doch kein Rath ist, denn daß du dich, ausser dir selbst und allem menschlichen Trost, allein in das Wort ergebest. In anderm leiblichen Unfall und Noth, da magst du Trost suchen bey dem, das unser ist, Geld, Gut, Freunden und Bekannten; aber hier, in diesen Sachen, mußt du ein anders haben, das nicht der Menschen, sondern Gottes eigen ist, nemlich das Wort, dadurch er allein mit uns und wir mit ihm können handeln.

Predigt am zweyten Sonntage nach Epiphania.

Joh. 2, 1 — 11.

Trost, Lehre und Exempel.

Vom ehelichen Stand ist vorhin genug geschrieben, das wir jetzt lassen anstehen, und wollen in diesem Evangelio drey Stücke handeln: das erste vom Trost, den die Ehelichen haben, ihres Standes halben, aus dieser Geschicht; das andere vom Glauben und Liebe, die diß Evangelium zeiget. Auf das erste, ist das ja herrlich diesen Stand geehret, daß Christus selbst zur Hochzeit gehet mit Mutter und Jüngern, dazu ist seine Mutter da, als

die solche Hochzeit ausrichtet, daß es scheinet, es seyn ihre arme nächsten Freunde oder Nachbarn gewesen, daß sie hat müssen der Braut Mutter seyn, daß es freylich nicht mehr, denn eine Hochzeit, und nicht ein Gepränge gewesen ist. Denn Christus hat sich seiner Lehre gehalten, daß er nicht zu den Reichen gegangen ist, sondern zu den Armen; oder wo er zu den Grossen und Reichen kommt, machet er es ja also, strafet und schilt, daß er mit Unglimpff davon kommt und um sie nicht viel Danck verdienet, geschweige, daß er sie sollte mit einer Wunderthat ehren, wie er hier thut. So ist nun die andre Ehre, daß er zu der armen Hochzeit schencket guten Wein, mit einem grossen Wunderzeichen, und wird der Braut oberster Schencke; er hat vielleicht auch sonst kein Geld noch Kleinod gehabt zu schencken. Solche Ehre hat er der Pharisäer Stande nie gethan; denn er bestätiget damit, daß die Ehre Gottes Werck und Ordnung ist, es sey auch, wie veracht oder geringe es wolle vor den Leuten, dennoch erkennet Gott sein Werck und hat es lieb. Weil denn nun der Ehestand den Grund und Trost hat, daß er von Gott gestifftet und Gott ihn lieb hat, und Christus ihn selbst so ehret und tröstet, sollte er billig jedermann lieb und werth seyn, und das Hertz guter Dinge seyn, daß es gewiß ist des Standes, den Gott lieb hat, und fröhlich leiden alles, was drinnen schwer ist, und wenns noch zehnmal schwerer wäre. Denn das zeiget auch Christus hiemit, daß er will erfüllen, was in der Ehe Mangel hat, daß er Wein gibet, da es fehlet, und machet denselbigen aus

Wasser, als sollte er sagen: Müsset ihr Wasser trincken, das ist, Trübsal leiden nach dem äusserlichen Wesen, und wird euch sauer? Wolan, ich wills euch süsse machen und das Wasser in Wein verwandeln, daß euere Trübsal soll euere Freude und Lust seyn. Das will ich nicht auf die Weise thun, daß ichs Wasser will wegnehmen oder heissen ausgiessen; es soll bleiben, ja, ich wills allererst heissen einschencken und voll machen, bis oben an. Denn ich will die Christliche Ehe ihres Trübsals nicht entledigen, sondern vielmehr noch aufladen. Hierbey läßt sich auch Christus mercken, daß er keinen Mißfallen hat an der Kostung der Hochzeit, noch an allem, das zur Hochzeit gebühret, als Schmuck und fröhlich seyn, essen und trincken, wie das der Brauch und Landes Sitte fordert, welches doch scheinet, als sey es ein Ueberfluß und verlorne Kost und weltlich Ding, so fern doch, daß solches alles seine Maasse habe und einer Hochzeit ähnlich sey. Denn Braut und Bräutigam müssen ja geschmücket seyn; so müssen die Gäste ja auch essen und trincken, sollen sie fröhlich seyn.

Auf das andere, daß wir zum Evangelio kommen, sehen wir hier das Exempel der Liebe in Christo und seiner Mutter. Die Mutter dienet und ist Hausmutter, Christus ehret die Wirthschaft mit seiner eigenen Person, mit Wunder und Geschencke; und das geschieht alles dem Bräutigam, der Braut und den Gästen zu gut, wie denn der Liebe und ihrer Wercke Art ist. Damit Christus alle Hertzen zu sich locket, ihm zu trauen, als der jedermann, auch in zeitlichem Gut, bereit ist zu helfen und nicht zu

lassen, daß sie Noth sollen leiden, alle, die an ihn gläuben, es betreffe zeitlich oder ewig Gut; und müßte ehe Wasser zu Wein und alle Creatur verändert werden, und in das Ding sich verkehren, deß sein Gläubiger bedarf. Er muß genug haben, wer da gläubet, und niemand kann es hindern. Aber des Glaubens Exempel ist noch wunderlicher in diesem Evangelio, da lässet ers kommen bis auf die letzte Noth, daß der Mangel gefühlet wird von allen, die da sind, und kein Rath noch Hülfe mehr da ist. Damit ist beweiset die Art göttlicher Gnaden, daß dieselbige niemand kann zu theil werden, der zuvor genug hat, und noch nicht seines Mangels empfindet. Denn sie speiset nicht, die voll und satt sind, sondern die Hungerigen, wie wir oft gesaget haben. Wer noch klug, starck und fromm ist, und etwas Gutes bey sich findet, und noch nicht arm, elend, kranck, Sünder und Narr ist, der kann zu dem Herrn Christo nicht kommen, noch Gnade erlangen. Wo aber der Mangel empfunden wird, fähret er zu, und gibt nicht so bald, was man darf und begehret, sondern zeucht auf, und versuchet den Glauben und Trauen, wie er hier thut; ja, das noch bitterer ist, er stellet sich, als wollte er gar nicht, sondern redet hart und strenge. Das siehe hier in seiner Mutrer; die fühlet und klaget ihm den Mangel, begehret auch Hülfe und Rath von ihm, mit demüthigem und sittigem Antragen. Denn sie spricht nicht: Lieber Sohn, schaffe uns Wein; sondern: Sie haben nicht Wein. Damit rühret sie nur seine Güte, der sie sich gäntzlich zu ihm versieht. Als sollte sie sagen: Er

ist so gut und gnädig, daß nicht Bittens darf; ichs wills ihm nur anzeigen, woran es fehlet, so wird ers von ihm selbst thun, mehr denn man bittet. Also ist der Glaube gesinnet, und bildet ihm Gottes Güte also für, und zweifelt nicht daran, es sey also; darum waget ers auch, daß er bittet und seine Noth vorträgt. Aber siehe, wie unfreundlich weiset er ab das demüthige Antragen seiner Mutter, die so mit grosser Zuversicht solches zu ihm saget. Da siehe, wie der Glaube gestalt sey; was hat er nun vor ihm? Eitel nichts und Finsterniß; da fühlet er den Mangel, und siehet nirgend keine Hülfe; dazu wird ihm Gott auch fremd und wild und kennet sein nicht, daß eitel nichts da bleibt. Also gehet es auch zu im Gewissen, wenn wir die Sünde und Fehl an Gerechtigkeit fühlen; oder in Todesnöthen, da wir Mangel des Lebens fühlen; oder in Höllenangst, da die ewige Seligkeit fehlen will: da ist wol demüthiges Verlangen und Anklopffen, Bitten und Suchen, wie wir der Sünden, Todes und Angst los werden; so stellet er sich denn, als sollten die Sünden allererst recht kommen und der Tod bleiben, und die Hölle nicht aufhören. Gleich wie er hier seiner Mutter thut, welcher er durch sein Abweisen den Mangel grösser und schwerer machet, denn er war, ehe sie ihn darum anredet; denn nun scheinet es, als sey es gar verloren, nun der einige Trost auch hin ist, auf den sie sich in dem Mangel verließ.

Hier stehet nun der Glaube im rechten Kampff; da siehe, wie seine Mutter thut und uns hier lehret. Wie hart seine Worte lauten, wie unfreundlich er sich stellet:

so deutet sie dennoch das alles in ihrem Hertzen nicht auf Zorn oder wider seine Güte, sondern bleibet vest auf dem Sinn, er sey gütig, und läßt ihr solchen Wahn nicht nehmen durch den Puff, daß sie ihm sollte darum auch im Hertzen die Schande anthun und ihn nicht gütig noch gnädig halten, wie die thun, die ohne Glauben sind und am ersten Stoß zurückfallen, und von Gott halten nicht weiter, denn sie fühlen, als die Pferde und Mäuler thun, Ps. 32, 9. Denn wo die Mutter sich hätte lassen diese harte Worte abschrecken, wäre sie still und voll Unmuths weggangen; nun sie aber den Diener befiehlt, zu thun, was er sagen würde, beweiset sie, daß sie den Puff überwunden hat und noch nichts anders, denn eitel Güte von ihm wartet. Hier siehest du auch, wie der Glaube nicht fehlet und Gott ihn nicht lässet, sondern mehr und herrlicher gibt, denn man bittet. Denn hier wird nicht allein Wein, sondern köstlicher und guter Wein gegeben, und deß die Menge. Damit er uns abermal reitzet und locket, tröstlich an ihn zu gläuben, ob er gleich verzeucht. Denn er ist wahrhaftig und kann sich selbst nicht leugnen; gut und gnädig ist er, das mußt du von ihm selbst bekennen, dazu auch beweisen; es sey denn, daß man ihn hindere, und ihm nicht Zeit und Stätte und Weise dazu lasse, endlich kann ers nicht lassen, so wenig als er sich selbst lassen kann, wer es nur kann erharren.

Predigt am dritten Sonntage nach Epiphania.

Matth. 8, 1 — 13.

Zwey Exempel des Glaubens und der Liebe.

Zwey Exempel des Glaubens und der Liebe lehret uns das Evangelium, eines in dem Aussätzigen, das andere in dem Hauptmann. Den Aussätzigen laßt uns aufs erste ansehen. So kühne wäre der Aussätzige nicht gewesen, daß er wäre zu dem Herrn gegangen und gebeten, rein zu werden, wo er nicht von gantzem Hertzen getrauet und sich versehen hätte, Christus würde so gütig und gnädig seyn und ihn reinigen. Denn weil er aussätzig war, hatte er Ursach sich zu scheuen; dazu, das Gesetz gebot den Aussätzigen, sich nicht unter die Leute zu machen. Noch dringet er hinzu, unangesehen Gesetz und Leute, und wie rein und heilig Christus sey. Da siehe, wie sich der Glaube gegen Christum stellet; er bildet ihm schlecht nichts für, denn die blosse Güte und Gnade Christi und sonst ohn allen Verdienst zu suchen und zu holen. Denn man kann ja hier nicht sagen, daß der Aussätzige habe durch seine Reinigkeit verdienet, also nahe Christo zu kommen und mit ihm zu reden und anzuruffen seine Hülfe; ja, eben darum, daß er seine Unreinigkeit und Unwürdigkeit fühlet, gehet er desto mehr hinzu und siehet nur auf Christi Güte. Das heißt ein rechter Glaube, eine lebendige Zuversicht auf Gottes

Güte. Welches Hertz so thut, das gläubet recht; welches das nicht thut, das gläubet nicht recht; als die thun, die nicht blosse Gottes Güte in ihre Augen fassen, sondern sich zuvor umsehen nach ihren guten Wercken, daß sie der Güte werth seyn möchten, dieselbige zu verdienen. Die werden auch nimmer kühne, Gott mit Ernst anzuruffen, oder zu ihm zu treten. Nun, diese Zuversicht oder Glaube, oder Erkenntniß der Güte Christi, wäre in diesem Aussätzigen nicht entstanden aus eigener Vernunft, wo er nicht hätte zuvor gehöret ein gut Gerüchte von Christo, nemlich, wie er so gütig, gnädig, barmhertzig sey, jedermann helfe und gebe, tröste und rathe, wer nur zu ihm kömmt. Solch Geschrey muß ohn Zweifel vor seine Ohren kommen seyn; aus solchem Geschrey aber hat er den Muth genommen und solch Gerüchte auch zu seinem Nutz gewandt und gedeutet, dieselbige Güte auf sich gezogen und mit aller Zuversicht gedacht: Mir wird er auch so gütig seyn, wie das Geschrey von ihm gehet, und wie sein gut Gerücht lautet. Also ist sein Glaube nicht aus Vernunft erwachsen, sondern aus solchem Geschrey von Christo empfangen, wie St. Paulus saget Röm. 10, 17: Der Glaube kömmt aus dem Hören her; das Hören aber kömmt aus dem Wort oder Geschrey von Christo. Das ist nun das Evangelium, welches ist der Anfang, Mittel und Ende alles Gutes und Heils. Denn so haben wir nun oft gehöret, daß man zu allererst müsse das Evangelium hören, darnach gläuben und lieben und gute Wercke thun; nicht erst gute Wercke thun und also das Wesen umkehren, wie die

Wercklehrer thun. Das Evangelium aber ist ein gut Gerüchte, Rede, Geschrey von Christo, wie er nichts denn eitel Güte, Liebe und Gnade sey; also, daß es von keinem andern Menschen oder Heiligen laute. Denn wiewol auch andere Heiligen gut Gerüchte und Geschrey haben, so heißt es doch nicht Evangelium, ohn wo es allein von Christi Güte und Gnaden lautet; und wo es zugleich auch von andern Heiligen wollte lauten, so ists nicht mehr Evangelium. Denn es will den Glauben und Zuversicht allein auf den Fels, Jesum Christum, bauen.

Wiederum ist auch hier das Exempel der Liebe fürgebildet in Christo gegen den Aussätzigen. Denn da siehest du, wie ihn die Liebe zum Knecht macht, daß er dem Armen hilft frey umsonst, sucht weder Genieß, Gunst noch Ehre dadurch, sondern allein den Nutz des Armen und Gottes des Vaters Ehre. Darum er ihm auch verbeut, er solle es niemand sagen, auf daß es ja ein lauter rein Werck sey der freyen gütigen Liebe. Das ist es, das ich nun oft gesagt habe, wie der Glaube mache uns zu Herren, die Liebe zu Knechten; ja, durch den Glauben werden wir Götter und theilhaftig göttlicher Natur und Namen, wie Ps. 82, 6. spricht: Ich habe wohl gesagt, ihr seyd Götter und allesamt Kinder des Allerhöchsten. Aber durch die Liebe werden wir den allerärmsten gleich. Nach dem Glauben dürfen wir nichts und haben volle Gnüge; nach der Liebe dienen wir jedermann. Durch den Glauben empfahen wir Güter von oben, von Gott; durch die Liebe lassen wir sie aus von unten, zum Nächsten.

Gleichwie Christus nach der Gottheit nichts bedurfte, aber nach der Menschheit jedermann diente, der sein bedurfte.

Das andere Exempel ist eben diesem gleich, so viel es Glauben und Liebe trifft. Denn dieser Hauptmann hat auch eine hertzliche Zuversicht zu Christo und bildet für seine Augen nichts anders, denn eitel Güte und Gnade Christi, sonst wäre er nicht zu ihm gangen, oder hätte nicht zu ihm gesandt, wie Lucas c. 7, 3. sagt. So hätte er auch solche verwegene Zuversicht nicht gehabt, wo er nicht zuvor hätte von Christi Güte und Gnade gehöret, daß also auch hier das Evangelium der Anfang und Reitzung ist seiner Zuversicht oder Glaubens. Darum wir abermal lernen, daß man am Evangelio muß anfahen und demselbigen gläuben, und auf kein Verdienst noch Wercke sehen, wie auch dieser Hauptmann kein Verdienst noch Werck fürwendete, sondern allein seine Zuversicht auf Christi Güte. Daß wir also sehen, wie alle Wercke Christi Exempel des Evangelii, Glaubens und der Liebe fürhalten. So sehen wir auch das Exempel der Liebe, daß ihm Christus wohlthut, umsonst, ohne alles Gesuche und Geschenck, wie droben gesagt ist. Ueber das zeiget der Hauptmann auch der Liebe Exempel, daß er sich seines Knechtes annimmt, als sein selbst; gleichwie sich Christus hat unser angenommen, und thut auch umsonst das gute Werck an ihm, allein dem Knecht zu gut, als Lucas sagt, c. 7, 2., er hab es darum gethan, daß ihm derselbige Knecht lieb und werth war; als sollte er sagen: Liebe und Lust treibt ihn, die er zu ihm hatte, daß er seine Noth ansahe und

solches that. So laßt uns auch thun und zusehen, daß wir uns nicht selbst betrügen und düncken lassen, wir haben nun das Evangelium, und achten doch nicht auf den Nächsten in seiner Noth.

Predigt am vierten Sonntage nach Epiphania.

Matth. 8, 23 — 27.

Vom Creutz und Leiden der Christen.

Diese Historia laßt uns ja wol mercken und ein Sprüchwort daraus machen, daß wir sagen: So gehets, kommt Christus in das Schiff, so wirds nicht lange stille bleiben, es wird ein Wetter und Ungestümm kommen. Denn gewißlich gehet es also, wie Christus Lucä am 11, 21. auch sagt, daß der starcke Gewapneter seinen Pallast in Ruhe und Friede besitzet, bis ein Stärckerer kommt; alsdenn gehet der Unfriede an und hebt sich ein Schlagen und Kämpffen an. Also siehet man in der Historia des Evangelii auch. Wenn es zuvor alles still ist, alsbald Christus sich mit einer Predigt hören und mit einem Wunderwerck sehen läßt, da brennet es in allen Gassen. Die Phariſäer,

Schriftgelehrten, Hohenpriester rotten sich und wollen ihn schlecht todt haben, und sonderlich der Teufel hebet erst recht an zu toben und wüten. Solches sagt Christus lang zuvor, Matth. 10, 34. 35. 36: Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sey, Friede zu senden auf Erden; ich bin nicht kommen, Friede zu senden, sondern das Schwerdt. Denn ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eigene Hausgenossen seyn. Das dienet aber alles mit einander dazu, daß du dich wohl zuvor bedenckest, ob du willst ein Christ seyn oder nicht. Denn so du willt ein Christ seyn, so schicke dich auf diß Ungewitter und diesen Unfriede, da wird nichts anders aus. Wer in Christo will gottselig leben, sagt St. Paulus 1. Tim. 3, 12., der muß Verfolgung leiden. Daher vermahnet auch Jesus Sirach c. 2, 1. 2. alle Gläubigen und spricht: Mein Sohn, willst du Gottes Diener seyn, so schicke dich zur Anfechtung, halt vest und leide dich. Als wollt er sagen: Wenn du Gottes Diener nicht willt seyn, so fahre immer hin, der Teufel wird dich wohl zufrieden lassen, bis zu seiner Zeit. Wiederum aber, so du begehrest Gott zu dienen und ein Christ zu seyn, so gib dich nur willig dahin; das Wetter und die Verfolgung werden nicht aussen bleiben. Darum fasse einen Muth, daß du dafür, als vor einem unversehenen Zufall, nicht erschreckest; fürchte dich vor solchem Wetter nicht, sondern fürchte dich vor Gott, daß du der Welt halben von seinem Wort nicht abweichest, und

wage es trotzig drauf, es sey um der Welt Gunst willen nicht angefangen, darum müsse es ihrer Ungunst und Zorns halben auch nicht gelassen werden. Das ists, das der Evangelist uns will lehren, indem, daß er sagt: Die Ungestüm habe sich allererst erhaben, da Christus in das Schiff getreten und auf das Meer vom Lande wegkommen sey; auf daß wir ein Sprüchwort daraus machen und sagen: Willst du ein Christ seyn, so mußt du gewarten, daß der Wind und das Meer ein Ungestüm anrichten werden. Willst du Christum und den Glauben predigen und bekennen, so wirds wüste zugehen in der Welt. Es dienet aber solches uns auch dazu, daß wir den bösen und unnützen Lästermäulern wissen zu antworten, die mehr nicht können, denn das Evangelium lästern und sprechen: Vorhin, ehe diese Lehre aufkommen, war es fein still und alles vollauf; jetzt ist so viel Unglücks, daß niemand erzehlen kann, Rotten, Krieg, Aufruhr, theure Zeit, Türcke und aller Jammer. Wer nun solche schändliche Lästermäuler stopffen will, der spreche zu ihnen: Lieber, hast du es nie im Evangelio gelesen, alsbald Christus in das Schiff und auf das Meer kommt, daß sich ein Ungestüm erhebt? Nun ists aber nicht des Herrn Christi, sondern des Teufels Schuld, der ihm feind ist und will ihn nicht leiden. Also ist er dem Evangelio auch feind, wollte derhalben gern so viel Unruhe und Jammer auf Erden anrichten, daß es müßte zu Boden gehen. Aber das blinde verstockte Volck will solches nicht sehen noch mercken; allein siehets auf den Unrath und Mangel, und lästert, es sey des Evangelii

Schuld. Was aber Gutes aus dem Evangelio komme, wie man Gott dadurch erkennen, zur Vergebung der Sünden kommen und heilig könne werden, solches wollen sie nicht sehen. Wie meynest du aber, daß Gott solches gefallen werde, der keinen höhern Schatz hat, denn sein Wort, und uns besser und mehr nicht helfen noch rathen kann von Sünde und Tod, denn durch das Evangelium, und es doch so greulich geunehret und gelästert wird, indem, daß man ihm Schuld gibt, es errege alles Unglück rc. Was wird aber für eine Strafe auf diese Lästerung folgen? Diese, daß Gott solcher Lästerer Hertzen und Augen gar verblenden wird, daß sie die herrlichen grossen Wohlthaten Gottes nicht sehen, und mit den Jüden also müssen verstockt werden und bleiben, daß sie mehr nicht können, denn Gott lästern und zuletzt zum Teufel fahren. Solcher Lohn gehöret auf sie und wird ihnen gewißlich begegnen. Mußt du doch sonst leiden, wo gleich das Evangelium nicht ist, daß dir nicht jedermann hold sey, und du Feindschaft habest. Also hat Rom Krieg und allerley Unglück müssen leiden, ehe das Evangelium kommen ist. Derhalb hat das Evangelium an solchem keine Schuld. Alle Schuld ist des Teufels und unserer Undanckbarkeit. Der Teufel kann das Evangelium nicht leiden und wollte es gern dämpffen, darum richtet er alles Unglück an. Und je gewaltiger das Wort gehet, je zorniger und wütiger er drüber wird. Wenn wir denn gegen solchen grossen Schatz uns so undanckbar stellen, ihn nicht annehmen noch brauchen, ja noch hassen und verfolgen wollen, so kanns Gott auch

nicht dulden; muß derhalben mit allerley Strafen und Plagen kommen, daß er dem Undanck wehre.

Predigt am fünften Sonntage nach Epiphania.

Matth. 13, 24 — 30.

Ein Gleichniß von dem Unkraut auf dem Acker.

Diese Gleichniß hat der Herr selbst ausgeleget im selbigen Capitel, durch Anregung seiner Jünger, und spricht: des Menschen Sohn sey, der gute Saamen säet; der Acker sey die Welt; der gute Saame seyen die Kinder des Reichs; das Unkraut seyen die Kinder der Bosheit; der Feind, der sie säet, sey der Teufel; die Ernte sey der Welt Ende; die Schnitter seyen die Engel. Diese sieben Stücke fassen und geben das Evangelium klärlich, was er mit der Gleichniß habe gemeynet. So lehret uns nun diß Evangelium, wie es in der Welt zugehet mit dem Reich Gottes, das ist, mit der Christenheit, sonderlich der Lehre halben, nemlich, daß deß nicht zu warten ist, daß eitel rechtgläubige Christen und reine Lehre Gottes auf Erden seyn sollten; sondern es müssen auch falsche Christen und Ketzer seyn, auf daß die rechten Christen bewähret werden,

wie St. Paulus saget 1. Cor. 11, 19. Denn diese Gleichniß redet nicht von den falschen Christen, die allein im Leben äusserlich, sondern von denen, die mit der Lehre und Glauben unchristlich sind, unter dem Namen Christen, welche schön gleissen und schädlich sind. Es ist um das Gewissen zu thun, nicht um die Hand. Und müssen gar geistliche Knechte seyn, die solch Unkraut erkennen sollen unter dem Weitzen. Und in Summa davon, daß wir uns nicht wundern noch erschrecken sollen, so sich unter uns erheben mancherley falsche Lehre und Glauben. Der Teufel ist auch immer unter den Kindern Gottes, Joh. 1, 6. Aufs andere, wie wir uns halten sollen gegen denselbigen Ketzern und falschen Lehrern. Nicht sollen wir sie ausrotten noch vertilgen. Er spricht öffentlich allhier, man solle es lassen mit einander wachsen. Mit Gottes Wort soll man hier allein handeln; denn es gehet also zu in dieser Sache, daß wer heute irret, kann morgen zurecht kommen. Wer weiß, wenn das Wort Gottes sein Hertz rühren wird? Wo er aber verbrennet oder sonst erwürget wird, so wird damit gewehret, daß er nicht kann zurecht kommen, und wird er also dem Wort Gottes entrücket, daß er muß verloren seyn, der sonst hätte mögen selig werden. Da geschieht denn, das hier der Herr sagt, daß der Weitze wird auch mit ausgerauft, wenn man das Unkraut ausgätet. Das ist denn gar greulich Ding vor Gott und nimmermehr zu verantworten. Daraus mercke, welche rasende Leute wir sind so lange Zeit gewesen, die wir die Türcken mit dem Schwerdt, die Ketzer mit dem Feuer, die

Jüden mit Tödten haben wollen zum Glauben zwingen, und das Unkraut ausrotten mit unserer eigenen Gewalt; gerade als wären wir die Leute, die über Hertzen und Geister regieren könnten, und wir sie möchten fromm und recht machen, welches doch allein Gottes Wort thun muß. Aber wir scheiden die Leute von dem Wort mit dem Morden, daß es nicht kann an ihnen wircken, und bringen also auf einmal zween Mord auf uns, so viel an uns liegt, nemlich, daß wir den Leib zeitlich und die Seele ewiglich zugleich ermorden, und sagen darnach, wir haben Gott einen Dienst daran gethan, und wollen was sonders im Himmel verdienet haben. Darum sollte dieser Spruch billig die Ketzermeister und Leutemörder erschrecken, wo sie nicht eiserne Stirnen hätten, ob sie gleich rechte Ketzer vor sich hätten. Nun aber verbrennen sie die rechten Heiligen und sind selber Ketzer. Was will das anders heissen, denn daß sie den Weitzen ausraufen und geben für, das Unkraut ausgäten, wie unsinnige Menschen? Daß der Herr den Teufel auch also mahlet, daß er den Saamen werfe, wenn die Leute schlafen, und davon gehet, daß niemand siehet, wer es gethan habe, zeiget er an, wie sich der Teufel schmücken und bergen kann, daß er nicht für einen Teufel angesehen werde; wie wir denn erfahren in der Christenheit, da er falsche Lehrer zuerst einwirft. Die gehen schön daher, da ist eitel Gott, der Teufel ist weg über tausend Meilen, daß niemand anders siehet, denn wie sie Gottes Wort, Namen und Werck vortragen; das ist fein verschlagen. Aber wenn der Weitzen nun aufkömmt,

so siehet man das Unkraut; das ist, wenn man recht von Gottes Wort will handeln und den Glauben lehren, daß Frucht daraus kommen will, da fahren sie daher und setzen sich dawider, und wollen den Acker innen haben, besorgen sich, der Weitzen werde allein auf dem Acker wachsen und ihre Dinge nachbleiben.

So wunderts denn die Knechte, die Prediger; dürfen sie aber noch nicht urtheilen, wolltens gerne zum besten deuten, weil jene den Christlichen Namen führen. Aber sie sehen, daß sie Unkraut und böser Saame sind, vom Glauben getreten und auf die Wercke gefallen, und dencken es auszuraufen; sie klagen es aber vor dem Herrn, durch hertzlich Gebet im Geist. Der saget denn wieder, sie sollens nicht ausraufen, das ist, sie sollen Geduld haben, und solche Lästerung leiden und Gott befehlen. Denn wiewohl sie den Weitzen hindern, so machen sie doch, daß er desto schöner ist anzusehen, gegen dem Unkraut, wie auch St. Paulus sagt 1 Cor. 11, 19: Secten müssen seyn, daß die, so bewähret sind, offenbar werden. Das sey davon genug.

Predigt am Sonntage Septuagesimä.

Matth. 20, 1—16.

Widerlegung der falschen Erklärung des Spruches: Viel sind beruffen rc.

Aus dem letzten Spruch: Viel sind beruffen, aber wenig auserwählet, schöpffen die vorwitzigen Köpffe mancherley ungereimte und ungöttliche Gedancken; gedencken also: Wen Gott erwählet hat, der wird ohne Mittel selig; wiederum aber, wen er nicht erwählet hat, der thue, was er wolle, sey fromm und gläubig, wie er wolle, so ists doch von Gott also versehen, daß er fallen muß, und kann nicht selig werden. Derhalben will ichs gehen lassen, wie es gehet. Soll ich selig werden, so geschiehts ohne mein Zuthun; wo nicht, so ists doch vergebens, was ich thue und vornehme. Was nun für unartige, sichere Leute aus solchem Gedancken wachsen, kann jedermann bald bey ihm selbst abnehmen. Nun ist an der Weisen Tage, da wir den Spruch des Propheten Michä gehandelt haben, genugsam angezeiget, daß man vor solchem Gedancken, als vor dem Teufel sich hüten und eine andere Weise zu studieren und von Gottes Willen zu gedencken vornehmen soll; nemlich, man soll Gott in seiner Majestät und mit der Vorsehung zufrieden lassen, denn da ist er unbegreifflich. Und ist nicht möglich, daß ein Mensch nicht sollte aus solchen Gedancken geärgert werden und entweder in Verzweife-

lung fallen, oder gar ruchlos sich in die freye Schantze schlagen. Wer aber Gott und seinen Willen recht erkennen will, der soll den rechten Weg gehen, so wird er nicht geärgert, sondern gebessert. Der rechte Weg aber ist unser Herr Christus, wie er gesagt hat Joh. 14, 6: Niemand kömmt zum Vater, denn durch mich. Wer nun den Vater recht kennen und zu ihm kommen will, der komme vor zu Christo und lerne denselben erkennen, nemlich also: Christus ist Gottes Sohn und allmächtiger, ewiger Gott. Was thut nun der Sohn Gottes? Er wird Mensch um unsertwillen, er gibt sich unter das Gesetz, daß er uns vom Gesetz erlöse; er läßt sich creutzigen und stirbt am Creutz, daß er für unsere Sünde bezahle, und stehet wieder auf von den Todten, daß er uns durch seine Auferstehung den Eingang zum ewigen Leben mache und wider den ewigen Tod helfe, und sitzt zur Rechten Gottes, daß er uns vertrete und den heiligen Geist schencke, und durch denselben regiere und führe, und wider alle Anfechtung und Eingeben des Teufels seine Gläubigen bewahre. Das heißt Christum recht erkennen. Wo nun diese Erkenntniß fein und vest im Hertzen ist, alsdenn fahe an und steige hinauf in Himmel und mache deine Rechnung: Weil der Sohn Gottes solches um der Menschen willen gethan hat, wie doch Gottes Hertz gegen uns Menschen stehe, sintemal sein Sohn aus des Vaters Willen und Befehl solches thut? Da wird dich gewißlich dein eigen Hertz zwingen, daß du sagen mußt: Weil Gott seinen eingebornen Sohn so hingegeben und seiner um unsertwillen nicht verschonet hat,

so muß ers je mit uns Menschen nicht übel meynen; er will je nicht, daß wir verloren sollen werden, sintemal er die höchsten Mittel suchet und brauchet, daß er uns zum Leben helfe. Auf diese Weise kömmt man recht zu Gott, wie denn Christus selbst prediget Joh. 3, 16. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, so an ihn gläuben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Man halte aber diese Gedancken gegen jene, so aus der vorigen Meynung wachsen, so wird man finden, daß jene Gedancken des leidigen Teufels Gedancken sind, da ein Mensch über geärgert muß werden, und entweder verzweifeln oder gar verwesen und gottlos werden; denn er kann sich zu Gott nichts Gutes versehen.

Etliche schöpffen ihnen andere Gedancken und deuten die Worte also: Viel sind beruffen, das ist, Gott beut seine Gnade vielen an, aber wenig sind auserwählet, das ist, er lässet aber solche Gnade wenigen widerfahren; denn es werden ihr wenig selig. Das ist zumal ein gottloser Verstand. Denn, wie kanns möglich seyn, wenn einer von Gott nichts anders hält und gläubt, daß er Gott nicht sollte darum feind werden, an deß Willen es allein fehlet, daß wir nicht alle selig werden? Man halte aber diese Meynung gegen jene, die sich findet, wo man am ersten den Herrn Christum erkennen lernet: so wird man befinden, daß es eitel teufelische Gotteslästerungen sind.

Derhalben hats weit eine andere Meynung mit diesem Spruch: Viel sind beruffen rc.; denn die Predigt des

Evangelii gehet insgemein und öffentlich, wer es nur hören und annehmen will, und Gott läßts auch darum so gar gemein und öffentlich predigen, daß es jedermann hören, gläuben und annehmen soll, und selig werden. Aber wie gehets? Wie hernach im Evangelio folget: Wenig sind auserwählet; das ist, wenig halten sich also gegen das Evangelium, daß Gott ein Wohlgefallen an ihnen hat. Denn etliche hörens und achtens nicht; etliche hörens und halten nicht vest dran, wollen auch nichts drüber zusetzen noch leiden; etliche hörens, nehmen sich aber mehr um Geld und Gut und weltliche Wohllust an. Das gefällt aber Gott nicht, und mag solcher Leute nicht. Das heisset Christus, nicht auserwählet seyn, das ist, sich nicht so halten, daß Gott einen Gefallen an ihnen hätte. Das aber sind Auserwählete und Gott wohlgefällige Leute, die das Evangelium fleissig hören, an Christum gläuben, den Glauben mit guten Früchten beweisen und darüber leiden, was sie sollen leiden. Dieser Verstand ist der rechte Verstand, der niemand ärgern kann, sondern bessert die Leute, daß sie gedencken: Wohlan, soll ich Gott wohlgefallen, und auserwählet seyn, so wird sichs nicht leiden, daß ich in bösem Gewissen leben, wider Gottes Gebot sündigen, und der Sünde nicht wehren wollte; sondern ich muß zur Predigt gehen, Gott um seinen Heiligen Geist bitten, das Wort nicht aus dem Hertzen lassen, mich wider den Teufel und sein Eingeben wehren, und um Schutz, Geduld und Beystand bitten; da werden denn feine Christen aus. Dagegen jene, die davor halten, daß Gott nicht jedermann

die Seligkeit gönne, entweder verzweifelte oder sichere gottlose Leute werden, die hinleben, wie das Vieh, und dencken: Es ist doch schon geordnet, ob ich soll selig werden oder nicht, was will ich mir denn fast weh thun? Nein, nicht also; du hast Befehl, du sollst Gottes Wort hören und an Christum gläuben, daß er dein Heiland sey und für deine Sünde bezahlet habe. Dem Befehl gedencke, daß du nachkommest. Findest du dich ungläubig oder schwach, bitte Gotte um seinen Heiligen Geist, und zweifele nicht, Christus ist dein Heiland, und du sollst durch ihn, so du an ihn gläubest, das ist, dich sein tröstest, selig werden. Das verleihe uns allen unser lieber Herr Jesus Christus. Amen.

Predigt am Sonntage Sexagesimä.

Luc. 8, 5 — 15.

Von den Schülern des Wortes Gottes.

Diß Evangelium saget von den Schülern und Früchten, die das Wort Gottes hat in der Welt. Er setzt aber viererley Schüler des Worts Gottes.

Die ersten sind, die es hören und vernehmens nicht, achtens auch nicht. Und diß sind nicht die schlechten Leute auf Erden, sondern die grössten, klügsten und heiligsten,

und Summa, es ist der größte Haufe; denn er redet hier nicht von denen, die das Wort verfolgen oder nicht zuhören, sondern von denen, die es hören und Schüler sind, die auch rechte Christen wollen genennet, und unter der Christlichen Versammlung bey uns leben und mit uns der Taufe und Sacrament theilhaftig sind. Aber es sind und bleiben fleischliche Hertzen, nehmen das Wort nicht ein, es gehet zu einem Ohre ein, zum andern wieder aus. Gleichwie das Korn auf dem Wege fällt nicht in die Erden, sondern bleibet aussen auf dem Wege liegen; denn der Weg ist zu hart gebahnet durch Menschen- und Thierfüsse. Darum spricht er, der Teufel komme und nehme das Wort von ihrem Hertzen, daß sie nicht gläuben und selig werden. Welche Kraft des Teufels nicht alleine das bedeutet, daß die Hertzen, durch weltlichen Sinn und Leben verhärtet, das Wort verlieren und fahren lassen, daß sie es nimmer verstehen noch erkennen; sondern auch, daß an statt Gottes Worts der Teufel falsche Lehrer schickt, die es zertreten mit Menschenlehre. Denn beyderley hie stehet, daß der Saame am Wege zertreten und von den Vögeln aufgefressen wird. Durch die Vögel deutet Christus selbst die Teufel, die das Wort wegnehmen und fressen, welches geschiehet, wenn er ihr Hertz abwendet und verblendet, daß sie es nicht vernehmen noch achten, wie St. Paulus 2. Tim. 4, 4. spricht: Sie kehren die Ohren von der Wahrheit und wenden sich zu den Mährlein. Durch das Zertreten der Menschen verstehet er die Menschenlehren, welche in unserm Hertzen regieren; wie er auch Matth. 5, 13.

sagt vom tummen Saltz, das hinaus geworfen und von den Leuten zertreten wird; das ist, wie St. Paulus sagt, 2. Theß. 2, 11: Sie müssen der Lügen gläuben, weil sie der Wahrheit nicht gehorchet haben. Also gehören in diese Zahl alle Ketzer, Rottengeister und Schwärmer, die das Evangelium fleischlich vernehmen und deutens nach ihrem Sinn, wohin sie wollen, die alle das Evangelium hören und doch keine Frucht bringen, ja, vielmehr durch den Teufel regieret, und härter von Menschensatzungen unterdrücket werden, denn zuvor. Denn es ist gar schrecklich geredt, daß Christus hie spricht: der Teufel nehme das Wort aus ihrem Hertzen weg; damit er ja zeugt, daß der Teufel über ihr Hertz mächtiglich regieret, ob sie wol Christen heissen und das Wort hören. Item, es lautet auch jämmerlich, daß sie zertreten werden, und müssen den Menschen unterthan seyn in ihren verderblichen Lehren, durch welche doch, unter dem Schein und Namen des Evangelii, der Teufel das Wort fein von ihnen nimmt, daß sie es nimmermehr verstehen, noch selig werden, sondern ewiglich müssen verloren seyn, wie jetzt unsere Schwärmer auch thun in allen Landen. Denn wo diß Wort nicht bleibt, da ist keine Seligkeit, und hilft sie nicht grosse Wercke oder heiliges Leben; denn mit dem, daß er spricht: Sie werden nicht selig, weil das Wort von ihnen kommt, zeuget er starck genug, daß nicht die Wercke, sondern der Glaube durchs Wort allein selig mache, wie Paulus zum Römern 1, 16. sagt: Es ist eine göttliche Kraft, selig zu machen alle, so daran gläuben.

Die andern sind, die es mit Freuden annehmen; aber sie beharren nicht. Dieser ist auch ein grosser Haufe, die das Wort recht vernehmen und rein fassen, ohne alle Secten und Rotten oder Schwärmer, freuen sich auch, daß sie die rechte Wahrheit erkennen, und wissen mögen, wie man ohne Wercke durch den Glauben solle selig werden, auch daß sie frey worden sind von dem Gefängniß des Gesetzes, Gewissens und menschlicher Lehre; aber wenns zum Treffen kommt, daß sie darüber sollen leiden Schaden, Schmach, Verlust Leibes oder des Gutes, so fallen sie ab, und verleugnens; denn sie haben nicht Wurtzel genug, stehen auch nicht tief genug. Darum sind sie gleich der Saat auf einem Fels, die frisch heraus fähret und grünet, daß Lust ist anzusehen und gute Hoffnung gibt; aber wenn die Sonne heiß scheinet, so verdirbet es, denn es fehlet an Erde und Saft, und ist gar Fels da. Also thun diese auch; zur Zeit der Verfolgung da verleugnen sie, oder schweigen je das Wort, und thun, reden, leiden alles, das die Verfolger heissen oder wollen, die doch zuvor heraus fuhren und frisch fröhlich davon redten und bekannten, da noch Friede und keine Hitze war, daß man hoffte, sie würden viel Frucht und Nutz schaffen bey den Leuten; denn diese Früchte sind nicht allein die Wercke, sondern vielmehr das Bekennen, Predigen und Ausbreiten des Worts, daß viel andere dadurch bekehret, und das Reich Gottes gemehret werde.

Die dritten, die es hören und vernehmen, aber doch auf die andere Seiten fallen, nemlich, auf die Lust und

Gemach dieses Lebens, daß sie auch nichts bey dem Wort thun. Und dieser Haufe ist auch fast groß, denn wiewohl sie nicht Ketzerey anrichten, wie die ersten, sondern das lautere, reine Wort immer haben, auch nicht angefochten werden zur lincken Seiten, wie die andern, mit Widerwärtigkeit und Verfolgung: so fallen sie doch zur rechten Seiten, und ist ihr Verderben, daß sie Friede und gute Tage haben. Darum geben sie sich nicht mit Ernst aufs Wort, sondern werden faul, und versencken sich in die Sorge, Reichthum und Wohllust dieses Lebens, daß sie kein nütz sind. Darum sind sie gleich dem Saamen, der unter die Dornen fällt. Ob da gleich kein Fels, sondern gute Erde ist, auch kein Weg, sondern tief genug gepflügt Land: so lassens doch die Dornen nicht aufkommen und verstickens. Also haben diese alles, was zur Seligkeit dienet, am Wort, ohne sie brauchens nicht und verfaulen in diesem Leben im Fleisch. Hieher gehören nun, die es hören und zähmen ihr Fleisch nicht; sie wissens, und thun nicht darnach; sie lehren, und kommen ihm selbst nicht nach, bleiben heuer als fern. Die vierten, die es mit einem feinen, guten Hertzen fassen und behalten, und bringen Frucht mit Geduld; das sind, die das Wort hören und beständiglich daran halten, daß sie auch alles darüber wagen und lassen, welchen der Teufel dasselbe nicht nimmt, noch sie dadurch verführet, auch die Hitze der Verfolgung nicht abjaget, auch die Dornen der Wohllust und Geitz dieser Zeit sie nicht hindert, sondern Frucht bringen, daß sie andern dasselbe auch lehren, und das Reich Gottes mehren, darnach auch ihrem

Nächsten Gutes thun in der Liebe; darum spricht er: mit Geduld. Denn solche müssen viel leiden um des Worts willen, Schmach und Schande von den Rotten und Ketzern, Haß und Neid mit Schaden an Leib und Gut von den Verfolgern, ohne was die Dornen und eigene Anfechtungen des Fleisches thun, daß es wohl heißt ein Wort des Creutzes: denn wer es halten soll, Creutz und Unglück mit Geduld tragen und überwinden muß. Er spricht: in seinem, guten Hertzen. Gleichwie ein Acker, der ohne Dornen und Sträuchen fein gleich und räumig stehet, wie ein schöner reiner Platz: also ist ein Hertz auch fein und rein, weit und räumig, das ohne Sorg und Geitz ist auf zeitliche Nahrung, daß Gottes Wort wohl da Raum findet. Gut ist aber der Acker, wenn er nicht allein fein und gleich da lieget, sondern auch fett und fruchtbar, daß er einen guten Boden hat und kornreich ist, nicht wie der steinigte oder kiesigte Acker: also ist ein Hertz, das guten Grund hat, und mit vollem Geist, starck, fett und gut ist, das Wort zu behalten und Frucht zu bringen mit Geduld. Da sehen wir, wie es nicht Wunder ist, daß so wenig rechte Christen sind, denn der Saame fällt nicht allein in den guten Acker, sondern nur das vierte und wenige Theil, und daß denen nicht zu trauen ist, die sich Christen rühmen und loben die Lehre des Evangelii, gleich wie Demas, St. Pauli Jünger, der ihn zuletzt verließ, 2 Tim. 4, 10. Item, wie die Jünger Christi Joh. 6, 66., die von ihm wichen. Denn er selbst hier rufft und spricht: Wer Ohren hat zu hören, der höre; als sollte er sagen: O wie wenig sind der rech-

ten Christen; ja man darf nicht allen gläuben, die da Christen heissen, und das Evangelium hören, es gehöret mehr dazu.

Diß alles ist uns zur Lehre gesaget, daß wir uns nicht sollen irren lassen, daß so viel des Evangelii mißbrauchen und wenig recht fassen; wiewohl es verdrüßlich ist, denen zu predigen, die es so schändlich handeln, und eben wider das Evangelium treiben. Denn es ist eine Predigt, die so gemein soll gehen, daß sie auch allen Creaturen vorgetragen werde; wie Christus spricht Marci 16, 15: Prediget das Evangelium allen Creaturen; und Psalm 19, 5: In alle Lande ist erschollen ihr Laut, und ihre Worte bis an der Welt Ende. Was liegt uns daran, daß viel es verachten? Muß es doch so seyn, daß viel beruffen und wenig erwählet sind; um der guten Erden willen, die Frucht bringet mit Geduld, muß der Saame auch vergeblich an den Weg, auf den Fels und unter die Dornen fallen; sintemal wir auch gewiß sind, daß Gottes Wort nicht ohne Frucht abgehet, sondern allezeit auch guten Acker findet, wie er hier saget, daß etlicher Saame des Säemanns auch auf guten Acker fällt, nicht alleine an den Weg, unter die Dornen und auf das Steinigte. Denn wo das Evangelium gehet, da sind Christen, Esa. 55, 11: Mein Wort soll nicht leer kommen.

Predigt am Sonntage Quinquagesimä.

Luc. 18, 31 — 43.

Von Christi Leiden.

Diß Evangelium hält uns auch zwey Stücke für, den Glauben und die Liebe, beyde in dem, daß Christus spricht, er müsse gen Jerusalem und sich daselbst martern lassen, und im Blinden, welchem Christus dienet und hilft. Das erste Stück, der Glaube, wird damit beweiset, daß die Schrift nicht erfüllet wird, denn durch Christi Leiden, auch die Schrift von nichts, denn von Christo saget, und ist alles um den Christum zu thun, der muß sie erfüllen mit seinem Tode. Muß es aber sein Tod thun: so wird unser Tod nichts dazu thun; denn unser Tod ist ein sündlicher und verdammter Tod. Ist aber unser Tod Sünde und verdammt, der doch das höchste und schwereste Leiden und Unglück ist, was sollten andere unsere Leiden und Marter verdienen? Und so unsere Leiden nichts und verloren sind, was sollten unsere gute Wercke thun, sintemal leiden allezeit edler und besser ist, denn Wercke? Es muß Christus hier seyn allein, und das muß der Glaube veste halten. Er saget aber solche Worte zuvor, ehe denn er das Leiden vollbracht, da er auf dem Wege war, gen Jerusalem zu reisen, gleich als zum Osterfest, da sich die Jünger am wenigsten versahen seines Leidens, und meyneten fröhlich

zu seyn auf das Fest. Das thut er darum, auf daß sie hernach desto stärcker im Glauben würden, wenn sie daran gedächten, daß er solches zuvor gesagt hätte, und williglich sich dahin begeben hätte zum Leiden, und nicht durch Gewalt noch Witz der Jüden, seiner Feinde, gecreutziget würde; wie denn Esaias c. 53, 7. lange zuvor auch verkündiget hatte, daß er würde williglich und gern sich opffern lassen, auch der Engel desselbigen die Weiber vermahnet am Ostertage, Luc. 24, 6., daß sie dieser Worte sollten gedencken, das er jetzt hier saget, auf daß sie wüßten und desto vester gläubten, wie er mit Willen solches gelitten hätte, uns zu gut. Und diß ist der rechte Grund, wohl zu erkennen Christi Leiden, wenn man nicht allein sein Leiden, sondern sein Hertz und Willen zum Leiden erkennet und begreifft. Denn wer sein Leiden also ansiehet, daß er nicht seinen Willen und Hertz darinnen siehet, der muß vielmehr dafür erschrecken, denn sich sein freuen. Siehet man aber sein Hertz und Willen darinnen, so macht es rechten Trost, Zuversicht und Lust zu Christo. Darum preiset auch solchen Willen Gottes und Christi im Leiden der 40. Ps. v. 8. 9., da er spricht: Im Buch ist von mir geschrieben, daß ich deinen Willen thun soll, mein Gott, ich thue es auch gerne. Darüber spricht die Epistel zu den Ebräern 10, 10: Durch solchen Willen sind wir alle geheiliget; spricht nicht, durchs Leiden und Blut Christi, welches doch auch wahr ist, sondern durch den Willen Gottes und Christi, daß sie beyde eines Willens gewesen sind, durchs Blut Christi uns zu heiligen. Solchen Willen zum Leiden zeiget

er auch hier an im Evangelio, da er zuvor verkündiget, er wolle hinauf gen Jerusalem, und sich creutzigen lassen; als sollte er sagen: Sehet an mein Hertz, daß ich es williglich, ungezwungen und gerne thue, auf daß ihr dafür nicht erschrecket noch euch entsetzet, wenn ihr es nun sehen werdet, und euch düncken wird, ich thue es ungerne, müsse es thun, sey verlassen, und die Jüden thun es mit ihrer Gewalt. Aber diese Rede verstunden die Jünger nicht, spricht er, und das Wort war ihnen verborgen. Das ist so viel gesagt: Vernunft, Fleisch und Blut kann es nicht verstehen noch fassen, daß die Schrift davon sollte sagen, wie des Menschen Sohn müßte gecreutziget werden, viel weniger verstehet sie, daß solches sein Wille sey und es gerne thue; denn sie gläubet nicht, daß es uns noth sey, will selbst mit Wercken vor Gott handeln; sondern Gott muß es durch seinen Geist offenbaren in Hertzen, über das, daß es äusserlich mit dem Wort verkündiget wird in die Ohren; ja, auch denen es der Geist inwendig offenbaret, gläubens gar schwerlich und zappeln darüber. So groß und wunderlich Ding ist es, daß des Menschen Sohn gecreutziget wird willig und gern, die Schrift zu erfüllen, das ist, uns zu gute; es ist ein Geheimniß und bleibet ein Geheimniß. Hieraus folget nun, wie thörlich die thun, so da lehren, daß die Leute sollen ihr Leiden und Sterben geduldig tragen, ihre Sünden zu büssen und Gnade zu erlangen, und sonderlich, die da tröster die, so man soll abthun durch das Gericht und Urtheil, oder die sonst sterben sollen, und geben für, wo sie es mit Willen leiden, werde ihnen darum

alle ihre Sünde vergeben. Das sind Verführer, denn sie verbergen Christum mit seinem Tod, darauf unser Trost stehet und bringen die Leute auf falsch Vertrauen ihres eigenen Leidens und Sterbens. Das ist das allerärgste, das einem Menschen am letzten Ende widerfahren kann, damit er stracks zu in die Hölle geführet wird. Du aber lerne und sprich: Was Tod! Was Geduld! Mein Sterben ist nichts; ich will es auch nicht haben noch hören zu meinem Trost; Christi Leiden und Tod ist mein Trost, darauf verlasse ich mich, daß mir dadurch meine Sünden vergeben werden; aber meinen Tod will ich meinem Gott zu Lob, Ehren, frey, umsonst, und meinem Nächsten zu Nutz und Dienst leiden, und mich nichts überall darauf verlassen. Es ist gar viel ein ander Ding, kecklich sterben, oder den Tod geduldiglich leiden, oder sonst eine Pein williglich tragen, und ein ander Ding, durch solch Sterben oder Leiden Sünde vertilgen und Gnade vor Gott erlangen. Das erste haben wol Heyden gethan und thun es noch manche lose Buben und rohe Leute; aber das andere ist ein gifftiger tödtlicher Zusatz, vom Teufel erdacht, wie alle andere Lügen, damit er Zuversicht und Trost auf unser eigen Thun und Wercke gestifftet hat, dafür sich zu hüten ist. Denn so fast ich mich wehren soll, so jemand mich lehret, ich soll in ein Kloster gehen, wolle ich selig werden: so fast soll ich auch widerstreben, wo mir jemand am letzten Ende mein Sterben oder Leiden zum Trost und Hoffnung aufrichten wollte, als sollte mir das nütze seyn zur Abwaschung meiner Sünden. Denn alles beydes ist Gott und seinen

Christum verleugnet, seine Gnade verlästert, und sein Evangelium verkehret. Die aber thun viel besser, die den Sterbenden ein Crucifix vorhalten, und vermahnen sie des Todes und des Leidens Christi.

Predigt am ersten Sonntage in der Fasten.

Matth. 4, 1 — 11.

Von Christi Anfechtung.

Wie diese Anfechtung zugehe, und wie sie überwunden werde, das wird uns alles hier in Christo gar fein vorgemahlet. Zum ersten, daß er in die Wüsten geführet wird, das ist, er wird alleine gelassen von Gott, Engel und Menschen und allen Creaturen. Was wäre es für eine Anfechtung, wenn wir nicht verlassen würden und alleine gestellet? Es thut aber wehe, daß man nichts fühlen soll, das uns den Rücken hält; als, daß ich soll mich nähren, und habe keinen Heller, keinen Faden, keinen Zaunstecken, und fühle auch keine Hülfe bey andern, und ist kein Rath da. Das heißt in die Wüsten geführt und alleine gelassen. Da bin ich in der rechten Schule und lerne, was ich bin, wie schwach mein Glaube ist, wie groß und seltsam Ding es seyn müsse um einen rechten

Glauben, und wie tief der schändliche Unglaube in aller Menschen Hertzen liegt. Wer aber Beutel, Keller und Boden voll hat, der ist noch nicht in die Wüsten getrieben, ist auch nicht alleine gelassen; darum fühlet er auch der Anfechtung nicht.

Zum andern tritt der Teufel herzu, und sichtet Christum an mit derselbigen Sorge für den Bauch, und mit dem Unglauben an Gottes Güte, und spricht: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden; als sollte er sagen: Ja, verlaß dich auf Gott, und backe nicht; ey harre, bis ein gebraten Huhn dir ins Maul fleugt. Sage nun, daß du einen Gott habest, der für dich sorge. Wo ist nun dein himmlischer Vater, der für dich sorget? Ich meyne ja, er lasse dich fein. Iß nun und trinck von deinem Glauben, laß sehen, wie satt du wirst; ja, wenns Steine wären. Wie fein bist du Gottes Sohn! Wie väterlich stellet er sich gegen dir, daß er dir nicht eine Rinde vom Brod schicket, läßt dich so arm und dürftig seyn; gläube nun mehr, daß du sein Sohn und er dein Vater ist. Mit solchen Gedancken fichtet er wahrlich alle Gottes Kinder an, und Christus hat sie gewißlich gefühlet; denn er war kein Stock noch Stein, wiewohl er rein und ohne Sünde war und blieb, wie wir nicht bleiben können. Daß aber der Teufel Christum habe angefochten mit der Bauchsorge, oder Unglauben und Geitz, beweiset die Antwort Christi, daß er spricht: Der Mensch lebet nicht alleine durchs Brod; das lautet, als spräche er: Du willst mich alleine aufs Brod weisen, und gehest mit mir um, als

sollte ich alleine auf die leibliche Nahrung dencken. Diese Anfechtung ist gar gemein, auch bey den frommen Leuten, und sonderlich fühlen sie die wohl, die arm sind, Haus und Kind haben und nichts darinnen. Daher spricht St. Paulus 1 Tim. 6, 10., daß der Geitz sey eine Wurzel alles Uebels; denn sie ist eine Frucht des Unglaubens.

Zum dritten, siehe, wie sich Christus wider solche Anfechtung des Bauchs stellet und überwindet. Er siehet nichts, denn Steine und was uneßlich ist; da fähret er zu und hält sich an das Wort Gottes, da stärcket er sich mit und schlägt den Teufel damit nieder. Diesen Spruch sollen auch alle Christen ritterlich ergreiffen, wenn sie sehen, daß fehlet und mangelt und alles zu Steinen worden ist, daß der Muth zappelt, und sollen sagen: Was wäre es denn, wenn alle Welt voll Brods wäre, dennoch lebt der Mensch nicht durchs Brod allein, sondern es gehöret noch mehr darzu, nemlich das Wort Gottes. Aber die Worte sind so fein und gewaltig, daß wir sie nicht müssen so überlauffen, sondern besser ausstreichen. Solche Worte nimmt Christus aus dem fünften Buch Mosis Cap. 8, 3., da er spricht: Dein Gott demüthigte dich und ließ dich hungern, und speisete dich mit dem Manna, welches du und deine Väter nie erkannt hattest, auf daß er dir kund thäte, daß der Mensch lebe nicht allein durchs Brod, sondern von allem, das aus dem Munde des Herrn gehet; das ist so viel gesaget: An dem, daß er dich hungern ließ, und bliebest doch gleichwohl so lebendig, möchtest du wohl greiffen, daß dich Gott ernähret ohne Brod, durch sein Wort; denn

wenn du solltest alleine am Brod leben und dich nähren, müßtest du wohl ohne Unterlaß voll Brods stecken. Das Wort aber, das uns nähret, ist, daß er uns zusaget und verkündigen läßt, er sey unser Gott und wolle unser Gott seyn. So ist nun die Meynung Mosis und Christi: Wer da Gottes Wort hat und gläubet, der hat die zwey Stücke gewiß, das erste, wo er mangelt und nicht hat, sondern muß Hunger leiden, so wird ihn dasselbige eben so wohl erhalten, daß er nicht Hungers stirbet oder verdirbet, als wenn er vollauf zu essen hätte; denn das Wort, das er hat im Hertzen, nähret und erhält ihn auch ohne Essen und Trincken. Hat er aber wenig zu essen, so wird ihn ein Bissen oder Stücke Brods auch wol weiden und ernähren, als wenn er eine königliche Mahlzeit hätte; denn nicht das Brod, sondern das Wort Gottes nähret auch den Leib natürlich, wie es alle Dinge geschaffen und erhält, Ebr. 1, 3. Das andere Stück, daß gewißlich zuletzt das Brod sich finden wird, es komme auch, woher es wolle, und sollte es vom Himmel regnen, wie das Manna, da doch keines wächst noch wachsen kann. Auf diese zwey Stück mag sich ein jeglicher frey verlassen, daß er muß entweder im Hunger Brod und zu essen krigen, oder, wo nicht, so muß ihm der Hunger so leidlich und erträglich werden, daß er gleich so fast nähret, als das Brod.

Die andere Anfechtung ist der ersten entgegen und gleich widersinnisch. Diese gehet also zu, daß der Teufel uns lehret, Gott versuchen, wie er hier Christum heisset von der Zinnen des Tempels herab fallen, welches nicht

von nöthen war, weil da wohl eine gute Treppe war, darauf er mochte herunter gehen. Und daß diese Anfechtung sey auf Gott zu versuchen, beweiset auch wol die Antwort Christi, da er spricht: Es stehet geschrieben, du sollt Gott, deinen Herrn, nicht versuchen; damit er anzeiget, daß ihn der Teufel hat wollen reitzen, Gott zu versuchen. Und diese folget recht wohl der ersten Anfechtung. Denn wo der Teufel ein Hertz fühlet, das Gott vertrauet in Mangel und Noth, so läßt er bald ab von der Anfechtung des Bauchs und Geitzes, und dencket: Harre, willst du gantz christlich und gläubig seyn, ich will dir dazu helfen; fähret zu und greifft es an auf der andern Seite, daß sie auch gläuben sollen, da Gott nicht geboten hat zu gläuben, noch will, daß man gläuben sollte. Als wenn dir Gott Brod im Hause gegeben hätte, wie er thut jährlich in aller Welt, und du wolltest desselbigen nicht brauchen, sondern dir selbst eine Noth und Mangel machen und sagen: Ey, man soll Gott gläuben, ich will des Brods nicht essen, sondern harren, bis mir Gott Himmelbrod zuschicket. Siehe, das wäre Gott versucht, denn er heißt da nicht gläuben, wo das vorhanden ist, daß man darf und erwerben sollte. Wie kann man gläuben, wenn mans schon hat? Also siehest du hier, daß er Christo einen Mangel und Noth vorgibt, da doch kein Mangel noch Noth ist, sondern zuvor eine gute Weise vorhanden ist, daß er vom Tempel kommen kann, ohne solch neu erdichtetes unnöthiges Herabfahren. Darum führet er auch Christum auf den Tempel, in die heilige Stadt, (spricht der Evangelist,) und stellet ihn auf eine

heilige Stätte. Denn er macht dem Menschen solche köstliche Gedancken, daß er meynet, er sey voll Glaubens und auf rechter heiliger Bahn, und stehet doch nicht im Tempel, sondern nur auf dem Tempel, auswendig; das ist, er ist nicht im rechten heiligen Sinn des Glaubens, sondern ausserhalb desselbigen, im Schein des rechten Glaubens, und ist doch in der heiligen Stadt, das ist, solche Leute findet man alleine in der Christenheit und unter den rechten Christen, die vom Glauben viel hören predigen. Dazu führet er die Sprüche der Schrift. Denn solche Leute lernen die Schrift auch durch täglich hören, aber nicht weiter, denn auf ihren Wahn und falschen Glauben. Denn hier führet er aus dem Ps. 91, 11. herein, wie Gott den Engeln befohlen habe, daß sie die Gottes Kinder sollen behüten und auf den Händen tragen. Aber der Schalck läßt anstehen, das dabey stehet, nemlich, daß die Engel sollen Gottes Kinder behüten auf ihren Wegen. Denn also lautet der Psalm: Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich sollen behüten auf deinen Wegen ꝛc., daß also die Hut der Engel sich, nach Gottes Befehl, nicht weiter streckt, denn auf den Weg, darinnen uns Gott zu gehen befohlen hat. Wo wir in solchen Gottes Wegen gehen, sollen unser die Engel wahrnehmen. Aber der Teufel läßt anstehen den Weg Gottes, und deutet und zeucht der Engel Hut auf allerley, auch auf das, das Gott nicht geboten hat; das fehlet denn, und ist Gottes Versuchung.

Die dritte Anfechtung ist zeitliche Ehre und Gewalt, wie das klärlich geben die Worte des Teufels, da er Christo

alle Königreiche der Welt weiset und zu geben anbeut, wo er ihn wollte anbeten. Daher gehören die, so vom Glauben abfallen um Ehre und Gewalt willen, daß sie hier gute Tage haben, oder ja nicht weiter gläuben, denn Ehre und Gewalt bleibet. Der Art sind auch die Ketzer, die Secten und Rotterey im Glauben unter den Christen anrichten, daß sie hoch herfahren vor der Welt und in Ehren schweben. Daß man diese dritte Anfechtung mag zur rechten Seiten setzen, wie die erste auf die lincke; daß die erste sey die Anfechtung des Unglücks, da man zu Zorn, Ungeduld und Unglauben gereitzet wird, die andere und mittelste gantz geistlich ist, und mit blinden Streichen und Irrthum umgehet, die Vernunft zu verführen vom Glauben. Denn welchen der Teufel mit Armuth, Mangel, Noth und Elend nicht kann überwinden, den greifft er án mit Reichthum, Gunst, Ehre, Lust, Gewalt 2c. und ficht zu beiden Seiten wider uns; ja, er gehet um und um, spricht St. Petrus, 1 Petr. 5, 8., daß, welche er nicht mit Leid noch Liebe, das ist, weder mit der ersten zur Lincken, noch mit der dritten zur Rechten kann stürtzen, über und wider die leget er sich gar, und greifft sie mit Irrthum, Blindheit und falschem Verstand der Schrift an. Wo er da gewinnet, da gehet es weder zur Lincken noch zur Rechten wohl; sondern man leide Armuth, oder habe Fülle, man streite, oder gebe sich darinnen gewonnen, so ist alles verloren. Denn in Irrthum hilft weder Geduld im Unglück, noch Beständigkeit im Glück; sintemal in beyden Stücken die Ketzer oft mächtig sind, und der Teufel auch gerne sich stellet, als er überwunden sey (wiewol er

nicht überwunden ist,) in der ersten und letzten, wenn er nur in der mittelsten und andern gewonnen hat. Denn er läßt die Seinen auch wohl viel mangeln und geduldig seyn, wiederum die Welt verachten; aber keines nicht mit rechtem Hertzen und Glauben. So sind nun diese drey Anfechtungen allzumal schwer und hart; aber die mittelste ist die grösseste; denn sie ficht die Lehre des Glaubens selbst an im Geist, und ist geistlich und in geistlichen Dingen. Die andern zwey fechten den Glauben an in äusserlichen Dingen, als im Glück und Unglück, in Lieb und Leid rc., wiewohl sie auch beyde uns tief suchen. Denn wehe thut es, daß man sich an den Himmel halten soll, und immer mangeln und essen von Steinen, da kein Brod ist. Wiederum wehe thut es, Gunst, Ehre und Gut, Freunde und Gesellen verachten, und fahren lassen, das man schon hat. Aber der Glaube vermag es alles, in Gottes Wort gegründet; ist der starck, so ists ihm auch leicht.

Am letzten sind die Engel zu ihm getreten, und haben ihm gedienet. Das muß leiblich zugegangen seyn, daß sie leiblich erschienen sind, und haben ihm Essen und Trincken gebracht, und gleichwie zu Tische und aller Nothdurft gedienet. Denn der Dienst ist äusserlich seinem Leibe geschehen; gleichwie auch der Teufel, sein Versucher, ohne Zweifel in leiblicher Gestalt erschienen ist, vielleicht auch als Engel. Denn, daß er ihn auf die Zinnen des Tempels stellet, und weiset ihm auch alle Reiche der Welt in einem Augenblick, muß er etwas höhers gewesen seyn, denn ein Mensch; wie er sich denn selbst auch etwas höhers dar-

gibt, da er ihm anbeut alle Reiche auf Erden, und will sich anbeten lassen. Er wird aber des Teufels Gestalt freylich nicht geführet haben, denn er ist gern schön, wenn er lügen und trügen will, wie St. Paulus von ihm sagt 2 Cor. 11, 14., daß er sich als ein Engel des Lichts stellet.

Solches aber ist uns zum Trost geschrieben, daß wir wissen, wie uns viel Engel wiederum dienen, wo uns ein Teufel anficht; so wir ritterlich fechten, und so wir stehen, so läßt uns Gott nicht Mangel leiden, es müssen ehe die Engel vom Himmel kommen und unsere Becker, Keller und Köche werden, und uns in aller Nothdurft dienen. Es ist um Christi willen nicht geschrieben, der es nicht bedarf. Haben ihm die Engel gedienet, so mögen, ja sollen sie uns auch dienen.

Predigt am zweyten Sonntage in der Fasten.

Matth. 15, 21—28.

Von dem Glauben des Cananäischen Weibes.

Diß Evangelium hält uns für ein recht Exempel eines beständigen, vollkommenen Glaubens. Denn diß Weib bestehet und überwindet drey grosse, starcke Streite, und

Bayerische Staatsbibliothek München

lehret uns fein, was die rechte Art und Tugend sey des Glaubens, nemlich, daß er ist eine hertzliche Zuversicht auf die Gnade und Güte Gottes, die durch das Wort erfahren und offenbaret wird. Denn St. Marcus spricht c. 7, 25., sie habe das Gerüchte von Jesu gehöret. Was vor ein Gerüchte? Ohne Zweifel ein gut Gerüchte und gut Geschrey, daß Christus ein frommer Mann wäre und jedermann gerne hülfe. Solch Gerüchte von Gott ist ein recht Evangelium und Wort der Gnaden, daraus ist kommen der Glaube in diesem Weibe; denn wo sie nicht gegläubet hätte, wäre sie nicht so nachgelauffen ꝛc. Also haben wir oft gehöret, wie St. Paulus saget Röm. 10, 17., daß der Glaube komme durchs Hören, und das Wort müsse zuvor gehen und der Anfang seyn der Seligkeit. Wie gehet es aber zu, daß diß gute Gerüchte von Christo viel mehr gehöret haben, die ihm doch nicht nachlauffen, achten auch solch gut Gerüchte nichts? Antwort: Dem Krancken ist der Artzt nütze und angenehme; die Gesunden achten sein nicht. Aber das Weiblein fühlet seine Noth, darum liefs dem süssen Geruch nach, wie im Hoh. Lied Salom. 1, 3. stehet. Also muß auch Moses vorhergehen und die Sünden fühlen lernen, auf daß die Gnade süsse werde und angenehme. Darum ists verloren, wie freundlich und lieblich Christus fürgebildet wird, wo nicht zuvor der Mensch durch sein selbst Erkenntniß gedemüthiget und begierig wird nach Christo, wie das Magnificat saget Luc. 1, 53: Er füllet die Hungrigen mit Gütern, aber die Reichen läßt er leer. Das ist alles zu Trost gesa-

get und geschrieben den elenden, armen, dürftigen, sündigen, verachten Menschen, daß sie in aller ihrer Noth wissen, zu wem sie sollen fliehen und Trost und Hülfe suchen. Aber da siehe, wie Christus den Glauben in den Seinen treibet und jaget, daß er starck und veste werde. Erstlich, daß sie auf solch gut Geschrey ihm nachläufft und schreyet mit gewisser Zuversicht, er werde, seinem Gerücht nach, auch gnädiglich mit ihr handeln, stellet sich Christus allerdings anders, als wollte er ihren Glauben und gute Zuversicht fehlen lassen und sein Gerücht falsch machen, daß sie hätte mögen dencken: Ist das der gütige, freundliche Mann? oder: Sind das die guten Worte, die ich von ihm habe hören sagen, darauf ich mich habe verlassen? Es muß nicht wahr seyn; er ist dein Feind und will dein nicht; er möchte doch ein Wort sagen und zu mir sprechen: Ich will dein nicht. Nun schweiget er als ein Stock. Siehe, diß ist gar ein harter Puff, wenn sich Gott also ernst und zornig erzeiget, und seine Gnade so hoch und tief verbirget, wie die wohl wissen, so es im Hertzen fühlen und erfahren, daß sie düncket, er wolle nicht halten, was er geredet hat, und sein Wort lassen falsch werden; wie den Kindern Israel auch geschah am Rothen Meer, und sonst viel andern grossen Heiligen. Nun, was thut das Weiblein hiezu? Sie thut solch unfreundlich und hart Geberde Christi aus den Augen, läßt sich das alles nicht irren, nimmts auch nicht zu Sinn, sondern bleibet stracks und vest in ihrer Zuversicht hangen an dem guten Gerüchte, das sie von ihm gehöret und gefasset hatte, und

lässet nicht ab. Also müssen wir auch thun und lernen allein am Wort vest hangen, ob gleich Gott mit allen Creaturen sich anders stellet, denn das Wort von ihm saget. Aber, o wie wehe thut das der Natur und Vernunft, daß sie sich soll so nacket ausziehen, und lassen alles, was sie fühlet, und allein am blossen Wort hangen, daß sie auch das Widerspiel fühlet. Gott helfe uns in Nöthen und Sterben zu solchem Muth und Glauben!

Zum andern, da ihr Geschrey und Glauben nicht hilft, treten herzu die Jünger mit ihrem Glauben, und bitten für sie und meynen, sie werden gewiß erhöret. Aber da sie meynen, er solle weicher werden, wird er nur desto härter, und lässet beyde, ihren Glauben und Gebet, fehlen, wie sichs ansiehet und fühlet. Denn er schweiget hier nicht und läßt sie zweifeln, sondern schlägt ihnen ihr Gebet ab und spricht: Ich bin nicht gesandt, denn zu den verlornen Schafen des Hauses Israel. Dieser Puff ist noch härter, da nicht allein unsere eigene Person verstossen, sondern auch der einige Trost abgeschlagen wird, den wir noch übrig haben, nemlich, Trost und Fürbitte frommer und heiliger Leute. Denn das ist unser letzter Behelf, wenn wir fühlen, daß uns Gott ungnädig ist, oder irgend eine Noth leiden, daß wir zu frommen, geistlichen Leuten gehen, Rath und Hülfe suchen, und sie auch willig sind, wie die Liebe fodert, und wird doch nichts daraus, sie werden auch nicht erhöret, sondern wird nur ärger mit uns. Denn hier möchte man Christo aufrücken alle die Worte, darinnen er verheissen hat Erhörung seinen Heiligen, als Matthäi

18, 20: Wo zween versammlet eines Dinges eins werden zu bitten, das soll ihnen geschehen. Item Marc. 11, 24: Was ihr bittet, soll euch werden, gläubets nur; und dergleichen viel mehr. Wo bleiben hier solche Verheissungen? Aber er antwortet bald und spricht: Ja, es ist wahr, ich höre alle Gebete; ich habe aber solche Verheissung gethan allein dem Hause Israel.

Wie dünckt dich? Ist das nicht ein Donnerschlag, der beyde, Hertz und Glauben, auf tausend Stück zuschlüge, wenn es fühlet, daß Gottes Wort, darauf es bauet, sey nicht von ihm gesagt, es gehe andere an? Hier müssen alle Heiligen und alle Fürbitte stille stehen, ja hier muß das Hertz auch das Wort lassen fahren, wo es nach dem Fühlen sich halten wollte. Aber was thut das Weiblein? Es läßt doch nicht ab, hält sich an das Wort, ob es ihm gleich aus dem Hertzen will mit Gewalt gerissen werden, kehret sich an solche ernste Antwort nicht, trauet noch veste, seine Güte sey noch darunter verborgen, und will noch nicht urtheilen, daß Christus ungnädig sey oder seyn möge. Das heißt ja vest gehalten.

Zum dritten, läufft sie ihm nach ins Haus, wie Marcus 7, 24. schreibet, hält an, fällt vor ihm nieder und spricht: Herr, hilf mir! Da holet sie den letzten Mordschlag, daß er unter ihre Augen sagt, wie die Worte lauten, sie sey ein Hund und nicht werth, daß sie des Brods der Kinder theilhaftig werde. Was will sie hier sagen? Da gibt er ihr schlechts für, sie sey der Verdammten und Verlornen eine, die nicht solle mit den Auserwählten ge-

rechnet werden. Das ist eine ewige unwiderrückliche Antwort, da niemand fürüber kann; noch läßt sie nicht ab, sondern bewilliget auch in sein Urtheil und gibt es zu, sie sey ein Hund, nemlich, daß sie die Brosamen, so vom Tische des Herrn fallen, esse. Ist das nicht ein Meisterstück? Sie fähet Christum in seinen eigenen Worten. Er gleichet sie einem Hunde, das gibet sie zu und bittet nicht mehr, denn er wollte sie einen Hund seyn lassen, wie er selbst urtheilet? Wo wollte er hin? Er war gefangen. Einem Hunde läßt man ja die Brosamlein unter dem Tisch; das ist sein Recht. Darum thut er sich auch nun gar auf und gibt sich in ihren Willen, daß sie nun nicht Hund, sondern auch ein Kind Israel sey.

Predigt am Sonntage Oculi.

Luc. 11, 14—28.

Von Austreibung des Teufels.

Man lese dieses Evangelium heut oder morgen, im Sommer oder in der Fasten, so ist es sehr reich, darinn uns unsers lieben Herrn Christi Werck vorgehalten wird, welches nicht allein dazumal geschehen ist, sondern es soll bleiben bis an der Welt Ende, und so lange sein Reich auf Erden bleibt. Daß nun unser Herr Jesus hier einen Teu-

fel austreibet, ist uns zum sonderlichen Trost geschrieben, daß wir lernen und wissen sollen, daß er ein Herr über den Teufel und sein Reich sey, und daß solch Werck, so dazumal leiblich angefangen, nicht aufhöre, sondern in der Christenheit werde bleiben, bis an den Jüngsten Tag. Denn zu solchem Werck hat Christus seine Werckzeuge, die heilige Taufe, das hochwürdige Sacrament, das Wort und Absolution, und anders, was zum Predigtamt gehöret, hinter sich gelassen, daß man dem Teufel sein Reich damit zerstören, ihm die Leute abfangen und ihn aus den Leuten treiben soll. Ob nun das vor der Welt nicht scheinet und mit leiblichen Augen nicht gesehen wird, wie dazumal, da es von Christo leiblich geschah, da liegt nicht Macht an; denn die Welt ist ohn das nicht werth, daß sie ein einig Füncklein göttlicher Kraft sehen soll, sondern sie soll blind seyn, schänden, schmähen, lästern, wie wir hier sehen, daß sie dem Herrn Christo thut. Wir aber, die das Wort haben und annehmen, sollens sehen und wissen, und uns von Herzen deß trösten, daß Gott uns die Gewalt hie auf Erden gelassen hat, daß wir können, ja sollen und müssen ohn Unterlaß Teufel austreiben. Denn ein jeglich Kindlein, so zur Welt kommt, das wird geboren in des Teufels Reich, da er als ein Herr regiert und alle Tyranney der Sünde halben übet. Man trage es aber, nach dem Befehl Christi, hieher zur heiligen Taufe, dadurch man zum Reiche Gottes wiedergeboren wird, wie Christus Joh. 3, 5. sagt, so muß der Teufel weichen und ausfahren; denn da wird dem Kinde von Gott durch Christum Gottes Gnade zugesagt, sinte-

mal es in den Tod Christi getauft wird. Also, ein arm, betrübt Gewissen, das der Teufel mit einem schweren Fall übereilet, oder sonst durch Anfechtung versehret hat, das kommt zu mir, klagt mir seine Noth und begehret Trost und Unterricht: da habe ich Befehl, und ein jeder Christ, daß ich meinen Bruder trösten und stärcken, und ihm Gottes Gnade durch das Verdienst Christi zusagen soll. Da muß der Teufel auch weichen, nicht mir, der ich ein armer Sünder und elender Mensch bin, sondern dem Wort, welches unser lieber Herr Christus uns auf Erden gelassen hat. Also, wenn du ein blöde, erschrocken Gewissen hast, und kannst den Trost nicht vest gnug ergreiffen, daß Gott dir gnädig seyn und deine Sünde vergeben wolle: da hat unser lieber Herr Jesus sein Abendmahl zum gewissen Trost verordnet, auf daß, weil sein Leib und Blut dir zur Speise und Tranck gegeben wird, du keine Ursache habest ferner zu zweifeln, daß sein Leib für deine Sünde hingegeben, und sein Blut für deine Sünde vergossen sey. Wo aber solcher Glaube und Vertrauen ist, da ists unmöglich, daß der Teufel länger seinen Sitz behalten und die Herberge nicht räumen müßte. Also muß dieses Werck für und für gehen in der Christenheit, die sich mit der Schlangen beissen, und wider des Teufels Reich immerdar mit aller Gewalt setzen und dawider streiten muß; wie sie denn thut, und mehr denn Christus selbst, wie er sagt Joh. 14, 12: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer an mich gläubet, der wird die Wercke auch thun, die ich thue, und wird grössere denn diese thun; denn ich gehe zum Vater. Ursach,

die Christliche Kirche treibt ihr Amt viel weiter, denn Christus; der hats nur in dem kleinen Winckel des Jüdischen Landes gethan, und wenig Leute bekehret, denn er hat nur bis in das vierte Jahr geprediget. Dagegen treibt aber die Christliche Kirche, durch Hülfe ihres Hauptes und Herrns, Christi, der zur Rechten Gottes sitzet, solches Amt für und für, daß sie prediget, die Sacramente austheilet, und den Teufel in seinem gottlosen Wesen immerdar strafet und heute da, morgen an einem andern Ort austreibet, auch unter ihr selbst. Denn Christus hat nicht allein von dem armen Menschen, davon dieses Evangelium meldet, den Teufel ausgetrieben, sondern er ist erschienen, wie 1 Joh. 3, 8. geschrieben stehet, daß er die Wercke des Teufels zerstöre; also, daß der Teufel keine Gewalt hat über alle, die an ihn gläuben. Die ihn aber nicht annehmen, die bleiben unter des Teufels Gewalt, und müssen endlich, wie die Jüden, zu Grunde gehen, da hilft nichts für. Die Gläubigen aber werden dafür wohl sicher seyn; ja sie treiben ihn, den Teufel, durchs Wort aus, und werden an jenem Tage sammt Christo Richter seyn über die Teufel und alle Gottlosen. Wir aber sollen Gott dafür dancken, daß wir solche grosse Majestät und Kraft des Worts erkennet und erfahren haben, und sollen uns desselben billig freuen und trösten, ob wir gleich arme Bettler und Sünder sind, daß wir die Kraft bey uns haben, dafür auch der Teufel sich entsetzen und fliehen muß. Also gehet das Werck noch immerdar unter den Christen, daß da heißt Teufel austreiben, die Stummen redend und die Tauben

hörend machen, obs wohl nicht leiblich geschieht. Denn es ist viel grösser und mehr, daß man den Teufel aus dem Hertzen treibe, denn daß man ihn aus dem Leibe treibe; denn im Hertzen sitzet er viel vester. Christus aber treibet ihn auch leiblich aus, auf daß wir seine Macht mit den Augen sehen, und desto ehe gläuben sollen, er werde ihn auch da heraus treiben, da er am vestesten sitzt, und durch so ein geringe Ding, nemlich durchs Wort, die Absolution, die Taufe, das hochwürdige Sacrament ꝛc. Solche Gabe und Gnade hat uns Gott gegeben, dafür sollen wir ihm fleissig dancken, und derselben wider den Teufel getrost gebrauchen, damit ihn geistlich aus den Menschen treiben, unangesehen, daß er uns hier leiblich aus der Welt darum ausstossen wird. Wenn aber der Jüngste Tag kommt, alsdenn soll er dafür ewiglich ausgestossen werden.

Predigt am Sonntage Lätare.

Joh. 6, 1—15.

Von der Speisung der Fünftausend.

In diesem Evangelio lehret uns Christus abereinmal den Glauben, daß wir nicht sorgen sollen für den Bauch

und Nahrung, und reitzet uns mit einem Wunderwerck; als sollte er hier mit der That sagen, das er Matth. 6, 33. mit Worten sagt: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so soll euch solches alles zufallen. Denn hier sehen wir ja, da das Volck ihm nachfolget, um Gottes Wort und Zeichen willen, und also Gottes Reich suchen, müßte ehe das Gras in der Wüsten zu Korn werden, oder aus einem Bissen Brod tausend Brod werden, oder ja ein Bissen so wohl und so viel speisen, als tausend Brod, auf daß es bestehe, wie Matth. 4, 4. saget: Der Mensch lebet nicht vom Brod alleine, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Und das zu stärcken, hebt er selbst an und sorget für sie, was sie essen sollen, und fraget Philippum, ehe sie klagen oder darum bitten, daß wir ihm ja die Sorge für uns sollen lassen und wissen, daß er sich unser mehr und ehe annimmt, denn wir selbst. Zum andern beweiset er ein Exempel großer Liebe, und dieselbige mancherley. Erstlich, daß er solch Wunderwerck mit der Speise nicht alleine läßt zu gut kommen den Frommen, die ihm folgeten um der Wercke und Worte willen, sondern auch den Bauchknechten, die nur essen und trincken und zeitliche Ehre an ihm suchen; wie hernach folget, daß sie mit ihm zanckten zu Capernaum über der Speise, und er ihnen saget Joh. 6, 26: Ihr sucht mich darum, daß ihr gessen habt 2c., item, daß sie ihn wollten zum Könige machen. Also läßt er auch hier regnen und Sonne scheinen über Böse und Gute, Matth. 5, 45. Zum andern, daß er seiner

Jünger Grobheit und schwachen Glauben so freundlich trägt. Denn, daß er Philippum versuchet, und er so mit der Vernunft herfähret, und Andreas so kindisch redet zur Sache, ist darum geschehen, daß der Apostel Unvollkommenheit heraus an den Tag käme, und dagegen seine Liebe und freundlicher Handel mit ihnen desto schöner und lieblicher leuchtete, uns zum Glauben an ihn zu reitzen, und Exempel zu geben, daß wir auch also thun sollen; wie uns denn auch die Glieder des Leibes und alle Creatur unter einander lehren. Denn alles ist es voller Liebe, daß eines das andere träget, hilft und rettet, was Gott geschaffen hat. Daß er nun die fünf Brod nimmt und dancket 2c., gibt er uns zu verstehen, daß nichts zu wenig ist den Seinen, und er wohl möge ihr Weniges also segnen, daß sie Ueberfluß haben, da auch die Reichen an alle ihrem Reichthum nicht genug haben; wie auch der Psalm 34, 11. sagt: Die den Herrn suchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gut, aber die Reichen müssen darben und hungern; und Maria in ihrem Lobgesang Luc. 1, 53: Die Hungrigen füllet er mit Gütern und lässet die Reichen leer. Wiederum, daß er die Brocken heißt so fleissig aufheben, lehret er uns rathsam seyn und seine Güter behalten und brauchen, auf daß man Gott nicht versuche. Denn gleichwie er will, daß man gläuben solle, wenn man nichts hat, und gewiß seyn, daß er geben werde: also will er auch unversucht seyn, und seine gegebenen Güter nicht verachten oder lassen liegen und umkommen, und andere gewarten vom Himmel durch Wunderzeichen; sondern was da ist, soll man annehmen

und brauchen, was nicht da ist, soll man glåuben und gewarten.

Predigt am Sonntage Judica.

Joh. 8, 46 — 59.

Von der Verachtung des göttlichen Wortes.

Das ist ein schôn, reich Evangelium, da viel von zu predigen wäre; aber es ist zu viel auf einen Bissen. Darum wollen wir allein dieses Hauptstück daraus nehmen, nemlich, daß Christus saget: man soll sein Wort gern hören, wer es hôre, der sey von Gott; wer es nicht hôre, der sey nicht von Gott. Diese Worte redet Christus so einfältig, daß niemand meynet, daß sie so grosse Dinge in sich haben; aber wer sie recht ansiehet, wer ihnen fleissig nachdencket, was da sey, von Gott oder nicht von Gott seyn, der wird bekennen müssen, daß ein groß und trefflich Ding ist, da Christus hie von redet. Denn wahr und gewiß ist, daß man einen Menschen nicht härter urtheilen noch hefftiger angreiffen kann, denn so man sagt, er sey nicht von Gott. Daß mich jemand einen Schalck und Bösewicht heißt, oder mir gar den Hals absticht, ist nichts gegen diesen greulichen Jammer, welchen

der Herr mit kurtzen Worten hier fasset, da er zu den Jůden spricht: Ihr seyd nicht von Gott. Darum liegt es an diesem Stůck alles, daß wir Gottes Wort gern hören und fleissig behalten sollen. In der Historia des Evangelii siehet man allenthalben, daß die, so Gottes Wort nicht wollen hören, übel davon reden, und es låstern; die folgen dem Teufel so lange, bis er sie endlich gar besitzet, und sie je långer je ärger werden, wie man in dem heutigen Evangelio auch siehet. Erstlich zůrnen die Jůden, da Christus anhebt zu predigen; darnach schelten sie ihn, heissen ihn einen Samariter, und sagen, er habe einen Teufel. Da sind sie schon zehen Meilen tiefer hinunter in die Hölle gefallen, denn vor. Darnach werden sie noch unsinniger: Was machst du, sagen sie, aus dir selbst? In Summa, sie werden je långer je ärger, bis sie zuletzt zur That greiffen und werden Mörder, heben Steine auf und wollen ihn zu Tode werfen. In solche greuliche Sůnde fallen sie aus Verachtung des Worts, daß sie Christi Predigt nicht hören wollen, sondern låstern sie. Solches, spricht hier der Herr, ist eine Anzeigung, daß ihr Jůden von dem Teufel seyd; denn, wo ihr von Gott wäret, wůrdet ihr euch anders gegen sein Wort, das ich predige, stellen. Daß jetzt zur Zeit die Kinder gemeiniglich so ungehorsam und muthwillig sind wider ihre Eltern, kommt auch daher, daß sie Gottes Wort nicht hören, oder, wo sie es gleich hören, nicht lernen noch behalten. Wenn sie nun beginnen einmal anzufahen, wider Gottes Befehl, Vater und Mutter zu verachten,

bleibts bey solcher Sünde nicht, sondern fahren fort, fluchen den Eltern, und ob sie gleich mit der Hand nicht schlagen oder würgen, so wollten sie doch, daß sie todt wären, oder führen ein schändlich Leben, daß die Eltern sich drüber zu Tode grämen müssen. Darum ists der leidige Teufel selbst, wo die Leute in diese Sünde gerathen, daß sie Gottes Wort nicht hören wollen, und verachten; denn da bleibts nicht aus, man wird endlich, wie wir hie an den Jüden sehen, auf Christum mit Steinen werfen, ja, ihn auch an das Creutz hängen, und solches noch für recht halten, und in solchem größten Unrecht ungestraft wollen seyn. Da sehet euch für, daß ihr nicht dahin gerathet. Darum ists ein hart, ernstlich Wort, das der Herr hie spricht zu den Jüden: Ihr höret Gottes Wort nicht, darum seyd ihr nicht von Gott. Denn wer nicht von Gott ist, der ist von dem Teufel; so hat er seine Franzosen, Pestilentz und alle höllische Plagen mit Haufen; mehr Unglücks kann man ihm nicht wünschen. Und ist ein greulicher Jammer, daß solche grosse, schwere Sünde auch noch so gemein ist in allerley Ständen. Denn wie viel sind auch jetzt solcher Leute, (eben sowohl unter den grossen Herren, als in geringern Ständen,) wenn du zu einem sagest: Ey, es ist nicht fein, daß du so gar nicht zur Predigt gehest, oder wenn du sie gleich hörest, so gar nichts daraus lernest, du wirst nicht von Gott seyn rc., die solches zu Hertzen nehmen, oder dafür erschrecken? Der mehrere Theil ist also gesinnet, daß er antworten würde: Was frag ich nach der Predigt, weiß ich doch

selbst wohl, was ich wissen soll! So du aber ferner anhalten und sagen willst: Es taugt nicht, du mußt dich anders zur Sache stellen, willst du selig werden; da wirst du erfahren, daß sie nach solcher Vermahnung nur ärger werden, und dich mit diesen oder dergleichen ungeschickten Worten abweisen: Du sollt sie zufrieden lassen, in aller jener Namen, oder sie wollens anders zur Sache thun. Das ist eine solche greuliche Plage und Zorn, daß ein Christlich Hertz billig dafür erschrecken sollte, sintemal das Urtheil dran hängt: Wer Gottes Wort nicht höret, der ist nicht von Gott, sondern ist des Teufels Kind. Dazu schlägt die Unart mit zu, wie gesagt, daß solche Verächter des Worts Recht haben, und solche lästerliche Untugend vertheidigen wollen, wie die Jüden hier thun, und sprechen: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel? Das ist der ärgste Teufel, der noch ein Gott und heilig will seyn, will nicht Unrecht haben, noch ihm sagen lassen. Dagegen heißt nun von Gott seyn, wenn man die Ohren dazu braucht, daß sie gern die Predigt hören, lassen sich gern strafen, wo sie Unrecht haben. Item, wenn man mit der Zunge betet, prediget, unterweiset, tröstet. Solche Ohren und Zungen sind von Gott und gut; denn sie gehen in göttlichem Brauch. Also, wenn das Hertz nach Zucht denckt, und wie man dem Nächsten nütze, und nicht ärgerlich möge seyn: solch Hertz ist eine Creatur Gottes, gleich wie die Ohren und Zunge. Es heißt aber darum von Gott, daß es sich nach Gottes Wort richtet, und nicht gern dencken,

reden, hören wollte, was wider Gott ist. Obs nun unterweilen geschieht, daß wir es versehen, fluchen, da wir sollten beten, zürnen, da wir sollten freundlich seyn ꝛc., solches ist wol unrecht; aber so wir umkehren und bekennen, daß wir haben unrecht gethan, und bitten um Gnade, solches heißt wohl straucheln, oder wohl auch fallen, aber es heißt nicht, den Teufel haben, noch von dem Teufel seyn, weil der Mensch sich wieder zu Gott kehret durch Busse, und hat den Vorsatz, von Sünden abzulassen.

Was heißt aber Gottes Wort halten? Anders nichts, denn gläuben, was uns Christus von Vergebung der Sünden und ewigem Leben im Evangelio zusagt, daß es wahr sey, und an solchem Glauben und Hoffnung vest halten. Wer das thut, spricht Christus, der hat das ewige Leben, darf sich nicht fürchten vor der Sünde, Hölle und Jüngsten Gericht; denn da ist alle Gnade und Barmhertzigkeit. Der Tod wird wohl über ihn fallen, und ihn würgen; aber er soll ihn doch nicht fühlen, wie ihn die fühlen, so in des Teufels Namen und ohne Gottes Wort sterben. Dieselben sterben in allem Unwillen, strampffen, stossen um sich, brüllen, wie die Ochsen; denn sie wollen nicht sterben, und müssen doch sterben. Darum, so es möglich wäre, lieffen sie durch eine eiserne Mauer für dem Tode. So soll es, spricht Christus, meinen Christen, die mein Wort hören und halten, nicht gehen. Wenn sie auf dem Bette liegen und sterben sollen, werden sie solche Angst und Noth nicht haben, sie werden in ihrem Hertzen gegen Gott zufrieden, eines bessern Lebens gewißlich

hoffen, und in solcher Hoffnung entschlafen, und ohne alles Zittern von hinnen scheiden; denn obwohl der Tod sie leiblich wird würgen, so soll doch derselbe Tod so zugedeckt und geschwächt seyn, daß sie ihn nicht recht fühlen, sondern für ein sanft Ruhebettlein ansehen sollen, da sie auf einschlafen. Wie man oft an den armen Leuten siehet, die der Hencker würget, daß sie mit Freuden zum Tod gehen, und sich nicht so jämmerlich stellen, wie die, so den Trost des Worts nicht haben. Denn wer den Tod recht fühlet und Gottes Wort nicht hat, der wütet und tobet, als wäre er unsinnig und gar besessen. Darum dencket, lieben Kinder, was ihr für einen Vortheil habt, wenn ihr Gottes Wort fleissig und gern höret. Da ist das erste, daß ihr wisset, daß ihr von Gott seyd, und habt den Teufel und die Hölle überwunden, und soll euch weder Sünde noch Gottes Gericht Schaden thun. Was neben solchem euch für Unrath begegnet, dem sollt ihr allem entlauffen können, da dagegen die Welt auch in dem geringsten Anliegen ungeduldig und verzagt wird, und endlich verzweifeln muß. Die Christen müssen zwar viel leiden, als denen der Teufel und die Welt bitterfeind ist, müssen derhalben Leib und Leben, Gut und Ehre wagen und in Gefahr setzen. Wie können sie aber solches alles leiden, und geduldig dazu seyn? Durch nichts anders, denn daß sie am Worte bleiben hangen, und sagen: Lasse gehen, wie es gehet; ich bin nicht von der Welt, sondern von Gott, sonst würde die Welt anders mit mir umgehen; es ist mir aber viel lieber, sie hasse mich und

lege mir alles Leid an, denn daß sie mich lieb hätte, und ich nicht von Gott wäre ꝛc. Wo das Hertz also gesinnet ist, da gehet allerley Anfechtung und Widerwärtigkeit überhin, gleich wie die Wolcken am Himmel über uns, oder die Vögel in der Luft, die uns ein wenig ankecken, fliegen darnach davon, und lassen uns unverworren. Das soll unser einiger Trost seyn, daß wir des Worts Kraft hier im Leben sollen fühlen, und sonderlich dazumal, wenn das letzte Stündlein hertrit, daß alsdenn der Tod um des Worts willen, dem wir gläuben, gleichwie ein Schlaf seyn soll. Wenn einer in einem dicken Nebel her reitet, und siehet keinen Mörder, der wird erschossen oder ermordet, ehe ers gewahr wird. Also soll es hier auch seyn. Der Teufel ist ein Mörder, hat uns den Tod geschworen, das wissen wir wohl; aber weil wir das Wort haben und vest daran halten, sollen wir solches Würgens nicht recht innen werden. Denn das Wort macht feine sanfte Leute, und stille fröhliche Hertzen, die in Aengsten nicht verzagen, noch ungeduldig werden, sondern lassen es alles überhin gehen, trösten sich deß allein, daß sie einen gnädigen Vater durch Christum im Himmel haben; solches lernen sie im Wort, sonst wüßten sie es nicht.

So ist nun dieses die Hauptlehre aus dem heutigen Evangelio, daß wir uns fleissig zum Wort halten, es gern hören und mit Glauben annehmen sollen. Thun wir das, so sollen wir Herren seyn über Sünde, Teufel, Tod und Hölle. Ob gleich der Tod uns auch fressen wird, werden wir doch seine scharfen Zähne nicht fühlen; denn das Wort

Christi ist unser Harnisch, dadurch wir ein sicher Leben, und einen friedlichen Tod, und das ewige Leben haben sollen. Denn wenn Christus spricht: Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich; da meynet er nicht das Gesetz, das durch Mosen den Jüden gegeben ist, welches wohl eine rechte, gute und heilige Lehre ist; aber weil wir Sünder und Kinder des Zorns von Natur sind, können wir solcher Predigt nicht folgen, gereicht derhalben uns zum Tode, zeigt uns unsere Sünde an, und Gottes Zorn und Strafe, die wir dadurch verdienet haben. Derhalben dürfen wir eines andern Worts, dadurch die Sünde von uns genommen, und wir vor Gott gerecht werden. Das ist nun das Wort unsers lieben Herrn Jesu Christi, da er tröstet: Wer an mich gläubet, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Was aber die Ursache sey, daß unsers lieben Herrn Christi Wort so kräftig ist, zeigt der Herr am Ende dieses Evangelii an, und entrüstet die Jüden so hefftig damit, daß sie nach Steinen greiffen, und ihn zu tode werfen wollen. Denn da stunde den Jüden das im Wege, weil Christus sagt, sein Wort werde vor dem ewigen Tod bewahren, daß sie sahen, daß Abraham, Moses und andere heilige Männer, die öffentlich Zeugniß in der Schrift hatten, gestorben waren, gedachten nun, Christus wäre ihnen nicht gleich, derhalben wäre es ein nichtiger Ruhm, daß er sein Wort so hoch rühmet. Aber Christus antwortet: Abraham ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sahe ihn, und freuete sich; das ist, wo Abraham sich nicht an mein Wort

hätte gehalten, so müßte er auch im ewigen Tode blieben seyn; item: Ich bin ehe, denn Abraham. Das ist beydes so viel gesagt: Ich bin ewiger allmächtiger Gott; wer nun von Sünden ledig werden, dem Tode entlauffen und zum Leben kommen soll, dem muß durch mich geholfen werden. Solches hat weder Moses noch andere Propheten können rühmen, denn sie waren alle Menschen; Christus aber ist Gott und Mensch, derhalben kann er das Leben und die Seligkeit geben, und sonst niemand. Das ist sehr tröstlich, und eine gewisse Beweisung unsers Glaubens, da wir bekennen, Chrkstus sey natürlicher und ewiger Sohn Gottes, wie denn solcher Zeugnisse viel mehr im Evangelio sind. Derhalben wir unser Vertrauen allein auf ihn, und sonst auf keinen Menschen setzen sollen, und auf sein Wort uns gewiß verlassen; denn es ist Gottes Wort, und kann nicht lügen. Was er sagt, das soll Ja seyn, und in Ewigkeit nicht fehlen, eben so wenig es gefehlet hat, da Gott durch solches Wort Himmel und Erden aus nichts gemacht hat. Das lernet mit Fleiß, und dancket Gott für solche Lehre, und bittet, daß er durch seinen Heiligen Geist euch im Wort erhalten, und also durch Christum ewig wolle selig machen. Amen.

Predigt am Gründonnerstage.

1. Cor. 11, 27 — 34.

Von dem würdigen und unwürdigen Genuß des heiligen Abendmahls.

Das ist ein nöthiger Text, welcher unter den Christen fleissig soll gehandelt werden. Denn es ist aus dem Unverstande dieser Worte gefolget, daß die Leute den Trost, so bey diesem Sacrament, dem Abendmahl des Herrn, ist, gar verloren, und sich als für einem Gifft dafür gefürchtet haben. Nun ists wahr, wir können nicht sagen, daß Judas zum Trost oder Besserung das Sacrament empfangen habe; also sind ihr unter den Corinthern auch viel gewest, wie Paulus meldet, die es unwürdig empfangen haben, und darum an Leib und Leben von Gott gestraft sind. Darum muß man diesen Unterscheid bleiben lassen, daß etliche das Sacrament würdig und seliglich zum ewigen Leben empfangen, etliche aber unwürdig, ihnen zum Gericht, daß sie Gott leiblich drum strafen, und wo sie durch Busse und Glauben nicht umkehren, ewig verdammen wird. Derhalben liegt es alles an dem, daß man wisse, was da heisse, würdig oder unwürdig das hochwürdige Sacrament empfahen. Im Pabstthum hat man also gelehret, daß niemand soll zum Sacrament gehen, er befünde sich denn wohl geschickt und gar rein. Solche Reinigkeit aber haben sie gestellet auf das Beichten, Reuen,

Fasten, Beten, Almosen geben, und dergleichen Wercke, die man Wercke der Busse hiesse, welche die Prediger rühmeten, und jedermann hielts dafür, daß man damit für die begangene Sünde genug thäte. Aber solche Würdigkeit lasse fahren, und verzweifele dran; denn unmöglich ists, daß wir können um unserer Wercke willen gantz rein seyn, oder zur Reinigkeit kommen. So hat Christus selbst dieses Abendmahl den Jüngern nicht gegeben, da sie gantz rein waren, denn er sagt, sie bedürfen, daß sie die Füsse waschen; da redet er nicht von dem Wasser waschen, sondern von Vergebung der Sünden. Derhalben soll man hier fleissig lernen und mercken, daß die das hochwürdige Sacrament nicht unwürdig empfahen, die da klagen und bekennen, sie sind arme Sünder, fühlen mancherley Anfechtung, fluchen unterweilen, werden ungeduldig, halten sich nicht allweg mäßig mit Essen und Trincken. Solches sind tägliche Sünden, die an uns kleben, weil wir auf Erden leben, an einem mehr, denn am andern. Derhalben sollt du nicht sagen, du wollest um solcher Sünden willen nicht zum Sacrament gehen; denn so lange du den alten Adam am Halse trägst, wird dir gewißlich begegnen, daß du mit Ungeduld, mit bösen Gedancken und anderm mehr wirst angefochten werden und dich versündigen. So du nun nicht ehe das Sacrament wolltest empfahen, du wärest denn von allen Sünden gefreyet: so müßte folgen, daß du nimmermehr zum Sacrament würdest kommen. Die aber empfahen das hochwürdige Sacrament unwürdig, die da wissentlich in Sünden verharren, als da

ist, mörderlicher Haß gegen den Nächsten, Mord, Hurerey, Ehebruch und andere dergleichen öffentliche Sünden, und gedencken davon nicht abzulassen. Denn das Sacrament ist von dem Herrn Christo dazu eingesetzt, nicht, daß man in Sünden bleiben, sondern Vergebung der Sünden suchen, und frömmer soll werden. Also nahm Judas das Sacrament zum Tode und Gerichte, weil er beschlossen hatte, er wollte den Herrn Jesum verrathen und verkaufen, und blieb in solchem Vornehmen und verstocktem bösen Willen. Für solchem Exempel entsetzen sich zuweilen etliche; weil sie in Haß und Feindschaft, oder in andern Sünden liegen, wollen sie darum nicht zum Sacrament gehen. Diese sündigen auf zweyerley Weise: erstlich, daß sie den Zorn nicht fallen, noch von der Sünde ablassen wollen; zum andern, daß sie wider den Befehl Christi vom Sacrament so lange bleiben. Darum sollten solche Leute erstlich Haß und Neid fallen lassen, von Sünden aufhören, und also durch die Geniessung des heiligen Sacraments Trost der Vergebung der Sünden, und Stärcke des Glaubens holen. Ob aber darneben noch etwa ein Füncklein von der Sünde oder Anfechtung glimmete, sollten sie zu Gott schreyen und bitten: Ach Herr, gib mir ein friedlich, freundlich, sanft Hertz gegen jedermann, und reinige mich um Christi willen von allen Sünden, und mit solchem Glauben zum Abendmahl des Herrn gehen, und für diesem Spruche Pauli nicht erschrecken; denn er ist nicht von denen gesagt, die da gern wollten der Sünden los seyn, sondern die in Sünden liegen, und wollen doch da-

von nicht ablassen, ja wollen noch dazu gelobet seyn; oder ihre Sünde vertheidigen, wie man an den Corinthern siehet, da Paulus ihnen schreibet, v. 17: Ich kann euch nicht loben; zeigt damit an, daß sie ohne alle Busse noch dazu wollten gelobet seyn, als feine Christen. Das ist eine andere und grössere Sünde. Denn so die guten Hertzen zuweilen straucheln, und doch wiederkehren, beten und wünschen: O daß mir Gott meine Sünde vergeben wollte, denn ich habe ja unrecht gethan, dieselben stösset Christus nicht von diesem Abendmahl; denn da zeugen die Worte, daß er nicht gerechte und heilige Leute, sondern arme Sünder, die um ihrer grossen Sünde willen nicht wissen wo aus, bey diesem Tische haben will; denn also spricht er, sein Leib sey für sie gegeben, und sein Blut für ihre Sünde vergossen. Das müssen aber nicht schlechte noch geringe Sünder seyn, für die so ein trefflich Opffer oder Bezahlung geschehen ist. Derhalben liegt es nur an dem, daß du dich von Hertzen für einen Sünder erkennest, alsdenn hieher dich findest, und Trost und Hülfe da suchest. Wer aber die Sünde nicht bekennen, noch sich bessern will, der gehöret nicht hieher. Darum spricht St. Paulus: Der Mensch prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brod und trincke von diesem Kelch. Nun heißt Prüfen anders nichts, denn sich wohl bedencken, wie du geschickt seyst. Befindest du dich verstockt, daß du von Sünden nicht ablassen willst, und dieselben dich nichts kümmern: so hast du Ursach, daß du nicht hinzugehest, denn du bist kein Christ. Da wäre nun das allerbeste, daß du von

solchem gottlosen Wesen abliessest, Reue und Leid darüber hättest, und durch rechten Glauben auf Gottes Zusagung dich wieder zu den Christen fündest, und diß Abendmahl mit ihnen brauchtest. Wo du aber solches nicht willst thun, so bleibe nur davon; denn du sündigest, und nimmst dirs gewißlich zum Gerichte. Aber hie bedencke es wohl, und mache deine Rechnung eben, wenn Gott also dich mit seinem Gericht überfallen wird, wie es dir hernach in Ewigkeit gehen werde. Bedenckest du das, so wirst du froh werden, daß du zur Busse greiffen, Zorn und anders fallen lassen, und dich mit deinem Gott durch diß Abendmahl versöhnen sollt. Wiederum, so du dich nicht also verstockt befindest, sondern bekennest deine Sünde von Hertzen vor Gott, lässest dirs auch hertzlich leid seyn, und gläubest, daß dir Gott dieselben aus Gnaden, um seines Sohns Christi Jesu willen, vergeben wollen, denn bist du recht geschickt, und sollst kühnlich zu deinem Herrn Christo sprechen: Ach Herr, ich bin ein armer Sünder, komme derhalben jetzt zu deinem Abendmahl, daß ich möge von dir Trost empfahen. Da zweifele nicht, du wirst ihm ein werther und lieber Gast seyn; derhalben sollt du dich nicht fürchten, denn um solcher betrübter, ängstiger Hertzen willen ist dieser Tisch zubereitet, daß sie da Trost und Erquickung finden sollen. Die andern lasse sich fürchten, die ihre Sünden nicht fühlen, sondern mit frechem und stoltzem Hertzen in Sünden, ohne alle Reu und ohne alle Busse und Besserung, fortfahren.

Diß Wort Pauli: Es prüfe sich der Mensch, hat

auch den alten Lehrern Ursache gegeben, daß sie gesagt haben: Offenbarliche Sünden, welche der Richter und Hencker, nicht der Prediger, strafet, als Hurerey, Mord, Völlerey und dergleichen, die sollen die Leute hindern, daß sie nicht zum Sacrament gehen. Das soll man aber also verstehen, wie oben gesagt, wer in solchen Sünden beharren und davon nicht ablassen wollte, daß derselbe sich von dem Sacrament enthalten soll; denn er macht des Zorns nur mehr, sintemal er sich für einen Christen mit dem Sacramentempfahen ausgibt, und ists doch nicht, wie ihn sein Leben überzeuget. Wer aber in solchen Sünden gelegen ist, und nun davon ablässet, sich bessert und frömmer wird, der soll solche Sünde sich nicht lassen hindern, sondern die Absolution begehren und das Abendmahl des Herrn empfahen, und Gott bitten, daß er fortan sich möge besser halten. Was aber sonst tägliche Gebrechen an uns sind, die sollen uns nicht hindern, denn wir werden derselben in diesem Leben allerdings nicht los; wo wir nun nicht ehe wollten zum Abendmahl des Herrn kommen, wir befinden uns denn gar rein, würden wir uns gar davon entwöhnen, und nimmermehr dazu begehren. Davon weiß ich wohl zu sagen, was es thut, wenn man sich eine Zeitlang vom Abendmahl des Herrn abhält; bin in solchem Feuer des Teufels auch gewesen, daß mir das Abendmahl des Herrn so fremde ward, daß ich je länger je ungerner dazu ginge. Dafür hütet euch ja, und gewöhnet euch, daß ihr oft dazu gehet, sonderlich wenn ihr geschickt dazu seyd, das ist, wenn ihr befindet, daß euch das Hertz um

der Sünde willen schwer und blöde wird, auf daß ihr unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi nicht vergesset, und an sein Opffer und Tod gedencket; denn er begehret anders nichts von uns. Neben dem, daß es auch unsere Noth, weil wir noch täglich sündigen, erfordert, und solches Werck zu Einigkeit der Christlichen Kirche dienet, in welcher das Gedächtniß unsers lieben Herrn Christi, als das vornehmste Stück unserer Seligkeit, soll erhalten werden, wie er sagt: Das thut zu meinem Gedächtniß. Wer also hinzugehet, ob er wohl ein armer Sünder ist, so ist er doch recht und wohl geschickt, und, wie St. Paulus sagt, isset und trincket er den Leib und das Blut Christi würdiglich, nicht zum Gericht, sondern zur Seligkeit. Dazu helfe uns unser lieber Herr Gott im Himmel mit seinem Heiligen Geist, durch Christum, seinen Sohn, unsern Erlöser. Amen.

Predigt am Charfreytage.

Joh. 19, 13—30.

Die Hauptsache bey Betrachtung der Leiden Christi.

Das ist das fürnehmste und höchste Stück in der Passion, daß man ansehe und bedencke, daß Christus gelitten hat

seinem himmlischen Vater zu Gehorsam, und uns zu Dienst und Nutz, auf daß die Schrift erfüllet würde. Es ist wohl zu bedencken, waserley die Erlösung sey, damit uns Christus erlöset hat, nemlich, nicht aus Egyptenland, noch zeitlich, sondern eine ewige Erlösung von Sünde, Tod und Hölle. Es ist auch wohl anzusehen und zu bedencken, was die Bezahlung sey für unsere Sünde, nemlich, daß Christus für uns gegeben hat nicht Geld oder Gut, sondern sein Leib und Blut, wie St. Paulus oft rühmet, Christus habe sich selbst für unsere Sünde gegeben, Gal. 1, 4. Ephes. 5, 2. Tit. 2, 14. Deßgleichen ist auch wohl zu bedencken, wie grosse Marter Christus für uns gelitten hat, und wie sauer es ihm worden ist, daß er blutigen Schweiß gelassen, gekrönet, verspottet, verspeyet, zugeisselt, ans Creutz genagelt und zustochen ist worden, um unsertwillen. Aber diß ist das grösseste und höchste Stück: daß Christus hat leiden müssen, auf daß die Schrift durch ihn erfüllet würde. Diß Stück soll man fleissig ansehen und bedencken, auf daß man nicht allein die Grösse der Erlösung, der Bezahlung und der Marter erkenne, sondern auch erkenne des Herrn Christi Hertz und geneigten Willen gegen uns, wie hertzlich gut ers mit uns gemeynet, und wie ein groß Hertz, Liebe und Brunst in ihm gewesen ist, daß er sich selbst für uns gegeben hat. Darum sollen wir auch wiederum lieb gewinnen, beyde ihn, der solche Marter für uns gelitten hat, und den himmlischen Vater, der ihm solches aufgelegt und befohlen hat. Solche Liebe soll in uns wircken

das Erkenntniß seines Hertzens gegen uns, in welcher er solche Marter auf sich nimmt, und für uns leidet. Und muß ein menschlich Hertz härter seyn, denn ein Stein, ja härter denn Eisen und Stahl, welches dadurch nicht weich noch beweget wird. Dennoch gehet die liebe zarte Welt dahin, und nimmt solches gar nicht zu Hertzen, ist faul, kalt, undanckbar, und verachtet solchen grossen Schatz. Darum geschiehts auch, daß unser Herr Gott sie wiederum dahin gibt, daß sie immer je weiter davon kömmt, und thut unser Herr Gott eben recht, daß er zu der undanckbaren Welt spricht: Magst du nicht der grossen Liebe, daß ich dich so väterlich und hertzlich heimgesucht, und meinen liebsten Sohn für dich in so grosse Marter gesteckt habe, wohlan, so mag ich dein wieder nicht; fragst du nichts darnach, was ich gethan habe, so frage ich auch nichts nach dir; willst du nicht haben meinen Sohn Jesum Christum, so nimm dafür Barrabam, ja den Teufel selbst! und gibt sie auch dahin den Rottengeistern und falschen Lehrern, dem Türcken, dem Geitz, der Hoffart ꝛc. Und solches ist auch kein Wunder; wer kann unsern Herrn Gott darum verdencken? Denn weil er dir seinen Sohn gibt, und derselbige sein Leib und Blut an dich waget, auf daß er dich aus dem Tode und der Hölle errette, und du wollest solches nicht allein nicht achten, sondern ihn auch für solche Gnade und Liebe ins Maul schmeissen, so thut er dir recht, daß er zu dir spricht: Willst du daran, du zartes Früchtlein, so fahre hin, und gehe zum Hencker. Wenn man ansiehet, wie undanckbar die Leute sind, und

wie sie doch so gar keine Freude an Christo haben: so ist es kein Wunder, ob schon Gott zornig wird und die Welt fahren läßt. Denn wer da nicht kann noch will Liebe und Freundschaft von Christo empfahen, der fahre immer hin zum Teufel zu, und werde auch selbst ein Teufel; wer kann die Welt halten? Man prediget aber die Passion nicht darum, daß man solle undanckbar werden, sondern daß man des himmlischen Vaters und seines Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi, grosse Liebe gegen uns Menschen erkenne, und den Vater und den Sohn lieb gewinne; denn wer es von Hertzen gläubet, was Christus für ihn gelitten hat, der wird nicht ein undanckbarer Schelm seyn, sondern wird Christo von Hertzen hold seyn. So mir einer in Todesnöthen, in Feuers- oder Wassersnöthen zu Hülfe käme, und sein Leib und Leben um meinetwillen wagete: da müßte ich ja ein Schelm seyn, so ich denselbigen nicht lieb gewönne. Thut man es doch wohl um zehen Gulden, daß man den lieb hat, der uns so viel schencket oder vorstrecket; was sollten wir denn nicht hier thun, da uns Gottes Sohn geschencket wird, der um unsertwillen in Sünde, Tod und Hölle getreten ist? Sollte man da nicht auch so thun, und sagen: Das hat mein Herr Jesus Christus für mich gelitten, darum will ich ihn wieder lieben, und sein Wort gern predigen, hören, gläuben, und demselben folgen und gehorsam seyn. Thun wir das nicht, so sind wir tausendmal ärger, denn die in der Welt sind, denn dieselbigen wissen nichts von dieser Gnade; wir aber wissens, und sind dennoch undanckbar und vergessen,

gedencken nicht daran, daß wir durch Christum von Sünde und Tod erlöset sind. Er spricht zu uns: Es soll euch weder Sünde noch Tod schaden, denn ich habe euch durch meinen Tod eine ewige Erlösung erworben. Daß man nun solches verachten soll, das ist sehr schrecklich. Darum sollen wir das Leiden Christi also lernen, daß wir wissen, es sey uns zu gut geschehen, auf daß wir solch Leiden nicht anders ansehen, denn eine ewige Hülfe. Seinen blutigen Schweiß, seine Nachtangst und sein Creutzigen soll ich also deuten und sprechen: Das ist meine Hülfe, meine Stärcke, mein Leben, meine Freude. Denn solches alles ist geschehen, auf daß wir Frucht und Nutz davon sollen haben, und daß wir gläuben, es sey uns zu gut geschehen, und daß wir ihm von Hertzen dancken. Wer das thut, und des Leidens Christi also brauchet, der ist ein Christ.

Er hat uns ja solche Wohlthat erzeiget, daß wir derselben nimmermehr vergessen sollen, sondern ihm immerdar dafür dancken, und uns derselbigen trösten und sagen: Sein Schmertzen ist mein Trost, seine Wunden sind mein Heil, seine Strafe ist meine Erlösung, sein Sterben ist mein Leben. Niemand kann es genugsam predigen, sich auch nicht genugsam darüber verwundern, daß so hohe Person vom Himmel herab kommen, an unsre Statt getreten, und den Tod für uns gelitten hat. Wir sind gnädiglich gnug heimgesucht, und theuer gnug erkauft. Widerfähret uns nun eine Schalckheit, daß wir verführet, oder sonst geplaget werden, so mögen wirs unserer Undanckbarkeit Schuld geben. H. G. und M. J. und allen Papisten

geschieht recht, daß sie Gott so dahin gibt; denn weil sie diesen reichen und ewigen Trost, Liebe und Hülfe in die Schantze schlagen, und ihren Muthwillen also treiben, widerfähret ihnen billig, das ihnen widerfahren soll, und fahren also dahin. Wir aber sollen bey dem treuen Heilande und frommen Haupt Jesu Christo, für unsere Sünden gecreutziget und gestorben, veste halten. Da helfe uns der barmhertzige Gott zu. Amen.

Predigt am Ostertage.

Matth. 28, 1—10.

Predigt der Engel und Predigt Christi von der Frucht seiner Auferstehung.

Das ist erstlich ein grosses, daß die lieben Engel die ersten Boten sind, die so fröliche Botschaft bringen, wie Christus auferstanden und nicht mehr im Grabe sey, und erinnern die Weiber, daß Christus ihnen solches zuvor gesagt habe, ob sie es gleich nicht gegläubet noch verstanden haben. Solche Botschaft ist ein gewiß Anzeigen, obgleich die Engel gantz reine und heilige Geister, wir aber arme Sünder sind, daß sie dennoch uns derhalben nicht fliehen, noch verachten, sondern mit uns gute Freunde wollen seyn,

sintemal Christus uns zu gute gestorben und wieder auferstanden ist. Wo nun Gott nicht hätte gewollt, daß wir solcher Auferstehung uns annehmen und trösten sollten, so würde er seine Boten, die lieben Engel, im Himmel behalten, und uns nichts davon haben lassen sagen. Weil aber die Engel darzu geordnet und gesandt werden, daß sie die ersten Prediger sollen seyn, die uns die Auferstehung Christi verkündigen, ist es ein gewiß Anzeigen, daß der Herr Christus, wie wir gehöret, uns zu gut sey erstanden, und Gottes Wille dieser ist, daß wir uns sein trösten und der Engel Predigt gläuben sollen. Also stehet erstlich das Werck an ihm selbst da, weil die Engel gesandt sind, daß wir müssen schliessen, die Auferstehung Christi soll gleich sowohl, als sein Leiden, uns dienen, und um unsertwillen geschehen seyn. Neben dem Werck höret man auch an den Worten, was es für eine Meynung mit der Auferstehung Christi habe. Denn da kommen die Engel mit zweyerley Befehl. Der erste ist an die Weiblein, daß sie ihrer Person halben sich nicht fürchten, sondern sich deß freuen sollen, daß Christus auferstanden ist. Der andere Befehl ist, daß sie solche Auferstehung nicht heimlich halten, sondern eilend hinweg gehen und den Jüngern verkündigen sollen. Deß ist sich zu beyden Theilen hoch zu erfreuen. Denn, daß der Engel erstlich spricht:

> Fürchtet euch nicht, ich weiß, daß ihr suchet Jesum den Gecreutzigten; er ist nicht hie, sondern von den Todten auferstanden,

dieses ist je so viel gesagt, als spräche er: Was seyd

ihr doch für alberne, einfältige Leutlein, daß ihr euch entsetzen und fürchten wollt? Lebt doch Christus, und ist von Todten auferstanden. Derohalben gebühret euch, daß ihr fröhlich seyn und euch gar nichts besorgen sollt. Denn, daß Christus lebt, das lebt er euch zu gut, daß ihr sein geniessen, und von ihm beschützet, und vor allem Jammer sollt behütet werden. Denn das gibt je der Sprache Art, wer sich nicht fürchten soll, der soll fröhlich und guter Dinge seyn, das Beste hoffen und gewarten; wer sich aber fürchtet, der muß eines ärgern gewarten, deß er lieber entrathen wollte. Also siehet man, wer sich vor dem Hencker, vor dem Tode, vor Sünden und dem Zorne Gottes fürchtet, da ist keine Freude, keine Hoffnung, sondern eitel Klagen und Trauren, Sorge und Unruhe. Solches soll nicht mehr bey euch seyn, spricht der Engel, weil Christus ist erstanden. Will damit anzeigen, wir sollen der Auferstehung Christi uns trösten wider den Teufel, Sünde, Tod und Hölle; denn wo diese Feinde sollten oder könnten weiter Schaden thun, wäre es unmöglich, daß wir uns nicht fürchten sollten. Das ist der erste Befehl, nicht allein an die Weiber, sondern an alle getaufte und gläubige Christen, die da wissen und gläuben, Christus sey auferstanden, daß sie sich nicht sollen fürchten.

Der andere Befehl scheinet diesem ungleich seyn, aber ist doch eben eine Meynung, daß der Engel die Weiber eilend heisset hingehen, und seinen Jüngern verkündigen, wie Christus sey von Todten auferstanden; denn solches ist je auch eine gewisse Anzeigung, daß die Jünger sich freuen

und der Auferstehung annehmen sollen. Nun aber siehe, wer sind die Jünger? Ist es nicht wahr, arme Sünder sind es, die bey dem Herrn übel gehalten, und in seiner größten Noth ihn schåndlich verlassen haben, Petrus sonderlich, der ihn auch verleugnet. Ueber das sind sie jetzt bey einander, dürfen sich vor den Jůden nicht sehen lassen. Da ist kein Gedancke, daß Christus wieder leben und allererst sein Reich anrichten sollte. Und da die Weiblein schon kommen, will ihr keiner solches glåuben, sondern halten es für eine Fabel; ja, da der Herr selbst kömmt, und weiset ihnen Hånde und Füsse, låßt sich fühlen und angreiffen, wollen sie dennoch nicht daran, daß es wahr sey. Daß nun dem Engel so viel daran gelegen ist, man soll den Jüngern, die gar im Unglauben ersoffen, und im bösen Gewissen lagen, die Auferstehung Christi verkündigen, das ist je eine gewisse Anzeigung, daß der Herr Christus den armen Schwachglåubigen, ja schier gantz und gar Unglåubigen, zum Trost ist auferstanden, daß sie sein geniessen, Hülfe und Schutz bey ihm suchen und finden sollen. Darum, so wir in uns dergleichen Schwachheit, Sünde und Unglauben befinden, so sollen wir derohalben nicht verzweifeln, noch dencken, als wolle Christus unser nicht, sondern hier lernen, daß solchen armen, schwachen, elenden Sündern zu Trost die Engel vom Himmel kommen und durch die Weiber bestellen müssen, daß sie erfahren, Christus sey auferstanden, und derohalben Trost und Freude daraus schöpffen sollen. Das ist nun der lieben Engel Predigt von der Auferstehung Christi, die darum

vom Himmel kommen, daß die armen erschrockenen Gewissen derselben innen werden, sich freuen und trösten sollen. An solcher Predigt und Zeugniß sollte uns genügen; aber da kömmt Christus selbst zu den Weibern, und prediget ihnen eben wie die Engel, grüsset sie auf das allerfreundlichste, und sagt auch zu ihnen, sie sollen sich nicht fürchten. Will damit uns alle lehren, wie wir seiner Auferstehung recht sollen brauchen, daß wir alle Furcht ausschlagen, fröhlich und guter Dinge seyn sollen. Denn da ist je nichts in der gantzen Welt, das einen Christen, der Christum zum Herrn hat, schrecken könnte. Die Sünde wirds nicht thun, denn wir wissen, daß Christus dafür bezahlet hat. Der Tod wirds auch nicht thun, denn Christus hat ihn überwunden. Die Hölle hat er zurissen, den Teufel gebunden und gefangen. Ob nun die Welt, ihrer Art nach, den Christen feind ist, und alle Plage anleget, wie soll man ihm thun? Es ist doch nur alles zeitlich Leiden, da wir dagegen wissen, daß wir der Auferstehung Christi zum ewigen Leben sollen geniessen. Darum soll diese Predigt des Engels, und darnach unsers Herrn Christi, immerdar unter den Christen gehen und bleiben: Fürchtet euch nicht, seyd fröhlich, dancket und lobet Gott; denn Christus ist auferstanden und ist nicht mehr hie. Nun aber läßt Christus uns bey diesem Trost nicht bleiben; er fähret noch weiter, und macht ihn viel grösser und herrlicher. Denn also spricht er: Gehet hin und verkündiget es meinen Brüdern, daß ich hingehe in Galiläam, daselbst werden sie mich sehen; oder, wie es Johannes erzehlet im

20. Cap. v. 17, daß er zu Maria gesagt habe: Gehe hin zu meinen Brüdern, und sage, ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Das ist doch ja tröstlich geprediget, daß er seine Jünger Brüder nennet. Solcher Name ist nichts sonderliches unter den Menschen; denn wo einer den andern Bruder nennet, da bringet solcher Name nichts mehr mit sich, denn einen Vortheil des Geldes und Freundschaft halben. Aber wenn Christus uns Brüder heißt, der da Gottes Sohn ist, da ist es allererst ein trefflicher, hoher, unaussprechlicher Name; denn so er uns Brüder heißt, so wird er je auch mit uns theilen müssen, und das Erbe, das er hat, nicht allein behalten, sondern mit uns einwerfen. Denn das müssen wir uns in alleweg zu dem Herrn Christo versehen, daß er solchen Namen nicht allein zum Schein führe, wie die Welt pfleget, da oft einer dem andern schreibet: Lieber Bruder! und ist doch im Hertzen sein ärgster Feind, dem er alles Unglück wünschet. Solcher Unart sollen wir uns zu Christo nicht versehen. Heisset er uns Brüder, so meynet er es von Hertzen, daß er durchaus unser Bruder seyn, und uns für Brüder halten, und mit uns wie mit Brüdern umgehen will. Wie kommen nun die Apostel zu solcher Ehre? Haben sie denn solchen Namen damit verdienet, daß sie so schändlich von ihm gelauffen, ihn verleugnet, und kein Hertz mehr zu ihm gehabt haben, daß er wieder leben und sein Reich anrichten sollte? Solches sollte je dem Herrn haben Ursache gegeben, daß er sie für seine Feinde und nicht für Brüder geachtet

hätte. Aber, wie vor gesagt, er will mit armen Sündern zu thun haben, und will, daß die armen Sünder seiner Auferstehung sich annehmen und trösten sollen; sonst würde er seine Jünger in der Wahrheit nicht Brüder heissen, die sich so gar übel gegen ihn gehalten, und solchen Namen nicht verdienet hatten, eben so wenig als wir, die wir auch arme Sünder sind, aber doch uns dieses Namens sollen annehmen. Wie denn Christus allen Christen befiehlet, wenn sie beten wollen, daß sie sagen sollen: Unser Vater, der du bist im Himmel. Denn, heissen wir Gott im Himmel Vater, so müssen wir je Christi Brüder seyn, wie er hier saget: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Das Wort nun, daß der Herr seine Jünger Brüder heißt, ist die rechte Absolution, damit er sie von allen Sünden entbindet, daß sie derselben vergessen und sich nicht mehr davor fürchten sollen; denn Christus hat je keine Sünde gethan. Sollen nun die Jünger Brüder Christi heissen, so müssen sie auch keine Sünde haben, sonst hätte Christus im Erbe einen Vortheil, und wäre nicht recht unser Bruder. Weil er aber saget, wir seyn Brüder, aus dem folget, daß wir in gleiches Erbe mit gehören. Was ist nun das Erbe Christi? Es ist nicht Geld, Gut, grosse Macht und Pracht; denn das lehret uns die Erfahrung, daß solche Güter auch die haben, die nicht Gottes Kinder, noch Brüder Christi sind; darum kann solches nicht das rechte Erbtheil Christi seyn, das er und seine Brüder allein haben, sondern es gehet mit diesem Zeitlichen, wie

mit der Sonnen, mit dem Regen und andern Gaben Gottes, die Gott gleich gibt, Frommen und Bösen. Das rechte Erbe Christi aber ist dieses, da Paulus von sagt 1. Cor. 1, 30. 31: Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung, und zur Erlösung, auf daß, wie geschrieben stehet, wer sich rühmet, der rühme sich des Herrn. Wir arme Menschen sind durch die Sünde dermaassen geblendet, daß wir weder von Gott, von Sünden noch Gerechtigkeit etwas wissen. Und obgleich noch ein Füncklein der Erkenntniß Gottes in uns ist, wie St. Paulus Röm. 1, 19. sagt: so siehet man doch, wie bald es verloschen, und wir in Irrthum und Abgötterey gerathen sind. Das ist nun das erste Stück unsers Erbtheils, zu welchem wir durch Christum kommen, daß wir Gott recht lernen erkennen; wie er sagt Matth. 11, 27: Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Das ist nun die höchste und größte Weisheit, dagegen alle Weisheit der Welt eine lautere Narrheit ist. Denn obs gleich vor der Welt ein groß Ansehen hat, so währets doch nicht länger, denn hier auf Erden. Diese Weisheit aber, daß uns Christus lehret Gott erkennen, daß Gott uns gnädig und barmhertzig seyn wolle, das ist eine ewige Weisheit, und das ewige Leben selbst, wie Christus sagt, und dienet uns dazu, daß wir uns nicht allein wider die Menschen, sondern auch wider den Teufel selbst wehren, und ihn kennen und richten können. Das andere Stück unsers Erbes ist, daß Christus uns ist gemacht zur Gerech-

tigkeit. Denn wir leben nicht allein in Sünden, sondern sind in Sünden auch empfangen und geboren. Aber durch Christum kommen wir dazu, daß Gott solche Sünde nicht sehen, noch uns zurechnen, sondern uns schencken und nachlassen will. Das heißt denn gerecht seyn, wenn Gott uns für gerecht hält, ob wir gleich unserthalben arme, elende Sünder sind. Das dritte Stück unsers Erbtheils ist, daß Christus uns von Gott gemacht ist zur Heiligung. Nicht allein damit, daß er, wie Joh. 17, 19. stehet, sich für uns heiliget und zum Opffer gibt, sondern daß er seinen Heiligen Geist uns schencket, der in uns ein neues Leben anrichtet, der Sünde widerstrebet, und uns zum hertzlichen Gehorsam gegen Gott treibet. Das vierte Stück ist, daß er uns gemacht ist auch zur Erlösung. Es falle vor Anfechtung, Noth, Kümmerniß, Verfolgung ein, wie sie wollen, daß doch Christus bey uns ist und ob uns hält, daß wir endlich siegen, und Erlösung spüren, nicht allein hier zeitlich, sondern eine ewige Erlösung. Solches reichen ewigen Erbes sollten wir uns ja hertzlich annehmen und freuen; denn zu solcher Hoffnung beruffet uns Christus, weil er uns seine Brüder nennet. Aber ein Jammer über alle Jammer ists, daß wir mehr Freude darüber haben, wenn uns von einem Menschen hundert Gülden geschenckt oder beschieden werden, denn so uns der Sohn Gottes in sein Reich und ewiges Erbe einsetzet. Nun ists je wahr, wir sollten uns an dem lassen gnügen, wenn Christus uns liesse seine Jünger, seine Knechte, seine Schüler seyn, oder so er uns seine Freunde hiesse; denn

wer wollte doch sich so eines grossen Herrn und Meisters nicht rühmen? Aber er hebt uns höher, will es bey einem geringen nicht lassen bleiben, und heißt uns seine Brüder. Darum sollte man solches grossen Trostes nicht vergessen, sondern immerdar an diese reiche ewige Brüderschaft dencken, und derselben uns in allen Nöthen und im Tode selber trösten. Darum lasset uns danckbar seyn für die selige Lehre, und sie mit Hertzen annehmen, und der Auferstehung Christi also brauchen, daß wir zu Christo, als zu unserm Bruder, ein vest Vertrauen haben, er werde sein Leben, da er jetzt innen lebet, zu unserer Seligkeit brauchen, und, wie St. Paulus sagt, uns vor allem Zorn behüten. Wer nun solches könnte vest gläuben, der würde kein Unglück sich bekümmern lassen. Denn es falle Noth und Mangel vor, wie und was da wolle, so wissen wir, daß Christus lebet und wir sollen auch mit ihm leben. Was kann uns denn das bekümmern, daß wir hier zeitlich leiden, so wir das Ewige durch Christum so gewiß haben? Warum wollten wir mit denen zürnen, die uns Arges thun? Ists nicht wahr, billiger wäre es, daß wir uns über ihnen bekümmerten und Mitleiden mit ihnen hätten, sintemal sie mit ihrem Haß und Neid wider uns genugsam zeugen, daß sie in dieser Brüderschaft nicht sind, und dieses ewigen Erbes nicht geniessen sollen? Was hilft sie denn ihr zeitliches Erbe, ihre Macht, Geld, Gut und Pracht, welches sie doch nur zu mehr Sünden und ihrem schwereren Verdammniß mißbrauchen? Also, wenn wir diese Brüderschaft recht könnten gläuben, so würden

wir uns nicht so viel um das Zeitliche annehmen, sondern immerdar mehr nach dem ewigen Erbtheil sehen, welches uns in dieser Brüderschaft angeboten wird. Wie denn St. Paulus sehr fein vermahnet, da er von der Auferstehung Christi am 3. Cap. an die Coloss. v. 1. 2. 3. predigt und sagt: So ihr mit Christo seyd auferstanden so suchet was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Trachtet nach dem, das droben ist, und nicht nach dem, das auf Erden ist. Denn ihr seyd gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Denn so wir uns wollen dieser Brüderschaft mit Ernst annehmen, und uns rühmen, daß wir Gottes Kinder sind: so müssen wir je uns unsers Vaters Willen befleissen, und nicht ungehorsame Kinder seyn, und müssen, wie St. Paulus Coloss. 3, 5. 12. 13. sagt, unsere Glieder auf Erden, das ist die bösen Lüste und Wercke, tödten und ablegen, und als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, anziehen hertzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmüthigkeit und Geduld, daß einer den andern vertragen möge und vergeben. Denn darum haben wir vor unter dem Erbe Christi auch der Heiligung gedacht, die soll in allewege folgen, beyde im Glauben und Leben, wie St. Paulus am andern Ort, 1. Cor. 5, 7. 8. auch sagt: Wir haben ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopffert. Darum laßt uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalckheit, sondern in dem Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit! item: Laßt uns den alten Sauerteig ausfegen,

und ein neuer Teig seyn, wie ihr denn schon ungesäuert seyd. Dieses ist seltsam geredt; aber es ist eben das, das wir oben aus St. Paulo gehört haben, Christus sey uns gemacht zur Gerechtigkeit und Heiligung; denn weil wir an Christum gläuben, daß er für unsere Sünde bezahlet habe, durch solchen Glauben haben wir Vergebung der Sünde, und sind gerecht, oder, wie es St. Paulus nennet, wir sind ohne Sauerteig. Doch gleichwohl haben wir noch Fleisch und Blut an uns, das ist noch nicht gar todt, sondern voll Sauerteigs und böser Lüste. Dieselben sollen wir ausfegen und tödten, sollen ihnen nicht nachhängen, sondern uns heilig halten; denn dazu gibt uns unser Herr Christus seinen Heiligen Geist, daß wir der Sünde widerstehen, und uns nach Gottes Wort und Willen halten sollen. Also siehet eure Liebe, was die Auferstehung Christi in uns schaffen und wircken soll, nemlich, daß wir uns hinfort nicht fürchten, Christum für unsern Bruder erkennen und rühmen sollen, und des reichen Erbes trösten, das er uns zugewendet hat; und sollen uns dermaassen auch mit unserm Thun und Lassen halten, daß wir solch Erbe nicht wieder durch den Ungehorsam, wie die ungerathene Kinder, verlieren. Das heißt alsdenn der fröhlichen Auferstehung recht und wohl gebrauchet, und die Ostern recht feyern. Wo aber solches nicht geschieht, daß man entweder in Sünden und Ungehorsam liegen, oder in Nöthen und Anfechtungen zu diesem Trost nicht greiffen will, da ist nichts gewissers, denn daß man von dieser Auferstehung und herrlichem Erbe nichts hat

noch weiß. Gott verleihe uns durch Christum seinen Heiligen Geist, daß wir solcher Auferstehung uns recht trösten, und in solchem Glauben, Zuversicht und Hoffnung von Tag zu Tag zunehmen, und endlich dadurch selig werden. Amen.

Predigt am Sonntage nach Ostern.

Joh. 20, 19 — 31.

Von der Frucht der Auferstehung Jesu.

Das erste Stück dieses Evangelii ist eben die Historia, so wir auch im Evangelio des Osterdienstags gehöret haben, darinn wir abermal hören, was die Kraft und Nutz derselben sey, nemlich, daß Christus, so er kommt mit solcher Predigt, bringet Friede und Freude, welches sind die rechten Früchte des Glaubens, wie sie auch von St. Paulo Gal. 5, 22. unter andern Früchten des Geistes erzehlet werden. Denn da er kömmt, findet er sie noch in Furcht und Schrecken sitzen, beyde, auswendig von den Jüden und inwendig von ihrem Gewissen, und noch gantz schwach und schweres Hertzens zu gläuben, ob sie wohl von den Weibern und der Jünger etlichen gehöret hatten, daß er auferstanden wäre. Als sie sich aber darob bekümmern,

und mit einander von der Sache reden, ist er da, und beut ihnen den freundlichen Gruß, auf Ebräische Weise: Friede sey mit euch! welches heisset, nach unsrer Sprache, alles Gutes wünschen. Denn Frieden heissen sie, wo es wohl zugehet, und das Hertz zufrieden und guter Ding ist. Das ist das freundliche Wort, das Christus allezeit mit sich bringet, wie er es denn auch in dieser Historie zum andern und drittenmal wiederholet. Es ist aber dieser Friede Christi gar heimlich und verborgen vor den Augen und Sinnen; denn er ist nicht der Maassen, wie ihn die Welt mahlet und suchet, oder Fleisch und Blut verstehet. Denn es stehet also um die Christen, daß sie um Christi willen von seinen Feinden, dem Teufel und der Welt, keinen Friede noch Gutes können haben; da müssen sie leiden täglich Unglück und Unfriede, daß der Teufel sie ängstet, drücket und plaget mit Schrecken der Sünde und Strafe derselben, die Welt mit ihrer Verfolgung und Tyranney, das Fleisch mit seiner eignen Schwachheit, Ungeduld ꝛc. Darum ist das nicht ein sichtbarer oder begreifflicher Friede, im äusserlichen Fühlen, sondern innerlich und geistlich, im Glauben, welcher nichts anders ergreiffet und fasset, denn das, so er hier höret, nemlich diß freundliche Wort Christi, so er zu allen Erschrockenen und Betrübten saget: Friede sey mit euch, fürchte dich nicht ꝛc., und also sich lasse genügen, und zufrieden sey an dem, daß Christus sein Freund ist, und Gott ihm wohl will und alles Gutes anbieten lässet, ob er gleich äusserlich in der Welt keinen Friede, sondern eitel Widerspiel fühlet. Das ist der Friede,

davon St. Paulus Philipp. 4, 7. sagt: Der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Hertzen und Sinne in Christo Jesu! und Christus Joh. 16, 33: Das habe ich zu euch geredt, daß ihr in mir Friede habt; in der Welt habt ihr Angst rc. Denn der Teufel kann es nicht leiden, daß ein Christ Friede habe, darum muß Christus auf andere Weise Friede geben, denn die Welt hat und gibet, nemlich also, daß er das Hertz stille und zufrieden mache, und inwendig die Furcht und Schrecken wegnehme, obgleich äusserlich Unfriede und Unglück bleibt. Wie du siehest, daß hier den Jüngern Christi geschiehet, welche sitzen da verschlossen in grosser Furcht vor den Jüden, dürfen nicht heraus, haben den Tod vor Augen; und ob sie wohl aussen Friede haben, und thut ihnen niemand nichts, zappelt doch inwendig ihr Hertz und hat keinen Frieden noch Ruhe. In dieser Furcht und Angst kommt der Herr, stillet das Hertz und machet sie zufrieden, nicht durch Wegnehmen der Gefahr, sondern daß sich das Hertz nimmer fürchte. Denn damit wird der Jüden Bosheit nicht hinweggenommen noch gewandelt, denn sie zürnen und toben eben wie vor, und bleibet äusserlich alles, wie es ist; sie aber werden innerlich gewandelt, daß sie getrost und keck werden, darum fragen sie nicht mehr darnach, wie die Jüden toben. Das ist der rechte Friede, der das Hertz kann stillen, nicht zu der Zeit, wenn kein Unglück vorhanden ist, sondern mitten im Unglück, wenn äusserlich eitel Unfriede vor Augen ist. Und das ist der Unterschied unter weltlichem und geistlichem

Friede. Weltlicher Friede stehet darinne, daß da hinweggenommen werde das äusserliche Uebel, das da Unfriede machet; als, wenn Feinde vor einer Stadt liegen, so ist Unfriede, wenn sie aber hinweg sind, so ist wieder Friede. Also, Armuth und Kranckheit, weil es dich drücket, bist du nicht zufrieden, wenn es aber hinweg kommt, und du des Unglücks los wirst, so ist wieder Friede und Ruhe von aussen; aber der solches leidet, wird nicht gewandelt, bleibet eben so verzagt, wenn es da, oder nicht da ist, ohne daß er es fühlet und ihn ängstet, wenn es gegenwärtig ist. Aber christlicher oder geistlicher Friede wendet es eben um, also, daß aussen das Unglück bleibet, als Feinde, Kranckheit, Armuth, Sünde, Teufel und Tod, die sind da, lassen nicht ab, und liegen rings herum; dennoch ist inwendig Friede, Stärcke und Trost im Hertzen, daß es nach keinem Unglück fraget, ja, auch muthiger und freudiger wird, denn wenn es nicht da ist. Darum heißt es wohl solcher Friede, der höher ist, denn Vernunft und alle Sinne. Denn die Vernunft verstehet und suchet nicht mehr, denn solchen Friede, so von aussen kommt, von den Gütern, so die Welt geben kann, weiß nichts davon, wie man das Hertz zufrieden stellen und trösten soll in den Nöthen, da dieses alles fehlet. Wenn aber Christus kommt, läßt er äusserliche Widerwärtigkeit bleiben, stärcket aber die Person, und machet aus Blödigkeit ein unerschrocken Hertz, aus dem Zappeln keck, aus einem unruhigen ein friedsam, still Gewissen, daß ein solcher Mensch in den Sachen getrost, muthig und freudig ist, in welchem sonst

alle Welt erschrocken ist, das ist im Tod, Schrecken der Sünde und allen Nöthen, da die Welt mit ihrem Trost und Gut nicht mehr helfen kann. Das ist denn ein rechter, beständiger Friede, der da ewig bleibt, und unüberwindlich ist, so lange das Hertz an Christo hanget. Also ist dieser Friede nichts anders, denn daß das Hertz gewiß wird, daß es einen gnädigen Gott und Vergebung der Sünde hat; denn ohne das kann es doch in keiner Noth bestehen, und mit keinem Gut auf Erden zufrieden gestellet werden. Solches aber geschieht alsdenn, und kömmt auch daher, so Christus uns weiset seine Hände und Seite, das ist, so er uns durchs Wort zeiget, wie er für uns gecreutziget, sein Blut vergossen und gestorben, und damit für unsere Sünde bezahlet, Gottes Zorn versöhnet und abgewandt habe. Das ist das rechte Wahrzeichen, die erschrockenen Gewissen und Hertzen zu trösten, und zu versichern der göttlichen Gnade und Vergebung der Sünde. Solches zeiget er, daß sie je nicht zweifeln, sondern gewiß seyn, daß er es selbst sey, der nicht mit ihnen zürne, sondern ihr lieber Heiland sey; denn dieser Friede ist ihnen und allen betrübten Gewissen, weil sie geängstet werden und im Kampff liegen, nicht so leicht zu fassen, darum kommt er und stärcket sie beyde, mit dem Wort und sichtbaren Zeichen. Also thut er nach seiner Auferstehung noch immerbar, nicht sichtbarlich, sondern durch das Predigtamt, (dem wir gläuben sollen, ob wir wohl ihn nicht sehen, wie er am Ende des Evangelii saget,) dadurch er auch uns eben dasselbe fürhält, wie er für uns

sein Blut vergossen habe; denn es ist genug, daß er auf einmal den Jüngern solches sichtiglich gezeiget, beyde, ihren und unsern Glauben zu stärcken, daß er wahrhaftig auferstanden, und derselbige Christus ist, der um unsertwillen ans Creutz genagelt und durchstochen ist.

Das ist nun das andere Stück, so da folget auf den freundlichen Gruß Christi, oder Anbieten des Friedens, und Zeichen seiner Hände und Seiten, (so es mit Glauben empfangen wird,) das da heisset Freude, wie der Text spricht: Die Jünger wurden froh, da sie den Herrn sahen. Denn das ist freylich die grosse Freude, die des Menschen Hertz kann empfinden, so es Christum wieder siehet und erkennet, der ihm zuvor todt und gestorben, und mit ihm aller Trost und Freude hinweg war, nun aber sich kann sein fröhlich trösten, und weiß, daß es an ihm einen freundlichen lieben Heiland, und durch ihn bey Gott eitel Gnade und Trost hat wider das Schrecken der Sünde und Todes, und der Welt und Höllen Gewalt. Das ists, das St. Paulus zum Römern 5, 1. sagt: Nun wir durch den Glauben gerecht sind worden, so haben wir Friede mit Gott, durch unsern Herrn Jesum Christum, durch welchen wir auch einen fröhlichen Zutrit oder Zugang haben im Glauben ꝛc. Davon singet man auch auf diese Zeit in dem gemeinen alten Ostergesang von der Auferstehung des Herrn: Christ ist erstanden von seiner Marter alle. Denn es lässet es nicht genug seyn an dem, daß es von der Geschicht der Auferstehung meldet, sondern trägt es uns heim, und spricht, daß wir deß sollen alle

froh seyn, als unsers Schatzes und Seligkeit, daher wir Friede und alles Gutes bey Gott haben. Denn wie könnten wir uns sonst sein freuen, wenn wir nichts davon hätten, noch uns deß annehmen möchten, das er gethan hat, als unsers eigenen Guts. Darum beschleußt er auch, solches uns zu lehren, Christ will unser Trost seyn, daß wir uns deß gewißlich versehen sollen, und keinen andern Trost können noch sollen haben, deß wir uns in allen Nöthen halten; denn er hat es durch seine Auferstehung alles überwunden, und gibt uns zu eigen alles, was er gethan und gelitten hat.

Predigt am zweyten Sonntage nach Ostern.

Joh. 10, 12 — 16.

Christi Predigt von seinen Schäflein.

Hier thut Christus eine Predigt von seinen Schafen, und unterscheidet sie von allen andern Schafen, will damit auch seine Lehre von Ketzerey und aller anderer Lehre scheiden, und spricht:

> Ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen, wie mich mein Vater kennet, und ich kenne den Vater, und ich lasse mein leben für die Schafe.

Als wollte er sagen: Es ist alles darum zu thun, wenn ihr wollt meine Schäflein seyn, daß ihr mich, euern Hirten, recht erkennet, so wird es nicht noth um euch haben. Darum soll ein guter Prediger den Leuten anders nicht vortragen, denn allein Christum, daß man ihn lerne erkennen, was er sey und gebe, auf daß niemand aus seinem Worte schreite, und er allein für den Hirten gehalten werde, der sein Leben lasse für seine Schafe. Das soll man den Leuten predigen, daß sie ihren Hirten kennen lernen. Darnach soll man auch das Exempel treiben, auf daß, wie Christus um unsertwillen alles gethan und gelitten hat, wir auch um des Worts willen alles gern thun und leiden sollen. Diese zwey Stücke soll man in der Christenheit predigen. Wer es nun höret und verstehet es, der heißt Christi Schaf, wie er droben auch gesagt hat: Meine Schafe hören meine Stimme. Wer es prediget und lehret, der heißt ein guter Hirte, ohne daß er das Leben nicht kann für die Schafe lassen, wie Christus.

Die aber solche Lehre nicht hören, oder den Schafen nicht vortragen wollen, die sind nicht Christi Schafe, sind auch nicht rechte Hirten, sondern, wo sie am besten sind, sind sie Miethlinge, oder gar reissende Wölfe; die soll man nicht hören, sondern wie den Teufel selbst fliehen. Wollen wir nun rechte Christen seyn, so müssen wir thun, wie ein Schäflein, das seines Hirten Stimme kennet und allein höret; eines Fremden Stimme aber kennet es nicht, höret es auch nicht. Denn also sagt Christus hier: Sie werden meine Stimme hören. Und kurz zuvor sagt er:

Einem Fremden folgen die Schafe nicht nach, sondern fliehen vor ihm; denn sie kennen der Fremden Stimme nicht. Denn unmöglich ist es, daß ein Schäflein, so es einmal zu glauben angefangen, und seines Hirten Stimme gehöret und gefasset hat, die Predigt höre, die der Stimme Christi entgegen ist. Kayser und Könige Gebot, Fürsten Gebot, Stadtgebot höret es, darum weiß es wohl, daß sie nicht dienen zur Seligkeit; denn darum kömmt man nicht in das ewige Leben, daß man solchen äusserlichen Geboten Gehorsam leistet. Wenn aber ein Prediger kömmt und spricht: Wenn du selig willst werden, so mußt du für deine Sünde genug thun, Messe halten, Almosen geben rc., da höret das Schäflein nicht, sondern spricht: Ich kenne deine Stimme nicht; es ist nicht des Hirten, sondern eines Wolfs Stimme. Denn ein Schäflein hat die Natur und Eigenschaft, daß kein Thier unter allen ist, das so ein gewiß und scharf Ohr hat, wie man siehet. Denn wenn zehen tausend Mann bey einander wären, so fleucht es und scheuet sich, ohne vor seines Hirten Stimme scheuet es sich nicht; die kennet es, und derselben lauffet es nach. Also, wenn tausend Schafe bey einander in einem Haufen sind, und die Mütter alle blecketen: so kennet doch ein jedes Lämmlein seiner Mutter Stimme, und lauffet ihr so lange nach, bis es sie findet; so eigentlich und gewiß kann es hören, welches ich selbst oft gemercket, und mich darüber verwundert habe. Auf solche Art und Eigenschaft siehet Christus hier und spricht: Solche Thierlein habe ich auch; denn ich bin ein Hirte, und meine Schäflein

haben auch die Art an sich, daß sie meine Stimme sehr gewiß und eigentlich kennen. Darum, wo meine Stimme nicht ist, da bringet sie niemand hin. Will also uns lehren, wenn wir seine Schafe wollen seyn, so müssen wir auch also gewisse Ohren haben, die die Stimme Christi von aller anderer Stimme absondern, sie sey so helle, schön und freundlich sie wolle. Darum sollen wir hier lernen und uns deß fleißigen, daß wir Gottes Wort hören, und darauf allein und gewiß uns gründen, auf daß wir dem Eingeben des Teufels, der ein Versucher zu allem Bösen ist, und unterstehet sich, uns zu verschlingen, nicht Raum geben, und sonst auch vor falscher Lehre uns hüten. Denn der Wolf läßt seine Tücke nicht; kann er dich mit falscher Lehre nicht fällen oder fangen, so wird er es inwendig im Hertzen thun durch böse Gedancken. Da mußt du thun, wie ein Schäflein, und sagen: Ich nehme mich der Stimme nicht an; es ist des Wolfs, und nicht meines Hirten Stimme; meines Hirten Stimme heißt, ich bin ein guter Hirte und lasse mein Leben für meine Schafe; so wolltest du Wolf mich gern dahin bringen, daß ich verzagen, mich vor meinem Hirten fürchten und von ihm weglauffen sollte. Also wird man sich der Anfechtung können erwehren, dadurch der Teufel das Hertz gern beschweren, und traurig und furchtsam wollte machen. Also sollen wir die Stimme unsers Hirten lernen fein gewiß hören und kennen, so werden wir ihn, unsern Hirten, recht erkennen und lieben. Denn wie kann er uns feind seyn, so er sein Leben für uns läßt, und schenckt uns das ewige Leben,

und nimmt von uns Tod, Sünde und alles Unglück? Solches werden wir sonst bey keiner Stimme finden, darum sollen wir uns desto fleissiger dazu halten. Darnach ist diese Predigt auch in dem Fall tröstlich und fein, daß der Herr sich einen Hirten, uns aber, die wir sein Wort haben und hören, seine Schäflein nennet; denn da hat je kein Christe Ursache, daß er klagen sollte, er wäre verlassen. Das kann wohl seyn, daß es einem fehlet an Geld und Gut, dem andern an Gesundheit, dem dritten an einem andern, daß es scheinet, als seyn wir mitten unter den Wölfen und haben keinen Hirten, wie denn Christus Matth. 10, 16. zu seinen Jüngern sagt: Siehe, ich sende euch wie Schäflein mitten unter die Wölfe. Wir sehen es auch täglich vor Augen, daß es um die christliche Kirche anders nicht stehet, denn als um ein Schäflein, das der Wolf jetzt bey dem Peltz erwischet hat und fressen will. Es scheinet nicht, als hätten wir einen Hirten, der sich unser annehme, sondern scheinet, als stecken wir dem Wolf im Rachen. Es scheinet gar nicht, daß uns Christus so lieb habe, sondern wir sehen und fühlen viel anders, beydes im Leben und Sterben. Aber es muß also zugehen, auf daß wir keinen andern Trost haben, denn des Hirten Stimme und das Hirtenpfeifflein, da der Herr hier von sagt: Meine Schafe kennen meine Stimme. Wer sich nun nach der Stimme richtet, und folget derselben nach, der kann alsdenn sich rühmen, daß er seinen Hirten recht kenne, und daß sein Hirte ihn auch kenne. Denn wer auf das Wort achtung hat, und demselben folget, den

wird der Teufel müssen zufrieden lassen. Denn es gehe mit Leib und Leben, mit Geld und Gut, mit Weib und Kind, wie Gott will, so höret er immerdar seines Hirten Stimme, daß er ihm zuschreyet: Du bist mein liebes Schäflein, denn du hörest auf meine Stimme, und erkennest mich, und ich dich auch. Daß also solch Erkenntniß gar im Wort und Glauben, und sonst in nichts stehet, wie denn der Herr selbst sagt: Ich kenne sie, gleich wie mein Vater mich kennet, und ich den Vater. Denn da Christus, der Sohn Gottes, selbst auf Erden ging, ging er also, als wäre er allen Teufeln und bösen Buben hingegeben, daß sie ihren Muthwillen mit ihm möchten treiben, wie sie wollten. Gott stellete sich, als hätte er sein vergessen, als wüßte er nichts von ihm, und kennete ihn nicht. Aber da Christus Psalm 22, 1. selbst klaget: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! da er am Creutze stirbt, und begraben wird, und der Teufel jetzt in Hoffnung ist, Christus habe keinen Gott, da siehet man, daß ihn der Vater kennet, denn er holet ihn aus der Höllen und dem Tode heraus. Also spricht nun Christus, soll es mit euch, meinen Schäflein, auch seyn. Laßt euch nicht irren, ob sichs gleich läßt ansehen, als kennete ich euch nicht. Denn ein Christ muß auf Erden also verdeckt bleiben mit Unglück, Hertzleid, Sünde und allerley Gebrechen und Anstößen, daß er gehet, als sey kein Unterschied zwischen ihm und einem Gottlosen. Denn da ist Leben und Sterben dem äusserlichen Ansehen nach gleich, ja, das noch mehr ist, es scheinet, es sey ein Christ ärger

daran mit unserm Herrn Gott, denn ein Heyde; denn es gehet ihm übler, hat auch mehr Anstösse und Anfechtungen. Aber lasse dichs nicht irren, sondern dencke nur daran, was er hier sagt: Ich kenne meine Schafe.

Ja, spricht der Teufel und Vernunft: Wie kann er dich kennen, weil es dir so übel gehet? Da antworte du: Ich weiß, daß er mich kennet, und soll mich an solchem Glauben nicht hindern, daß ich sterben und allerley Unglück leiden muß; denn ich kenne ja seine Stimme, und höre sie, und halte mich derselben, daß er mir zuspricht, wie ein Hirte seinem Lämmlein: Ich bin dein Hirte, ich habe mein Leben für dich gelassen, und bin für dich gestorben. Das Wort höre ich, und glaube es; das ist mein einiges und gewiß Zeichen, daß er mich kenne, und ich ihn auch. Ob ich mich nun anders fühle, denn Christus hier saget, schadet nicht; ist es doch alles mit einander nur eine zeitliche Anfechtung. Dagegen aber lehret mich das Wort vom ewigen Leben; ob ich gleich nun den Tod fühle, und muß sterben wie andere, so an Christum nicht gläuben, was liegt daran? Ich habe aber meines Hirten Stimme, die mir auf das freundlichste zuspricht: Wer an mich gläubet, der wird den Tod nicht sehen ewiglich! Joh. 8, 51, item: Ich lasse mein Leben für meine Schafe. Darum zweifele ich gar nicht, mein treuer Hirte, Jesus Christus kennet mich. Es bleibt aber solches Kennen verborgen, auf daß der Glaube Raum habe; sonst, wo wir so bald aus der Taufe rein und unsterblich gingen, so dürften wir weder des Worts noch Glaubens. Das

heißt denn, einen Christen recht erkennen, daß man ihn nicht urtheile noch ansehe nach den Augen, sondern nach dem Hören und dem Worte. Wie ein Schäflein, das hat sein Leben von dem Hören; wenn es seines Hirten Stimme nicht höret, so läuft es unter die Wölfe; denn ohne des Hirten Stimme kann man es nicht halten. Wo es dieselbe hören kann, so bleibet es sicher; wo es aber des Hirten Stimme verleuret, so ist alle Freude und Sicherheit aus, und muß sich allenthalben fürchten und scheuen. Eben also ist es mit einem Christen auch, wenn er das Wort verleuret, so ist auch aller Trost aus; wenn er aber am Wort vest hält, so siehet er seinen Hirten Christum und alles, was Christus ihm erworben und verheissen hat, nemlich Vergebung der Sünden und das ewige Leben, gehet also in voller, gewisser Hoffnung hin, isset, trincket, arbeitet und thut, was ihm befohlen ist; ja, er leidet wohl auch mit Freuden, was ihm zu leiden aufgelegt wird. Denn er hänget mit den Ohren an seines Hirten Stimme und Munde, und gewöhnet sich, daß er nicht urtheile, nach dem er empfindet oder fühlet, sondern nach der Stimme, und wie er höret. Das ist es nun, das Christus hier saget: Ich kenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen, gleich wie mich mein Vater kennet, und ich den Vater kenne, und ich lasse mein Leben für sie. Das sollen wir lernen, und unsere Hertzen also gewöhnen, daß wir uns nicht daran ärgern, obgleich die Christen leiden und sterben müssen, wie andere Menschen. Denn das ist allein der Christen Kunst, daß sie können sagen: Des

äusserlichen Lebens halben sehe ich keinen Unterschied zwischen Christen und Unchristen; ja, denen Christen gehet es gemeiniglich ärger, und müssen hundertmal sich mehr leiden und nieten denn andere Leute. Aber im Worte sehe ich einen grossen, trefflichen Unterschied, nemlich daß Christen und Unchristen unterschieden sind, nicht nach der Nasen oder äusserlichen Frömmigkeit, sondern daß sie ihres Hirten Stimme haben und hören. Daß aber der Herr von andern Schafen sagt, die er auch herzu führen soll, auf daß ein Hirte und eine Heerde werde, solches hat sich alsbald nach Pfingsten angefangen, da das Evangelium in aller Welt durch die Apostel ist geprediget worden, und gehet noch bis zu Ende der Welt. Nicht dermaassen, als sollten alle Menschen sich bekehren und das Evangelium annehmen; denn da wird nichts aus, der Teufel läßt es darzu nicht kommen, so ist die Welt ohne das dem Wort feind, und will ungestraft seyn. Derohalben werden für und für mancherley Glauben und Religion in der Welt bleiben. Das aber heißt ein Hirte und ein Schafstall, daß Gott alle, so das Evangelium annehmen, um Christi willen zu Kindern aufnehmen will, es seyn Jüden oder Heyden. Denn das ist die rechte, einige Religion, diesem Hirten und seiner Stimme folgen. Das verleihe uns der treue Hirte unserer Seelen, Jesus Christus, sammt dem Vater und dem Heiligen Geist, welchem sey Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen.

Predigt am dritten Sonntage nach Ostern.

Joh. 16, 16—23.

Ueber ein Kleines.

Dieses Evangelium ist ein Stück von der Trostpredigt, welche der Herr seinen Jüngern des Abends über Tische thut, da er bald hernach im Garten von Juda verrathen und von den Jüden gefangen ist worden, und gehet sonderlich solcher Trost dahin: Ob wohl die Jünger über dem schmählichen Tod des Herrn geärgert und hefftig darüber bekümmert werden, so soll doch solche Kümmerniß nicht lange währen, denn er, der Herr, werde nur ein Kleines von ihnen seyn; darnach werden sie ihn wieder sehen, wenn er von den Todten auferstehet, und sich sein freuen, und solcher Freude in Ewigkeit geniessen. Nun meldet Johannes mit vielen Worten, wie die Jünger solche Predigt nicht verstanden, und sich in das Kleine, da der Herr hiervon sagt, nicht haben richten können. Derohalben muß es ihnen der Herr erklären, und sie verstehen es dennoch nicht. Wie es nun den Jüngern sauer ist worden, also erfahren wir auch, daß wir aus dem Kleinen uns nimmermehr verrichten können, und uns eben das im Wege liegt, das die Jünger an solchem Verstande hinderte. Denn da die Anfechtung herdrang, und sie den Herrn Jesum so schmählich und elendiglich sterben sahen, da konnten sie nicht

gedencken, daß es nur ein Kleines wäre; sondern also stunden ihre Hertzen, es wäre nun mit dem Herrn Christo gar aus, und würde fortdann an ihnen seyn, daß man eben mit ihnen, wie mit ihrem Meister, fahren und umgehen würde. Daß sie aber sollten gedacht haben, es wäre nur um zween Tage zu thun, da würde der Herr von den Todten in ein ewiges Leben auferstehen, und ihnen hier auf Erden wider die Welt, Teufel, Sünde und Tod helfen, bis er sie endlich auch selig machete, da ward nichts aus. Darum meldet Johannes hernach, wie sie am Ostertage aus Furcht der Jüden das Haus verriegelt, und schlecht nicht haben glauben wollen, daß Christus von Todten sey auferstanden, ob gleich die Weiber, Petrus und die andern zween Jünger, solches ihnen sagten. In Summa, sie konnten es nicht glauben, daß es nur um ein Kleines zu thun wäre. Sie dachten, Christus würde also ewig im Tode bleiben, wie andere Menschen, sonst würden sie nicht so getrauert, sondern seiner Auferstehung mit Freuden gewartet und derselben sich getröstet haben. Eben also gehet es uns auch, wenn Gott ein Unglück über uns läßt kommen, da ist es bald der erste Gedancke, wir müssen am Hefft bleiben, da sey weder Hülfe noch Rath. Es will sich in uns weder sagen noch singen lassen, daß es nur um ein Kleines zu thun sey, und Gott bald und unversehens sich mit seiner Gnade und Hülfe werde sehen lassen. Darum werden wir kleinmüthig, können nichts denn schreyen und klagen, so doch, wie St. Paulus Röm. 8, 35. sagt, wir uns der Anfechtung freuen und rühmen sollten, nicht allein

der künftigen Hülfe halber, die nicht kann aussen bleiben, wenn wir nur gläuben und an dem Wort halten, sondern auch darum, daß wir durch das Creutz, als durch eine gewisse Probe, mögen erkennen, daß wir Gottes Kinder sind. Also ist nun dieses Evangelium eine schöne Trostpredigt, nicht allein für die Jünger, sondern für alle Christen, daß sie an dem Wörtlein: über ein Kleines, lernen sollen, daß sie es in aller Anfechtung können practiciren und sich trösten, es sey nur um ein Kleines zu thun, darnach müsse das Leid verschwinden, und aller Trost und Freude sich finden.

Da finden sich aber zwo treffliche Ursachen, daß man es nicht für ein Kleines halten, und es derohalben mit dem Glauben nicht hernach will. Die erste ist, daß die Anfechtung gar zu groß und hefftig ist, daß uns dünckt, wir müssen drüber bleiben, da sey keine Kraft noch Macht mehr, daß man könnte länger halten; wie man an dem König Hiskia siehet, Esa. 36. Da des Königs von Assyrien Erzschenck, Rabsacke, die Stadt Jerusalem aufforderte, da schickte Hiskia zum Propheten Esaia, und liesse ihm diese Worte sagen: Das ist ein Tag des Trübsals, Scheltens und Lästerns; denn die Kinder sind bis an die Geburt kommen, und ist keine Kraft da zu gebären, Esa. 37, 3. Und der Herr braucht hier auch dasselbe Gleichniß von einem gebärenden Weibe. Da läßt sichs ansehen, als müsse Kind und Mutter bey einander bleiben. Denn der Christen Anfechtungen sind nicht schlechte, kleine Anfechtungen, wie man im 69. Ps. v. 2. 3. siehet, da Christus selbst schreyet und klaget: Gott hilf mir, denn die Wasser gehen mir bis

an die Seele; ich versincke im tiefen Schlamm, da kein Grund ist. Ich bin in tiefen Wassern, und die Fluth will mich ersäuffen. Die andere ist, daß wir keinen Weg, Mittel noch Weise sehen, dadurch uns könne geholfen werden. Da schliessen wir, es sey aus mit uns, und können nicht gläuben, daß es nur um ein Kleines zu thun sey. Da dienet nun sonderlich das Gleichniß zu, das der Herr hier führet von einer Frauen, die in Kindesnöthen ist. Da läßt sichs auch ansehen, als werde kein Ende da seyn, und die Mutter müsse bleiben; aber in einem Augenblick gibt sichs, daß anstatt des Todes ein zweyfaches Leben hervor kömmt, daß die Mutter genesen, und ein schönes gesundes Kindlein an die Welt kommen ist. Darum verschwindet alsbald das Leid und ist eitel Freude da. Solches siehet man alle Tage vor Augen; denn ob es wohl unterweilen übel zugehet, so geschiehet doch solches selten. Der gemeine Lauf ist, wie Christus hier sagt, daß bald und unversehens eine beständige, langwierige, hertzliche Freude auf das Leid und Schmertzen folget. Solches will der Herr, daß wirs lernen, und wenn wir in Traurigkeit, Anfechtung und Kümmerniß sind, daran gedencken sollen, es sey nur um ein Kleines zu thun, darnach soll es besser werden. Wie die Epistel an die Ebräer 12, 11. auch sagt: Alle Züchtigung, wenn sie da ist, düncket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit seyn; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind. Also heißt es erstlich ein Kleines der schnellen, geschwinden Aenderung halber, die sich eher fin-

den soll, denn man dencket. Darnach heisset die Anfechtung auch darum ein Kleines, daß sie mit der ewigen Freude soll verwechselt werden. Denn was ist es, das der arme Lazarus zehen oder zwanzig Jahre arm und elend ist, gegen das, daß er hernach in Ewigkeit leben soll? Also spricht St. Paulus Röm. 8, 18: Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sey, die an uns soll offenbaret werden. Und 2 Corinth. 4, 17. 18: Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maaß wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Und Petrus 1 Epist. 1, 6. 7: Ihr werdet euch freuen in der Seligkeit, die ihr jetzt eine kleine Zeit traurig seyd in mancherley Anfechtungen, auf daß euer Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold. Und darnach Cap. 5, 10: Gott aller Gnaden, der euch beruffen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbe wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärcken, kräftigen, gründen. Derohalben sollen wir unter dem Creutz nicht ungeduldig noch kleinmüthig seyn, sondern diesen Trost vest halten, daß, ob wir leiden, so soll es doch um ein Kleines zu thun seyn; denn Christus ist auferstanden und sitzet zur Rechten seines Vaters, daß er dem Teufel und allem Jammer wehre und uns ewig will selig machen. Das verleihe uns unser treuer Gott und Vater durch seinen Sohn, unsern Erlöser, Christum Jesum. Amen.

Predigt am vierten Sonntage nach Ostern.

Joh. 16, 5—15.

Von der Sünde und Gerechtigkeit.

Allhier in diesem Evangelio hat uns Christus abgemahlet, was sein Reich sey und wie es darinnen zugehe, wie es regieret werde und was es ausrichte. Hier hörest du, daß es ein Reich auf Erden ist, und ist doch unsichtbar, hänget und stehet allein im Wort. Er sagt nicht, daß er die Jünger wolle in Himmel hinauf ziehen; sondern er will ihnen senden den Heiligen Geist, und daß er eben darum hinweg gehe, daß er den Heiligen Geist sende, auf daß sein Reich dadurch weiter ausgebreitet würde. Derohalben sprach er: Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnets jetzt nicht tragen. Denn das Reich konnten sie nicht verstehen, wie es zugehen sollte, ihr Verstand und Sinn war noch zu fleischlich. Sie hatten nie kein geistlich Reich gesehen, noch davon gehöret, darum gedachten sie immerdar auf ein leiblich, äusserlich Reich. Und wird uns hier auch angezeiget, wie in allen andern Evangelien, der Glaube und das Vertrauen in Christum. Nun, wir wollen die Hauptstücke handeln und verklären, so viel Gott Gnade giebt. Also spricht der Herr zu seinen Jüngern:

Wenn der Tröster kömmt, wird er die Welt strafen um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das

Gerichte. Um die Sünde, daß sie nicht gläuben an mich.

Hier müssen wir Sünde lassen seyn, was von der hohen Majestät zu Sünden gesprochen ist und beschlossen; denn alhier wird der Unglaube für Sünde angezogen, darum spricht der Herr: daß sie nicht gläuben an mich. Was ist aber an Christum gläuben? Es ist nicht, gläuben daß er ein Gott ist, oder mit Gott dem Vater in gleicher Gewalt herrschet im Himmel, denn das gläuben auch viel andere; sondern das heisset an Christum gläuben, wenn ich gläube, daß er mir ein gnädiger Gott sey, meine Sünde auf sich genommen und mich mit Gott dem Vater versöhnet hat, daß meine Sünden sein sind, und seine Gerechtigkeit mein, daß da eine Vermischung und Wechsel sey, daß Christus ein Mittler zwischen mir und dem Vater sey. Denn auf dem Christo liegt aller Welt Sünde, und des Vaters Gerechtigkeit, welche in Christo ist, will alle unsere Sünde verschlingen. Denn auf dem Christo mag und kann keine Sünde bleiben. Und solcher Glaube machet mich rein und angenehm dem Vater, von welchem der Pabst mit unsern Hochgelehrten nichts wissen zu sagen, geschweige denn solches zu gläuben. Denn also lehren sie den Menschen, er soll viel guter Wercke thun, will er Gott angenehm werden und der Sünden los seyn, und alsdenn geußt ihm Gott seine Gnade ein. Der Herr sagt aber hier viel anders, und spricht: Der Heilige Geist wird die Welt strafen um die Sünde, daß sie nicht gläuben an mich. Hier wird allein der Unglaube für Sünde angezogen, und der Glaube gepreiset, daß er die überblei-

bende Sünde, ja auch in den Heiligen, unterdrücke und auslösche. Er ist so starck und übermächtig, daß ihm keine Sünde obliegen mag. Wiewohl Sünden da sind in den Gläubigen, sie werden ihnen aber nicht zugerechnet, mögen sie auch nicht verdammen. Das meynet Paulus, da er also zu den Römern c. 8, 1. sagt: So ist nun nichts verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist; denn ihr Hertz wird durch den Glauben gereiniget, wie Petrus sagt in den Geschichten der Apostel 15, 9. Darum, was sie in diesem Glauben, in dieser Zuversicht thun, ist alles gut, rein und Gott angenehm. Wiederum, ohne diesen Glauben ist alles Sünde und Verderben, die Wercke scheinen und gleissen, wie hübsch und schön sie wollen, und wenn sie auch Todte auferweckten. Denn Paulus spricht: Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde, Röm. 14, 23.

Ferner spricht Christus: Um die Gerechtigkeit, daß ich zum Vater gehe. Hier treten einher alle Hochgelahrten, und seyn gerüst, ja die gantze Welt dazu, und sagen uns, was diß für eine Gerechtigkeit sey; ja, sie werden fehlen. Denn die Welt hat die Gerechtigkeit nie erkannt, ja sie erkennet sie noch nicht und will sie nicht erkennen. Darum spricht auch oben der Herr, daß der Heilige Geist werde die Welt strafen. Was sollen wir aber durch die Welt verstehen? Wir dürfen nicht die groben äusserlichen Sünden dadurch vernehmen, als Ehebruch, Morden, Stehlen oder Rauben,

denn dazu hat man Räder und Galgen, damit die weltliche Gewalt, als König, Kayser und Fürsten zu schaffen haben; sondern wir wollen verstehen durch die Welt die subtilen und heimlichen Sünden, die der Heilige Geist strafet, die die Welt nicht erkennet, ja sie machet ein gut, göttlich Werck daraus und lobets, will es nicht Sünde lassen heissen, wie denn ist der Unglaube und andere heimliche Sünden im Hertzen, die das Hertz selbst nicht erkennet, weiß auch nicht, daß es Sünden sind. Die aber solches strafen, müssen darob Ketzer gescholten und verjaget werden, wie wir jetzt sehen; darum muß der heil. Geist die Welt strafen. Die Ruthe aber, durch welche die Welt gestraft wird, ist das göttliche Wort und das heilige Evangelium, durch die Apostel und Prediger verkündiget, wie Gott der Vater zu seinem Sohne Christo saget Ps. 2, 9: Du sollst sie mit dem eisern Zepter zuschlagen, wie eines Töpffers Gefäß sollst du sie zuschmeissen; das ist, mit dem heiligen Evangelio sollst du sie mürbe machen. Aber die Welt will solche Strafe nicht aufnehmen, ja sie setzt sich darwider und will ungestraft seyn, straft wohl so sehr und sehrer, denn der Heilige Geist. Denn der Heilige Geist nimmt Ruthen, so nehmen sie Schwerdter und Feuer. Also sagt auch Jesaias 11, 4. von dem Herrn Christo: Er wird die Erde schlagen mit der Ruthe seines Mundes und mit dem Geist seiner Lefzen. Was ist nun diese Gerechtigkeit, die hier der Herr meynet? Etliche sagen, die Gerechtigkeit ist eine Tugend, die einem jeglichen das Seine gibt. Wiewohl diese Beschreibung fein ist, so wird doch darinne ge-

irret, daß wir nicht wissen, was wir jedermann, Gott und den Menschen, schuldig seyn, was Gott von uns begehret und haben will. Darum, so ist die Gerechtigkeit nichts anders, denn der Glaube und Gottes Gnade, durch welche uns Gott fromm und gerecht machet. Solche Gerechtigkeit müssen wir haben und also gerecht seyn, daß wir auch vor Gott, und nicht allein vor den Menschen gerecht und unsträflich befunden werden. Denn es muß auch der geringste Buchstabe oder Titel von dem Gesetz nicht nach bleiben, sondern alles erfüllet werden. Ein solcher gerechter Mann ist Noah erfunden worden, wie von ihm geschrieben stehet 1 Mos. 6, 9: Noah war ein frommer Mann und ohne Wandel, und führete ein göttlich Leben zu seinen Zeiten, darum fand er Gnade bey dem Herrn. Also stehet auch geschrieben von dem Hiob 1, 1, daß er ein schlecht und recht Mann sey gewesen, gottesfürchtig, und habe das Böse gemieden. Das geschieht aber allein durch den Glauben, wenn ich glaube, daß Gott meine Sünde in seiner Gerechtigkeit erwürget und verschlungen hat. Denn diese Gerechtigkeit ist nichts anders, denn gläuben, daß Christus zur Rechten des Vaters sitze, gleich Gott in gleicher Gewalt sey, daß er ein Herr worden ist durch diesen Gang, daß er durch sein Leiden und Sterben, durch welches er zum Vater ist gestiegen, uns versöhnet hat mit Gott, und unser Mittler alda ist. Das meynet der Prophet im Psalter, Ps. 110, 1: Der Herr sprach zu meinem Herrn, setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde dir zum Schemel deiner Füsse lege. Darum heißt St. Pau-

lus Christum jetzt einen Mittler, 1. Tim 2, 5., jetzt einen Gnadenstuhl, Röm. 3, 25, eine Versöhnung, Ebr. 7, 27. 1 Joh. 2, 2. und mit andern dergleichen Namen mehr. Diese Ehre will Gott von uns haben, und den Glauben von uns fordern, daß wir ihn für unsern Herrn und Erlöser haben; und diese Ehre will er keinem andern vergönnen, wie er durch den Propheten sagt: Ich will meine Ehre keinem andern geben. Es. 42, 8. Der Gang aber zum Vater ist seine Ehre; denn gehen ist so viel gesagt, als sterben, und durch den Tod zum Vater gehen und in ein ander Wesen treten. Darum berühmt er sich dieses Ganges, da er sagt: Ich gehe zu dem Vater. Derohalben ist alhier die Gerechtigkeit nichts anders, denn der geglaubte Gang durch den Tod zum Vater; und dieser Glaube machet uns gerecht vor Gott, durch welchen wir glauben, daß uns Christus durch seinen Gang, das ist durch sein Leiden, von der Sünde, Tod, Teufel und Hölle entlediget hat, damit Gott der Vater versöhnet ist und unsere Sünde durch dieses Blut ausgelöschet. Das ist auch die Ursache, daß er des Ganges gedencket, wenn er spricht: Nicht um die Gerechtigkeit, daß ich bin bey dem Vater, sondern daß ich gehe zum Vater. Denn in dem Gange ist die Sünde verschlungen in der Gerechtigkeit, und Christus ist durch den Tod frisch hindurch gewischt, daß es auch niemand gewahr ist worden. Darum folget:

und ihr mich fort nicht sehet.

Da ist die Natur und Art des Glaubens für gebildet, daß der Glaube nicht fühlet noch tappet, noch deren Dinge auch

eine Wissenschaft begehret, sondern erweget sich fröhlich, die Dinge zu gläuben, die er nicht fühlet, noch mit allen seinen Kräften inwendig oder aussen ermessen kann. Denn Paulus saget Röm. 8, 24.: Wie kann man deß hoffen, das man siehet? Darum spricht wohl der Herr: und ihr werdet mich fort nicht sehen. Als wollte er sprechen: Dieser Gang des Wercks will nicht gesehen oder mit den Sinnen gefasset seyn, sondern gegläubet. Nun folget das dritte und letzte Stück des Evangelii:

Um das Gerichte, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist.

Der Fürst dieser Welt ist der Teufel mit seinen Gliedmaassen, welche sind alle Ungläubigen und Gottlosen. In diesen Worten ist alles Fleisch mit allen seinem Vermögen verdammt und, was die Welt preiset, ist von Gott verworfen; und das Gerichte begreiffet beyde, die Frommen und Unfrommen, die Gläubigen und Ungläubigen, die Freunde und Feinde, wie St. Petrus sagt in seiner ersten Epistel c. 4, 17., da er also spricht: Es ist Zeit, daß anfahe das Gerichte an dem Hause Gottes, das ist an den Auserwählten, in welchen Gott wohnet. Denn die Gerechten, als sie leben, haben sie Fleisch und Blut, in welchem die Sünde stecket; dieselbige zu dämpffen, wird sie Gott in viel Jammer und Angst, Armuth, Verfolgung und alle Gefährlichkeit treiben, wie denn Paulus zu den Römern 7, 18. und 8, 4. und Corinthern schreibet, bis daß das Fleisch gantz dem Geist unterworfen wird. Das geschieht aber nicht, denn durch den Tod, wenn das Fleisch gantz

und gar zu Aschen wird, denn wir müssen unserm Christo gleichförmig werden. Dieweil er denn alhier verachtet, verspottet und verfolget ist worden, daß er auch, wie der Prophet Jesaias 53, 3. saget, als ein Aussätziger und der allergeringste Mensch geschätzt ist und gehalten worden: also muß es auch seinen Gliedmaassen gehen. Das mag sich wohl jedermann erwegen, es ist also beschlossen, wie Christus seinen Jüngern solches zuvor selbst verkündiget, da er sprach: Gedencket an meine Worte, daß ich euch gesagt habe: der Knecht ist nicht grösser, denn sein Herr; haben sie mich verfolget, sie werden euch auch verfolgen, Joh. 15, 20. Darum spricht Paulus gar mit ausdrücklichen Worten, 2. Tim. 3, 12: Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden. Derhalben gibt wohl St. Petrus 1. Ep. 4, 17. 18. einen Unterscheid und spricht: So aber zuerst an uns, was will es für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelio Gottes nicht gläuben? Und so der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und der Sünder erscheinen? Aber dieser Unterscheid ist zwischen dem Leiden der Frommen und der Bösen, daß die Frommen und Gläubigen ihre Sünde erkennen; darum leiden sie auch alle Strafe mit Geduld und sind Gottes Gericht unterworfen, ohn alles Widersprechen; darum werden sie auch nur leiblich und zeitlich alhier gestraft, und ihre Pein und Leiden hat ein Ende. Die Ungläubigen aber, sintemal sie ihre Sünde und Uebertretung nicht erkennen, können sie auch nicht Gottes Strafe mit Geduld aufnehmen, sondern streben dawider und wollen

ihr Leben und ihre Wercke ungestrafet, ja ungetadelt haben; derhalben ist ihre Strafe und Leiden an dem Leibe und an der Seele zeitlich, und währet dort ewig. Darum spricht der Herr hier: Der Fürst dieser Welt ist schon gerichtet, als spräche er: Alles, was die Welt und weltliche Menschen richten, loben und verdammen, gilt nichts; wiederum, was Gott urtheilet, das kann die Welt nicht leiden noch tragen, sondern verwirft, verstößt und verdammt es. Also sind uns drey Stücke in diesem Evangelio vorgehalten, Sünde, Gerechtigkeit, und zuletzt das Creutz und Verfolgung. Von der Sünde werden wir gefreyet durch den Glauben, so wir gläuben, daß Christus für unsere Sünde hat genug gethan, und daß sein Genugthun unser sey; das ist denn die Gerechtigkeit. Wenn wir denn der Sünde los sind, und nun gerecht und fromm: so will denn die Welt, der Teufel und das Fleisch wider uns stehen, streiten und kämpffen, da kömmt denn die Verfolgung und das Creutz. Das wollen wir auf dißmal von diesem Evangelio kürtzlich gesagt haben. Gott gebe seine Gnade, daß wir es also lernen, und uns, wenn wir es bedürfen, darnach wissen zu richten.

Predigt am fünften Sonntage nach Ostern.

Joh. 16, 23 — 30.

Vom Gebete.

Ich habe oft vermahnet, wir sollten anhalten mit Beten, denn es grosse Noth ist; aber, weil das äusserliche Plappergebet und Murmeln ist abgangen, beten wir sonst auch nichts mehr, daran man wohl spüret, wie wir bisher unter so viel Gebeten auch nichts gebetet haben.

Fünferley zeiget hier der Herr an, die zum rechten Gebet noth sind. Das erste ist Gottes Verheissung, welches ist das Hauptstück, Grund und Kraft aller Gebete. Denn er hier verheißt, daß uns soll gegeben werden, so wir bitten, und schwöret dazu und spricht: Wahrlich, wahrlich ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird ers euch geben. Daß wir ja gewiß seyn sollen im Gebet, daß wir erhöret werden; ja er schilt sie, daß sie faul sind, und bisher nicht gebetet haben, als wollte er sagen: Gott ist bereit, viel ehe und mehr zu geben, denn ihr bittet; ja er beut seine Güter dar, wenn wir sie nur nehmen. Es ist wahrlich eine grosse Schande und harte Strafe unter uns Christen, daß er uns noch unsere Faulheit zu beten soll fürwerfen, und wir solche reiche, treffliche Verheissung uns nicht lassen reitzen zu beten, lassen solchen theuern Schatz da liegen,

und versuchen nicht, noch üben uns nicht, daß wir doch die Kraft solcher Verheissung empfänden. So gründet nun Gott selber unser Gebet auf seine Verheissung, und locket uns damit zum Gebet; denn wo die Verheissung nicht wäre, wer dürfte beten? Wir haben bisher mancherley Weise gebrauchet, uns zum Gebet zu schicken, wie deß denn die Bücher voll sind; aber willst du wohl gerüstet seyn, so nimm für dich die Verheissung und fasse Gott bey derselbigen, so wird dir bald Muth und Lust wachsen zu beten, welchen Muth du sonst nimmermehr krigest. Denn welche ohne Gottes Verheissung beten, die dichten bey sich selbst, wie Gott zornig sey; den wollen sie denn versöhnen mit ihrem Gebet, darüber gehet es denn, daß weder Muth noch Lust zu beten da ist, sondern eitel ungewisser Wahn und schweres Gemüth; da ist denn auch kein Erhören und beyde, Gebet und Arbeit, verloren.

Das andere Stück, welches gehöret auf die Verheissung, nemlich der Glaube, daß man gläube, die Verheissung sey wahr, und nicht zweifele, Gott werde geben, das er verheißt; denn die Worte der Verheissung fordern den Glauben. Der Glaube aber ist eine veste, ungezweifelte Zuversicht auf Gottes Verheissung, daß sie wahr sey, wie Jacobus 1, 5. 6. 7. sagt: So jemand Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich und rückts niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden; er bitte aber im Glauben und zweifele nicht. Denn wer da zweifelt, der ist gleich wie eine Woge des Meeres, die vom Winde getrieben und gewebt wird; solcher Mensch dencke

nur nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde. Auch wer im Hertzen zweifelt und doch betet, der versucht Gott, denn er zweifelt an Gottes Willen und Gnade; darum ist sein Gebet nichts, und tappet nach Gott, wie ein Blinder nach der Wand. Von welcher Sicherheit des Glaubens spricht auch Johannes in seiner Epistel 1. Joh. 5, 14. 15.: Diß ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns. Und so wir wissen, daß er uns höret, was wir bitten: so wissen wir, daß wir die Bitte haben, die wir von ihm gebeten haben. Mit diesen Worten beschreibet St. Johannes, wie ein recht gläubig Hertz geschickt ist im Gebet, nemlich, daß ihm nicht anders zu Sinn ist, denn daß es erhöret sey und habe die Bitte schon erlanget; das ist auch wahr. Aber solchen Glauben und gewisse Sicherheit muß der Heilige Geist geben; darum wird ohne den Heiligen Geist freylich kein Gebet gethan.

Das dritte, man muß etwas nennen, das man Gott fürtrage und darum bitte, als, so du um starcken Glauben, um Liebe, um Friede, um Trost deines Nächsten bittest. Denn man muß ja die Noth anzeigen, gleichwie das Vater Unser siebenerley Noth fürträgt. Solches meynet Christus mit dem Wörtlein: So ihr etwas bittet. Etwas, das ist, das du bedarfest. Item, er selbst deutet dasselbige Etwas und spricht: Daß eure Freude vollkommen werde, das ist, bittet für allerley Nothdurft, bis ihr gar alles erlanget und volle Freude habt, welches Gebet wird am Jüngsten Tage allererst allerdinge erfüllet.

Das vierte, man muß dasselbige auch begehren oder wünschen, daß es geschehe, welches nichts anders ist, denn bitten, wie Christus spricht: Bittet. Wenn sich das Hertz erhebt und schwinget zu Gott, und begehret etwas von ihm, und aus dem Grunde seufzet und spricht: Ach, daß ich diß oder das hätte! diß Seufzen preiset St. Paulus zu den Römern Cap. 8, 26. hoch, und spricht, es sey ein unaussprechlich Seufzen des Geistes; das ist, der Mund mag und kann nicht so hertzlich und mächtiglich reden, als das Hertz wünschet, das Sehnen übertrifft alle Worte und Gedancken. Daher es auch kömmt, daß der Mensch selbst nicht fühlet, wie tief sein Seufzen oder Begierde sey. Als, da Zachäus den Herrn begehrte zu sehen, fühlete ers selbst nicht, wie sein Hertz wünschete, daß Christus mit ihm reden und in sein Haus kommen möchte; da es aber geschahe, ward er sehr froh, als dem es nach alle seinem Wünschen und Bitte gelungen war, mehr denn er hätte mündlich dürfen fordern oder begehren, Luc. 19, 2. sqq. Also schrye Moses, daß Gott zu ihm sprach: Was schreyest du zu mir? 2 Mos. 14, 15., so er doch mit dem Munde stille schwieg; aber das Hertz in der Noth seufzet tief, das heißt denn Gott ein Geschrey. Also spricht auch St. Paulus zu den Ephesern 3, 20.: Gott ist mächtig, zu thun mehr und höher, denn wir bitten oder verstehen. Zu diesem Seufzen dienen nun die Anfechtungen, Angst und Noth, die lehren uns recht seufzen.

Das fünfte, daß man in Christi Namen bitte, das ist nichts anders, denn daß wir vor Gott kommen im Glau-

den Christi, und trösten uns mit guter Zuversicht, daß er unser Mittler, durch welchen uns alle Dinge gegeben sind, ohne welchem wir nichts denn Zorn und Ungnade verdienen, wie Paulus sagt zu den Römern am 5, 2.: Durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll. Das heißt recht in Christi Nahmen bitten, wenn wir also uns auf ihn verlassen, daß wir um seinetwillen werden angenommen und erhöret, nicht um unsertwillen. Welche aber in ihrem eigenen Namen bitten, als die sich vermessen, Gott solle sie darum erhören oder ansehen, daß sie so viele, so grosse, so andächtige, so heilige Gebete sprechen, die werden eitel Zorn und Ungnade verdienen und erlangen; denn sie wollens selber seyn, die Gott solle ohne Mittel ansehen, daß Christus da nicht gilt noch nütze ist.

Hier sehen wir, daß alle die fünf Stück im Gebet wohl mögen geschehen, ohn alles mündlich Geschwätz, im Hertzen (wiewohl das mündliche nicht zu verachten, sondern noth ist, das innerliche Gebet im Hertzen zu reitzen und zu entzünden.) Aber die Zusätze, davon ich anderswo genug geschrieben, sollen und müssen ab seyn, nemlich, daß man nicht Gott Zeit, Weile, Person, Stätte und Maaß stimme, sondern solches alles seinem Willen frey heimstelle und allein am Bitten hange, und nicht zweifele, das Gebet sey erhöret und, was wir bitten, sey schon geordnet, daß es gegeben werde als gewiß, als hätte man es schon bereits. Das gefället Gott wohl und wills thun, wie er

hier verheißt: Bittet, so werdet ihr nehmen. Welche aber Zeit und Weile, Stätte und Maaß setzen, die versuchen Gott, gläuben auch nicht, daß sie erhöret, oder daß sie es erlanget haben, was sie bitten; darum wird ihnen auch nichts.

Predigt am Himmelfahrtstage.

Apostelgesch. 1, 1—11.

Von Christi Himmelfahrt.

Man begehet heute den Tag der Himmelfahrt unsers lieben Herrn Christi um des Artikels willen in unserm Glauben, da wir also sprechen: Ich glaube an Jesum Christum, der aufgefahren ist gen Himmel und sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und Todten.

Die Historie aber beschreibet St. Lucas eigentlich und fein, daß man den Tag, Ort und Zeit, und darnach auch die Personen wissen kann, die dabey gewesen sind, und wie es zugegangen, nemlich, daß der Herr, nachdem er vierzig Tage nach seiner Auferstehung um seine Jünger, sonderlich in Galiläa gewesen ist, mit ihnen gegessen und ihnen vom Reich Gottes geprediget, habe er sie versammlet

an den Oelberg, nahe bey Jerusalem gelegen, und ihnen den Befehl gegeben, sie sollten, wie St. Lucas 24, 19. schreibt, von Jerusalem nicht weichen, sondern da verziehen und des Heiligen Geistes gewarten, und darnach das Evangelium in aller Welt predigen. Nach solchem Befehl, sagt St. Lucas, ward er zusehends aufgehaben, und eine Wolcke nahm ihn auf vor ihren Augen, und ist also in die Luft gefahren mit Fleisch und Bein, wie er vor ihnen gestanden ist. Als aber die Jünger also stehen und wundern sich, treten zween Engel zu ihnen, sagen ihnen, sie sollen wieder zu Haus gehen, da sey nichts mehr zu sehen; der Herr werde fortan auf Erden nicht mehr kommen, bis er die Todten und Lebendigen werde richten. Da werde er gleich in einer Wolcken hernieder kommen, wie er jetzt in einer Wolcken sey hinaufgefahren. Diß ist ungefehrlich die Historie, so viel davon im 1. Capitel der Apostelgesch. gemeldet ist.

Nun müssen wir aber auch sehen, was unser lieber Herr Christus mit solcher Auffahrt habe wollen ausrichten, und worinn wir solcher Himmelfahrt auch hier auf Erden geniessen können. Erstlich, weil wir sehen, daß Christus über sich gen Himmel fähret, können wir daraus leichtlich schliessen, Christus wolle mit der Welt und ihrem Reich nichts zu schaffen haben; sonst würde er hiernieden auf Erden bleiben und deß brauchen, das andere weltliche Könige und Fürsten brauchen. Aber er läßt solches alles hiernieden und fähret hinauf gen Himmel, da wir ihn nicht sehen; will uns also lehren, daß wir sein Reich recht an-

sehen und erkennen sollen, daß es nicht ein weltlich Reich sey, wie die Jünger gedachten, daß er ihnen Geld, Gut und grosse Herrschaften austheilen würde, sondern ein geistlich und ewig Reich, da er geistliche Gaben denen, so in solchem Reich bey ihm sind, will austheilen. Aber was geschieht? Der meiste Theil steckt mit Seel und Leib, mit Hertzen und Händen allein in diesem vergänglichen Leben, und trachtet, wie man hier genug habe, nimmt sich nichts oder gar wenig an, daß Christus ist in die Höhe gefahren. Da wollte der Heilige Geist gern wehren, und predigt: Christus sey nicht auf Erden blieben, sondern in die Höhe gefahren, auf daß, weil wir mit dem Leibe noch hierunten sind, doch uns mit dem Hertzen und Gedancken über sich heben, und lassen die Hertzen mit Sorge dieses Lebens nicht beschweren. Denn also soll es bey den Christen ausgetheilet seyn: Der Leib und alte Adam soll mit dem Zeitlichen umgehen und damit zu schaffen haben; das Hertz aber soll sich der ewigen Güter annehmen, wie Paulus spricht Coloss. 3, 1, 2.: Suchet was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Trachtet nach dem, das droben ist, und nicht nach dem, das auf Erden ist. Was thut aber Christus droben? Oder, warum ist er hinauf gefahren, und nicht hierunten blieben? Ist er müßig, oder thut er etwas? Davon redet der 68. Psalm v. 19. sehr fein und spricht: Du bist in die Höhe gefahren, und hast das Gefängniß gefangen. Das ist über die Maassen lieblich und tröstlich geredt, und läßt sich ansehen, als habe Christus eben auf diesen Psalm dazumal gedacht,

da er Luc. am 11, 21. sqq. das Gleichniß gibt von dem starcken Gewapneten, der sein Haus im Friede bewahret, bis ein Stärckerer über ihn kömmt und überwindet ihn; der nimmt ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilet den Raub aus. Denn wir armen Menschen sind um der Sünde willen unter des Teufels und des Todes Tyranney; die halten uns so gewaltig gefangen, daß unmöglich ist, daß wir uns selbst können ledig machen aus solchem Gefängniß. Der Teufel treibet und regieret uns, und der Tod würget uns; da ist keine Rettung, die wir von uns selbst könnten haben. Aber Christus, als der Stärckere, kommt, gibt sich erstlich in aller Demuth dahin und lässet sich am Creutz würgen, bezahlet also mit seinem eigenen Tode für der gantzen Welt Sünde, als ein geduldig Lämmlein. Da ist keine Kraft noch Macht; denn darum hänget er da, daß er den Tod leiden will. Darum wird hier gar ein umgekehrtes Wesen. Die Sünde hat uns vor gefangen gehalten und verklaget; der Teufel hat uns in die Sünde nach seinem Muthwillen gejagt; der Tod hat uns erwürget; diß soll nimmer geschehen. Denn dazu ist Christus gen Himmel gefahren, daß er Sünde, Tod und Teufel will gefangen halten, daß sie nicht mehr sollen uns schaden können; sondern, wo sie gleich uns einen Schaden thun, so soll es uns doch zum besten gerathen. Die Sünde läßt es nicht, sie reitzet und lockt uns, ob sie uns könnte wider Gottes Willen bewegen und ein böse Gewissen machen; wir aber sind so schwach, daß wir oft uns lassen bewegen und betrügen, wie es David, dem trefflich

grossen Mann, geschahe; der fiel in zwo greuliche, schwere Sünden. Daß er aber darinn nicht bleibet, sonder sie ihm vergeben wird und er nicht stirbt, ist diß die Ursach, daß die Sünde durch Christum, an den er gläubet, daß er kommen und der Welt Heiland würde seyn, ihre Kraft verlieren mußte und gefangen war, muß derohalben dem David nicht allein nicht schaden, sondern ihn verursachen, daß er desto hefftiger und ernster bete. Denn wo er in solche Sünde und Noth nicht gefallen wäre, würde er den schönen Psalm, das Miserere, nimmermehr gemacht haben. Also ist es mit dem Tode auch; er kann es nicht lassen, er muß die Zähne gegen uns blecken, und sich stellen, als wolle er uns fressen. Wiederum können wir es auch nicht lassen; wenn wir mit Ernst daran dencken, so fürchten wir uns und erschrecken davor. Wie kommts denn, daß der Tod nicht ausrichtet, was er gern wollte, und die Christen nicht würget? Daher kommt es, daß der Tod ein gefangener Tod ist, kann nicht so schaden thun, noch würgen, als wenn ihn Christus nicht gefangen hielte. Darum, wenn er am meisten tobet und wütet, und sich am allergrausamsten stellt, richtet er doch bey den Christen nicht mehr aus, denn daß er sie zu Gottes Wort treibet, daß sie dasselbe desto fleissiger üben, in sich bilden und damit sich trösten mögen, da sonst, wo solche Furcht und Schrecken vor dem Tode nicht wäre, sie sich des Worts nicht so hefftig würden annehmen. Eben also gehet es mit dem Teufel auch, der ist ein böser, listiger Feind, schleicht Tag und Nacht den Christen nach, ob er sie fällen und ihnen den Schatz des ewigen

Lebens könnte nehmen. Aber er ist nun ein gefangener Geist, und soll nicht allein solches nicht zuwege bringen, sondern je mehr er den Christen nachstellet, je vorsichtiger soll er sie machen, daß sie beten, in Gottes Wort sich üben, und in Gottes Schutz befehlen, da sie sonst, wo der Teufel nicht so böse und wütig wäre, zuweilen sicher und nachläßsig würden seyn. Weil aber der Feind keinen Frieden gibt, noch ruhen kann, das macht sie wacker, munter und vorsichtig. Also sehen eure Liebe, wie ein tröstlich und freudenreich Fest wir an der Himmelfahrt unsers lieben Herrn Christi haben, und wie in mancherley Wege wir derselben geniessen; daß fortan, weil unser Fleisch und Blut, der Sohn Gottes, zur Rechten seines Vaters sitzt, dem Gesetz, der Sünde, dem Tod und Teufel alle Macht genommen, und ihnen gewehret soll seyn, daß sie uns nicht Schaden sollen thun noch können. Denn, ob sie gleich unsere Todfeinde sind, und sich allerley wider uns unterstehen: so sind es doch nur gefangene und gebundene Feinde; darzu schenckt uns Christus seinen Geist, daß derselbe uns in alle Wahrheit leiten, wider alle Irrsal erhalten, in Anfechtung trösten, mit uns beten und uns zum Beten ermahnen soll, und darnach mit allerley Gaben und Gnaden zieren. Denn um solcher Ursache willen ist Christus gen Himmel gefahren und sitzet zur Rechten Gottes, daß, wie Paulus Ephes. 4, 10. saget: er alles erfülle, das ist, uns alles gebe und schencke, das wir zur Seligkeit und ewigen Leben bedürfen. Derohalben sollen wir der lieben Apostel Exempel folgen und, wie St. Lucas hier saget, mit ihnen den Herrn

Jesum Christum anbeten, fröhlich und guter Dinge seyn, und darneben Gott, unserm gnädigen Vater im Himmel, dancken, ihn loben und preisen und bitten, daß er uns in solcher Gnade erhalten, und endlich um Jesu Christi, seines Sohnes willen, ein selig Stündlein bescheere wolle, daß wir ihm seliglich nachfahren und das ewige Leben und Seligkeit samt ihm besitzen. Das verleihe er uns, der liebe Herr! Amen.

Predigt am Sonntage nach der Himmelfahrt Christi.

Joh. 15, 26. 27. Cap. 16, 1. 2. 3.

Von dem Heiligen Geiste.

Vom Heiligen Geist wisset ihr, daß wir gläuben, daß er ewiger, allmächtiger Gott sey. Demselben gibt der Herr Christus hier einen sondern Namen, und heißt ihn einen Tröster, will damit anzeigen, so wir wollen Christen seyn, daß wir etwas wagen und darüber leiden müssen; denn was bedürfte es Trostes, wo nicht Leiden und Kümmerniß uns auf dem Halse läge? Das Leiden aber, zeiget der Herr an, werde das seyn, daß man die Christen nicht allein tödten werde, welches noch gering wäre, sondern

man werde sie tödten, und die, so es thun, werden noch recht, ja Gott einen Dienst darzu wollen gethan haben, und die Christen, so leiden, müssen unrecht haben. Das heißt, schändlich und schmählich tödten, da jederman sprechen wird: Ey, dem Ketzer geschiehet recht, man sollte nicht wollen, daß es ihm anders ginge 2c. Daß also bey der Christen Tode kein Trost ist, denn man würget sie als Ketzer, so ist das Gewissen bey ihnen auch schwach, daß sie oft dencken: Wer weiß, ob du es auch recht gemacht und ihm nicht zu viel gethan hast? Müssen also vor der Welt, und schier auch in ihrem Gewissen Unrecht haben. Darzu dienet nun dieser Name, daß der Herr den Heiligen Geist einen Tröster heißt, als wollte er sagen: Ich weiß, wie es euch gehen wird, daß ihr bey euch selbst wenig und in der Welt gar keinen Trost werdet finden; aber ich will euch in solcher Noth nicht stecken lassen, will euch nicht so in den Schlamm hinein führen, daß ihr ersauffen sollt; sondern, wenn kein Trost mehr in der Welt ist, und ihr gar erschrocken und blöde seyd, will ich euch den Heiligen Geist senden, der ein Tröster ist, und soll euch im Hertzen zusprechen, daß ihr nicht verzagen und euch deß halten sollt, was er euch vorsaget. Nun sind zweyerley Trost, der eine ist ein weltlicher Trost, das ist ein falscher und lügenhaftiger Trost, denn er stehet darauf, daß ein Mensch sich verläßt auf Gut, Ehre, Gewalt, auf grosser Fürsten und Herren Freundschaft und Gunst. Der, spricht Christus hier, werdet ihr, meine Jünger, keins haben; sondern es soll noch wol alles wider euch, und nicht mit euch seyn, daß die Welt ihre Ge-

walt, Ehre, Gut und Vermögen wider euch brauchen und euch damit wird dämpffen wollen. Solches sollt ihr nicht erschrecken, daß ihr solchen Trost nicht habt; denn es ist doch ein elender, schlechter Trost, der nicht länger währet, bis ein Fieber, Pestilenz, Haupt- oder Bauchwehe kömmt, so ist es schon ausgetröstet. Ich aber will euch einen andern Tröster schaffen, den Geist der Wahrheit, der euch denn trösten soll, wenn ihr erschrocken, blöde, elend, armselig und verlassen seyd, beyde, vor den Leuten und in eurem Herzen vor euch selbst; denn darum führet der Heilige Geist den Namen, daß er ein Tröster heißt, und nicht ein Betrüber. Denn wo Traurigkeit und Betrübniß ist, da ist der Heilige Geist, der Tröster, nicht daheim. Dieser Tröster nun heißt auch ein Geist der Wahrheit; denn er tröstet nicht die Welt, da kein Bestand bey ist, sondern sein Trost währet ewiglich und kann niemand betrügen.

Woher nimmt aber der Heilige Geist solchen Trost? Vom Vater, spricht Christus hier. Denn er, der Heilige Geist, gehet vom Vater aus. Das ist ein trefflicher Spruch, damit wir den Artikel unsers Glaubens können beweisen, die heilige Dreyfaltigkeit. Denn, soll der Heilige Geist vom Vater ausgehen, muß folgen, daß solcher Geist ewig sey; denn aus dem Vater kann nichts gehen, das seinem Wesen und Natur nicht gleich und gemäß sey. Darum, eben wie Gott der Sohn ewig ist, darum, daß er vom ewigen Vater geboren wird, denn Gott kann nichts gebären, das nicht ihm gleich sey: also muß auch folgen, daß der Heilige Geist, so von Gott ausgehet, auch ewig ist.

Aber solchen Artikel wollen wir jetzt stehen lassen und zu seiner Zeit weiter davon reden. Womit tröstet aber der Heilige Geist? Von mir, spricht der Herr, wird er zeugen; als sollte er sagen: Mein liebes Kind, der Teufel wird dich schrecken und ängsten, die Welt gefangen nehmen und tödten, das mußt du gewarten, anders wird nichts daraus werden; dagegen aber soll der Heilige Geist ein Zeuge seyn, dich aufwecken und dir eingeben, daß du an mich gedenckest; der wird dir nicht ein oder mehr tausend Thaler geben, wie die Welt, sondern von mir wird er zeugen, daß du wirst können sagen: Wenn schon alles dahin ist, Weib und Kind, Haus und Hof, Gut und Ehre, ja, jetzt an dem ist, daß Leib und Leben auch hinnach soll, so lebet dennoch der droben, der da heißt Jesus Christus, der um meinetwillen Mensch worden, für mich gestorben und auferstanden und gen Himmel gefahren ist, wie ich täglich in meinem Glauben bete. Ist das wahr, wovor will ich mich denn fürchten? Wahrlich, Gottes Sohn, mein lieber Herr, der für mich den Tod leidet, der wird mein Feind nicht seyn, er wird es treulich und gut mit mir meynen; hat er mich aber lieb, so habe ich ja nicht Ursache mich vor ihm zu fürchten, oder ihm etwas Böses zuzutrauen. Das ist, das Christus spricht: Er wird von mir zeugen. Ausser diesem Zeugniß des Heiligen Geistes von Christo ist kein gewisser, beständiger Trost. Darum sollte man diß Wort: von mir, mit grossen Buchstaben schreiben und fleissig mercken; denn dabey können wir gewiß seyn, daß der Heilige Geist mit keiner andern Lehre kommen soll, weder

Mosen noch anders predigen, die Gewissen damit zu trösten. So aber die Gewissen sollen getröstet werden, so muß es allein die Predigt von Christi Sterben und Auferstehen thun, die tröstet allein. Dagegen alle andere Predigten, vom Gesetz, guten Wercken, heiligen Leben, von Gott oder Menschen geboten, in Noth und Tod nicht vermögen, den Menschen zu trösten, sondern nur blöde zu machen, zu schrecken ꝛc. Denn Gott selbst, wenn man ausser Christo mit ihm will handeln, ist er ein schrecklicher Gott, da man keinen Trost, sondern eitel Zorn und Ungnade an findet; aber wer von Christo prediget, der verkündiget und bringet den rechten Trost, da unmöglich ist, daß die Hertzen sich desselben nicht freuen, und nicht guter Dinge sollten darüber seyn. Darum lieget es alles an dem, daß man diesen Trost gewiß fasse, und vest halte und sage: Ich gläube an Jesum Christum, der für mich gestorben ist und weiß, daß der Heilige Geist, der ein Zeuge und Tröster heißt und ist, von niemand anders prediget und zeuget in der Christenheit, alle Betrübten zu trösten und zu stärcken, denn von Christo; dabey will ich bleiben und mich sonst an keinen Trost halten. Denn sollte ein besserer und gewisserer Trost seyn, denn dieser, der Heilige Geist würde ihn auch bringen. Aber er soll mehr nicht thun, denn von Christo zeugen. Warum brauchet aber der Herr hier so eben des Wörtleins, zeugen? Hätte er doch wohl anders können reden? Es geschiehet darum, daß wir desto mehr achtung auf das Wort sollen haben und demselben gläuben. Denn zeugen geschiehet durchs Wort, und dem

Zeugniß muß man gläuben. Darum will Christus also sagen: Der Heilige Geist wird mich euch nicht persönlich vor die Nase stellen, daß ihr es sehen, greiffen und fühlen werdet; sondern ihr werdet des Heiligen Geistes Stimme in euren Hertzen hören, daß ich für euch gestorben, und euch zu gut Sünde, Tod, Welt, Teufel, Hölle überwunden habe.

Predigt am Pfingstfeste.

Apostelgesch. 2, 1—4.

Vom Pfingstfest des alten und neuen Testaments.

Das Wörtlein Pfingsten ist nicht deutsch, sondern aus dem Griechischen genommen, die heissen Pentecosten, den funfzigsten Tag. Denn der Pfingsttag ist der funfzigste Tag nach Ostern, und ist bey den Jüden ein sonderes Fest gewesen, darum, daß sie am funfzigsten Tage, nachdem sie das Osterlämmlein in Egypten gegessen, und aus Egypten gezogen waren, am Berge Sinai die Zehen Gebote empfangen haben. Weil aber solches eine grosse Wohlthat ist, daß Gott selbst seinen Willen vom Himmel herab eröffnet, daß sie könnten wissen, woran doch Gott Gefallen oder Ungefallen geschehe, was er haben oder nicht haben

wollte: daher hat Gott geboten, solchen funfzigsten Tag nach Ostern für heilig zu halten, daß solcher Wohlthat gedacht würde, und sie desto fleissiger sich nach Gottes Willen halten lerneten, wenn sie höreten und daran gedächten, mit welchem Ernst Gott seinen Willen eröffnet, und sie sich dagegen verpflichtet hätten, solchen Willen mit Fleiß zu halten, wie die Historie im andern Buch Mosis am 19. und 20. Capitel ausweiset. Jene empfingen am Berge Sinai die Zehen Gebote. Das ist an ihm selbst eine gute, nöthige, köstliche Predigt, die uns Gottes Willen lehret, da man billig Gott für dancken soll; aber mit solcher Predigt ist uns nichts geholfen wider des Teufels Reich, die Sünde und den Tod, sondern das Gesetz hilft allein dazu, daß wir grössere Sünder werden, und unser eigen Gewissen uns gegen Gott verklagt und beschuldigt, sintemal wir das nicht vollkömmlich thun, das uns zu thun auferlegt ist. Darum, gleich wie es ein schrecklich Ansehen hatte auf dem Berge Sina, da Gott redete, und Blitzen und Donner dermaassen durch einander ginge, daß der gantze Berg rauchete und bebete: also thut das Gesetz noch, wo es die Hertzen recht trifft, da schreckts und machet blöde, zaghaftig, daß man nicht weiß, wo man vor Angst bleiben soll. Denn wissen, was Gott haben will, und darneben fühlen, daß man es nicht gehalten habe, ist unmöglich, daß solches einen Menschen nicht anfechten, noch ängstig sollte machen; denn was Gott den Uebertretern seines Worts dräuet, das ist vor Augen, nemlich den Tod und alles Unglück. Darum ist solche Jüdenpfingsten eine schreckliche, unfreundliche

Pfingsten, da gar keine Freude kann bey seyn; denn es hat über die Maassen ein greulich, schrecklich Ansehen gehabt, daß die Jüden selbst zu Mose mußten sagen und bitten: Ach rede du mit uns; denn, soll der Herr mit uns reden, so müssen wir sterben, 2. B. Mos. 20, 19.

Was haben aber wir dagegen vor eine Pfingsten im Neuen Testament? Eine überaus herrliche und freundliche, da kein Schrecken, sondern eitel Freude, Muth und Wonne bey ist. Denn also sagt der Evangelist, wie euere Liebe jetzt im Text gehöret, daß am Pfingsttage, da die Jüden mit der Dancksagung der Zehen Gebote umgangen, und die Geschichte am Berge Sina gerühmet haben, sind die Apostel und andere Christen bey einander in einem Hause gewesen. Da habe sich unversehens ein Brausen vom Himmel herab, als eines gewaltigen Windes, erhaben und das gantze Haus erfüllet, daß es alles wider einander getönet hat. Und neben solchem Weben und Brausen habe man zertheilte Zungen gesehen, gleich wie die Flammen vom Feuer über sich lodern, daß also der Heilige Geist sich da öffentlich hat hören und sehen lassen. Denn in dem Brausen hat man ihn gehöret und in der Feuerflamme gesehen, wie denn Christus zuvor verheissen, und Johannes der Täufer auch geweissaget hatte, sie sollten mit dem Heiligen Geist und Feuer getauft werden. Von solchen Pfingsten hat nicht allein Christus in seiner letzten Predigt, sondern auch die Propheten, David, Esaias, Jeremias, Joel, Zacharias und andere viel geweissaget. Derohalben wollen wir heute diesen Tag auch mit zubringen, und vom Heiligen Geist

predigen, was er sey, was sein Werck und Amt sey, und wie wir uns darzu sollen schicken, wollen wir anders zu solchen seligen Pfingsten auch kommen und den Heiligen Geist empfahen. Für das erste soll euere Liebe nicht dencken, als sey der Heilige Geist nicht zuvor in der Kirche und unter den Leuten gewesen, denn er ist ewiger, allmächtiger Gott; wie Christus sagt: er gehe vom Vater aus, darum muß er eben der Natur und des Wesens seyn, deß der Vater ist. So haben wir gewisse Zeugniß, daß er, der Heilige Geist, je und je seine Wirckung in den Menschen gehabt, ihre Hertzen erleuchtet, sie nach Gottes Willen regieret und geführet hat. Denn Christus selbst sagt, wie auch Petrus, daß der Heilige Geist durch die Propheten geredt habe. So zeugen die Evangelisten von dem alten Simeon, von der Hanna, von Zacharia, Elisabeth und Johanne, daß der Heilige Geist in ihnen gewohnet habe. Aber solch Werck hat er an diesem heiligen Pfingsttage allererst vollkommen und öffentlich geführet, daß es nicht mehr so heimlich ist zugangen, wie vor; sondern jedermann, der es gesehen, der hat den Heiligen Geist und seine Wunder spüren und bekennen müssen. Denn, daß hier etliche sind, die es für keine Wirckung des Heiligen Geistes halten, sondern sagen, die Apostel seyen voll süsses Weins gewesen, das ist eine muthwillige Lüge. Ihr Hertz überweiset sie, daß man fremde, unbekannte Sprachen beym Vollsaufen nicht lernen kann.

Das ist das erste Stück, das wir lernen sollen, daß der Heilige Geist nicht allererst am Pfingsttag sein Werck

und Amt habe angefangen. Er hat es je und je in seiner Kirche geübet, aber erstlich an dem heiligen Pfingsttage öffentlich geübet und mit sonderlicher Gewalt sehen lassen, auf daß wir aus dieser Offenbarung lernen, was vor einen trefflichen Schatz unser lieber Herr Jesus Christus uns durch sein Sterben und Auferstehung erworben und verdienet habe.

Zum andern müssen wir auch das lernen. Gleich wie die Schrift dem Herrn Christo einen sonderlichen Namen gibt, und heisset ihn das Wort Gottes, also gibt sie dem Geist Gottes auch seinen sonderlichen Namen, und heißt ihn den Heiligen Geist, der die Hertzen mit seiner Gnade anwehet, rühret und heiliget, so zuvor unheilig und in Sünden sind. Solcher Name ist den Christen sehr tröstlich; denn sie sehen wohl, daß sie dem Teufel zu schwach sind, und seinem Eingeben nicht allewege können widerstehen. Gleich wie nun sie schrecket, daß sie den bösen Geist wider sich haben, also tröstet sie wiederum, daß sie durch Christum haben den Heiligen Geist, der die Sünde ihnen vergeben, und sie zum rechten Gehorsam gegen Gott treiben soll. Wie aber der Heilige Geist solches ausrichtet, das hat eure Liebe gehöret: daß er die Welt durch das Evangelium strafen werde um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht, Joh. 16, 8. Denn also werden die Wercke der Heiligen Dreyfaltigkeit in unserm Glauben unterschieden, zum Unterricht der Jugend und Einfältigen: Daß Gott Vater uns Leib und Leben gegeben und zu seinem Reich erschaffen habe; als aber unsere

erste Eltern durch die Sünde in den Tod gefallen sind, und solche Strafe auf uns geerbet haben, ist der Sohn Gottes Mensch worden, und hat durch sein Sterben solchen Fall wiederbracht, und uns von Sünden und dem ewigen Tode erlöset. Solche Erlösung trägt der Heilige Geist aller Welt vor durch das heilige Evangelium, und richtet die Hertzen dermaassen zu, daß sie es annehmen und gläuben; das ist, sie trösten sichs, daß Jesus Christus für sie gestorben ist, und zweifeln nicht daran, sie seyen dadurch mit Gott versöhnet, daß er ihrer Sünden nicht mehr gedencken, sondern dieselben, um Christi willen, ihnen nachlassen und schencken wolle. Das heißt die Hertzen heiligen, oder, wie St. Petrus Apostelgesch. 15, 9. spricht, durch den Glauben reinigen. Wo nun also Vergebung der Sünden durch den Glauben ist, daß, ob man schon Sünde hat, dennoch wir darum nicht verzweifeln, sondern uns trösten des Sterbens und Auferstehens Christi: da folget eine andere Heiligung des Heiligen Geistes, daß er auch unsere Leiber heiliget, daß wir nicht mehr in Sünden liegen, noch Lust und Liebe daran haben, wie zuvor, sondern enthalten uns davon, und befleissen uns dagegen, daß wir thun, was Gott wohlgefällig ist. Wie St. Paulus lehret Ephes. 4, 28: Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite, und schaffe mit den Händen etwas redliches, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen rc. Solches ist des Heiligen Geistes Amt und Werck, daß er in uns einen neuen, rechten und hertzlichen Gehorsam gegen Gott anhebt, und wir der Sünde widerstreben und

den alten Adam tödten, und durch den Glauben Vergebung aller Sünden bekommen. Aber solche Heiligung ist nicht so vollkommen, als die erste, welche, wo sie nicht da wäre, könnten wir mit dieser nicht fortkommen; denn Fleisch und Blut ist zu schwach, so ist uns der Teufel zu starck; auch haben wir nur die Erstlinge des Heiligen Geistes empfangen, darum kann dieser Gehorsam nicht vollkommen seyn. Was aber solchem unvollkommenen Gehorsam und Heiligung mangelt, das wird erstattet durch die erste Heiligung des Glaubens, daß wir Vergebung der Sünden gläuben; dadurch werden wir gerecht und vollkommen geheiliget; denn was noch vor Sünde und Unflath an uns ist, das wird vergeben, als wäre es nie da gewesen. Also sehet ihr, warum der Heilige Geist solchen Namen führet, nemlich daß er die Gläubigen heiligen soll und will, das ist, durch das Wort den Glauben an Christum in uns erwecken, daß wir durch ihn sollen Vergebung der Sünden erlangen.

Ueber diese Wercke der Heiligung hat der Heilige Geist noch andere mehr Wercke, wie er sonst mehr Namen hat. Denn Zacharias 12, 10. heisset ihn einen Geist des Betens, darum, daß er die Hertzen erreget, daß sie alles Gutes sich zu Gott versehen, und in allen Nöthen um Hülfe zu ihm schreyen. Item, Christus nennet ihn Joh. 15, 26. einen Tröster, der den Hertzen zuspricht, daß sie gern und willig alles leiden und vor keinem Unglück sich entsetzen, wie euere Liebe im Evangelio des nähesten Sonntags gehöret haben. Item, er heißt ihn einen

Geist der Wahrheit, der uns vor Lügen und Ketzerey behüten und bey dem reinen Wort und im rechten Glauben erhalten werde, da sonst der Teufel durch unsere Vernunft und falsche Lehre uns in Irrthum führen und in Lügen stecken würde. Solches sind des Heiligen Geistes eigene Wercke, neben dem, daß er mit allerley Tugenden und Gaben die Gläubigen zieret und ein solcher Tröster ist, wie Christus sagt, der ewiglich bey uns bleibt, da sonst aller Welt Trost nur ein zeitlicher Trost ist, der keinen Bestand hat. Derohalben, weil der Heilige Geist solche herrliche und grosse Dinge in uns wircken soll, liegt es ferner an dem, daß wir auch lernen, wie wir zu solcher Gabe kommen und den Heiligen Geist erlangen können, daß er dergleichen in uns auch anrichte, und wir durch ihn geheiliget und selig werden. Davon lehret uns unser lieber Herr Jesus Christus Luc. 11, 13., da er also spricht: So denn ihr, die ihr arg seyd, könnet euren Kindern gute Gaben geben, vielmehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten. Diesen Spruch mercke sehr wohl, daß erstlich Gott allein den Heiligen Geist gibt und gibt ihn denen, die ihn darum bitten, die nach solcher Gabe seufzen und wolltens gern haben. Darum, so dein Hertz jetzt sich auch aufthut, daß du gedenckest: Ach Gott gibt mir auch den Heiligen Geist, mit solchen Gedancken und Gebet fahre fort und zweifle nicht. Das ist der näheste und beste Weg, da du zum Heiligen Geist kannst kommen; denn Christus selbst lehret, daß du so thun sollst und den himmlischen Vater bitten.

Nun muß aber solch Gebet, eben wie andere, gehen allein im Namen Jesu, daß wir bitten, Gott wolle um Christi, seines Sohns und unsers Erlösers, willen solche Gabe uns schencken. Da haben wir einen sonderlichen grossen Vortheil zu, wie eure Liebe am Tage der Himmelfahrt Christi gehöret haben, nemlich, daß Christus darum zum Vater gangen und gen Himmel ist aufgefahren, daß er solche Gabe vom Vater empfinge und sie uns herunter sendete. Darum können wir nun ungezweifelt bitten; denn da ist nicht allein der Befehl und die Verheissung, daß wir sollen um den Heiligen Geist bitten, sondern es ist auch der Wille da, daß Christus darum zur Rechten Gottes sitzt, daß er solche Gaben uns will widerfahren lassen; denn er hat es auch vom Vater empfangen, wie Psalm 68, 19. stehet, nicht für seine Person, sondern für die Menschen, daß er es ihnen geben und schencken wolle. Nun ist aber gleichwohl das Gebet allein nicht genugsam. Denn wo du dich in Winckel setzen, um den Heiligen Geist bitten, und darneben dich nicht fleissig wolltest zum Wort und den heiligen Sacramenten halten, so würde das Gebet langsam Frucht schaffen. Ursach, der Heilige Geist will allein durch das Wort und die heiligen Sacramente seine Wirckung haben. Wer nun von solchem sich wollte abhalten, da würde der Heilige Geist nimmermehr zukommen. Darum lassen wir uns taufen, wir gehen zum Abendmahl des Herrn, wir hören Gottes Wort und begehren der Absolution; denn wir wissen, daß solches alles das Werckzeug ist, dadurch der Heilige Geist sein Werck in uns ausrichtet.

Neben dem muß, zum dritten, auch das da seyn, daß wir durch ruchlos, wilde, wüste Leben und durch muthwillige Sünden den Heiligen Geist an seinem Werck nicht hindern, noch von uns treiben; denn der Heilige Geist kann nicht wohnen, wo der Teufel wohnet. Derohalben, wenn der Teufel dich ansichtet mit Geitz, mit Zorn, mit Unzucht und andern Sünden, da halte dich flugs an das Gebet, daß dich Gott davor behüten und in seinem Gehorsam erhalten wolle; denn, soll der Heilige Geist zu dir kommen, oder bey dir bleiben, so mußt du vor solchen äusserlichen Sünden dich hüten, oder, wo du aus Schwachheit darein gefallen, mußt du dich wieder aufraffen und aufstehen, und in solchen Sünden nicht liegen bleiben. Da will alsdenn der Heilige Geist zu uns treten und, wie wir bitten, uns helfen wider den Teufel und das Fleisch, sammt der Sünde, kämpffen. Da dargegen die, so sich willig mit Sünden beladen, je länger je mehr mit dem Teufel besessen werden und ausserhalb der Busse nimmermehr zum Heiligen Geist kommen können, welches eigne Werck ist, wie ich oben gesagt, daß er erstlich durch den Glauben und Vergebung der Sünden uns heiligen und darnach uns helfen soll, daß wir den Sünden widerstreben und in Gottes Gehorsam leben. Aber oben hat euere Liebe auch gehöret, daß wir nur die Erstlinge des Heiligen Geistes empfangen, und dagegen Fleisch und Blut bleibt und lebet, so lange wir leben. Daher kömmt es, daß auch die, so den Heiligen Geist haben, dennoch schwach sind und oft fallen; auf daß niemand hier sich ärgere

und gedencke, wie die Wiedertäufer, wer den Heiligen Geist habe, der könne nicht fallen. Wahr ist es, wenn wir dem Heiligen Geist allewege folgeten, so würden wir nicht fallen; aber solches ist unmöglich, der Teufel ist zu starck, die Welt zu böse und unser Fleisch und Blut zu schwach. Derohalben gilt es immerdar Bittens, daß Gott seinen Heiligen Geist nicht von uns nehmen, uns in seiner Gnade gnädiglich erhalten, alle Tage solche Gaben des Heiligen Geistes mehren und, wie wir im Vater Unser beten, uns unsere Schuld vergeben wolle. Denn ohne solche Schuld können auch die Heiligen nicht leben, aber durch den Glauben an Christum wird sie vergeben, daß sie nicht schaden kann. Also hat euere Liebe, was die rechte Pfingsten sey, der wir Christen uns von Hertzen freuen sollen, als die weit herrlicher ist, denn der Jüden Pfingsten; sintemal der Heilige Geist durch Christum über alles Fleisch ist ausgegossen worden, daß wir durch das Evangelium Gott erkennen und durch den Heiligen Geist heilig und fromm werden an Seel und Leib, so wir uns anders recht christlich mit Beten, Predigt hören und einem unärgerlichen Wandel darzu schicken wollen. Dazu helfe uns durch Christum der Heilige Geist. Amen.

Predigt am Sonntage Trinitatis.

Joh. 3, 1 — 15.

Von der Dreyeinigkeit.

Man begehet heute das Fest der heiligen Dreyfaltigkeit, welches wir auch ein wenig müssen rühren, daß wirs nicht umsonst feyren, wiewohl man diesen Namen, Dreyfaltigkeit, nirgend findet in der Schrift, sondern die Menschen haben ihn erdacht und erfunden. Darum lautet es zumal kalt, und viel besser spräche man, Gott, denn die Dreyfaltigkeit. Diß Wort bedeutet aber, daß Gott dreyfältig ist in den Personen. Das ist nun himmlisch Ding, das die Welt nicht verstehen kann. Darum habe ich eurer Liebe vor oft gesagt, daß man den und einen jeglichen Artickel des Glaubens gründen müsse, nicht auf die Vernunft oder Gleichniß, sondern fasse und gründe sie auf die Sprüche in der Schrift, denn Gott weiß wohl, wie es ist und wie er von ihm selbst reden soll. Die hohen Schulen haben mancherley Träume und Erdichtung erfunden, damit sie haben wollen anzeigen die heilige Dreyfaltigkeit, und sind darüber zu Narren worden. Darum wollen wir aus der Schrift eitel Sprüche nehmen, damit wir fassen und beschliessen wollen die Gottheit Christi. Und zum ersten, aus dem Neuen Testament, da sind viel Sprüche, als der im Johanne 1, 1. 2. 3.: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort; dassel-

bige war im Anfang bey Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. Nun, so er nicht gemacht, sondern der Macher selbst ist, so muß er gewiß Gott seyn. Und da Johannes hernach sagt: Und das Wort ward Fleisch. Item, aus dem Alten Testament; denn also spricht David im 100. Psalm v. 1.: Der Herr sprach zu meinem Herrn, setze dich zu meiner Rechten, das ist, sitze auf dem Königstuhl und sey ein Herr und ein König über alle Creaturen, und alles soll dir unterthan seyn, bis daß ich deine Feinde dir zum Schemel deiner Füsse lege. Item, in einem andern Psalm: Was ist dieser Mensch, daß du sein gedenckest, und des Menschen Sohn, daß du auf ihn siehest. Du wirst ihn ein wenig lassen mangeln an Gott, aber mit Ehren und Schmuck wirst du ihn krönen. Du wirst ihn zum Herrn machen über deiner Hände Werck; alles hast du unter seine Füsse gethan, Schafe und Ochsen allzumal, dazu auch die wilden Thiere. Die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer, und was durchwandelt die Wege im Meer. Ps. 8, 5—9. Das ist, du hast ihn gemacht einen Herrn über die gantze Welt. Diesen Spruch des Psalms deutet Paulus zum Ephesern 1, 20. und Col. 2, 9. seq. und leget ihn gar meisterlich aus. Hat ihn nun Gott gesetzt zu der Rechten und ihn gemacht zu einem Herrn über alles im Himmel und auf Erden, so muß er ja Gott seyn; denn es würde sich nicht reimen, daß er einen sollte setzen zu seiner Rechten und den lassen in allen Creaturen so viel Macht haben, als er hat, wenn

er nicht Gott wäre; denn Gott will seine Ehre nicht einem andern geben, wie er in dem Propheten Jesaia 48, 11. saget. Also haben wir zwo Personen, nemlich den Vater und den Sohn, dem er so viel gegeben hat, so viel als er unter ihm hat. Denn zu der Rechten sitzen, ist Gott gleich seyn und alle Gottes Creaturen in seiner Hand haben; darum muß er Gott seyn, dem er das gegeben hat. Auch hat uns Gott geboten, daß wir nicht andere und fremde Götter sollen anbeten. Nun haben wir im Johanne, daß Gott will haben, daß man den Sohn solle ehren mit der Ehre, damit er geehret wird; denn also lauten die Worte im Johanne v. 5, 19—23., da Christus zu den Jüden so saget: Wahrlich, wahrlich ich sage euch, der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er siehet den Vater thun; denn was derselbige thut, das thut gleich auch der Sohn. Der Vater aber hat den Sohn lieb und zeiget ihm alles, was er thut, und wird ihm noch grössere Wercke zeigen, daß ihr euch verwundern werdet. Denn wie der Vater die Todten auferweckt und machet sie lebendig, also auch der Sohn machet lebendig, welche er will. Denn der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn gegeben, auf daß sie alle den Sohn ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat. Das sind je, meyne ich, helle, klare Worte von der Gottheit Christi. Dieweil denn nun Gott gebeut, man solle nur einen Gott haben, und keiner andern Creatur die Ehre gibt, die Gott gehöret oder gebühret, und er gibt sie dem Christo, so muß er je Gott seyn.

Also sagt auch St. Paulus Röm. 1, 2. 3. 4. Gott hat das Evangelium zuvor verheissen durch seine Propheten in der heiligen Schrift von seinem Sohn, der ihm geboren ist von dem Saamen David, nach dem Fleisch, und kräftiglich erweiset ein Sohn Gottes, nach dem Geist, der da heiliget, seit der Zeit er auferstanden ist von den Todten, nemlich Jesus Christus, unser Herr. Also hat er nun nach dem Fleisch angefangen, nach dem Geist aber ist er gewesen in Ewigkeit; wiewohl es nicht vorhin klar ist erkannt, denn es ist nicht vonnöthen gewesen, daß wir ihn zu einem Gott machten, sondern allein erkläreten und vernähmen, daß er Gottes Sohn wäre. Und das ist die Sorge des Heiligen Geistes, wie Christus selbst saget im Johanne 16, 13.: Wenn der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch preisen. Und an einem andern Orte schreibet der Evangelist Johannes Cap. 17, 1—5., daß Jesus seine Augen aufhub gen Himmel und sprach: Vater, die Stunde ist hier, daß du deinen Sohn verklärest, auf daß dich dein Sohn auch verkläre, gleichwie du ihm hast Macht gegeben über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast. Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Ich habe dich verkläret auf Erden und vollendet das Werck, das du mir gegeben hast, das ich thun sollte; und nun verkläre mich du, Vater, bey dir selbst, mit der Klarheit, die ich vor dir hatte, ehe die Welt war. Daher gehet auch der Spruch im andern Psalm v. 8.: Heische

von mir, so will ich dir die Heyden zum Erbe geben und der Welt Ende zum Eigenthum. Da ist er gewiß gesetzt zu einem Könige über alle Dinge, darum, daß er Gottes Kind ist, dieweil sonst keinem Fürsten oder Könige die gantze Welt unterworfen ist. Deßgleichen in einem andern Psalm nennet ihn David öffentlich einen Gott und spricht Ps. 45, 7. 8.: Gott, dein Stuhl bleibet immer und ewiglich, das Zepter deines Reichs ist ein gerade Zepter. Du liebest Gerechtigkeit und hassest das gottlose Wesen, darum hat dich Gott, dein Gott, gesalbet mit Freudenöl, mehr denn deine Gesellen. Nun, Gott machet keinen zu einem solchen König, der nicht Gott ist; denn er will den Zaum aus seiner Hand nicht lassen, will allein ein Herr seyn über Himmel und Erden, Tod, Hölle, Teufel und über alle Creaturen. Sintemal er nun den zu einem Herrn machet über alles, das geschaffen ist, so muß er je Gott seyn. Darum so kann man keinen gewissern Grund haben von der Gottheit Christi, denn daß man das Hertz wickele und schliesse in die Sprüche der Schrift; denn die Schrift hebet fein sanfte an und führet uns zu Christo, wie zu einem Menschen, und darnach zu einem Herrn über alle Creaturen, und darnach zu einem Gott. Also komme ich fein hinein, und lerne Gott erkennen. Die Philosophie aber und die weltweisen Leute haben wollen oben anheben, da sind sie zu Narren worden. Man muß unten anheben und darnach hinauf kommen, auf daß nicht der Spruch Salomonis an uns erfüllet werde, Sprüchw. 25, 27.: Wer zu viel Honig isset, das ist nicht gut; und wer

schwere Dinge forschet, dem wirds zu schwer. Also ist nun von den zweyen Personen, des Vaters und des Sohnes, der Glaube mit Sprüchen der Schrift genugsam gegründet und bestätiget. Von der dritten Person aber, nemlich von dem Heiligen Geist, stehet Matth. 28, 19. Da Christus seine Jünger aussandte, sprach er: Gehet hin und lehret alle Völcker, und taufet sie in dem Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Da gibt er die Gottheit auch dem Heiligen Geiste, sintemal ich niemand vertrauen oder gläuben darf, denn allein Gott. Denn ich muß einen haben, der da mächtig ist über Tod, Hölle und Teufel und über alle Creaturen, daß er ihnen gebieten könnte, daß sie mir nicht schaden, und der mich hindurch ziehe, also, daß ich einen habe, da ich frey auf bauen könne. So beschleußt nun Christus hier, daß man auch an den Heiligen Geist gläuben und vertrauen soll, derohalben muß er auch Gott seyn. Also auch im Evangelio Johannis redet Christus viel zu seinen Jüngern von dem Heiligen Geist und von seiner Kraft oder Wircklichkeit. Item, im 1. Buch Mosis 1, 2. stehet also: Und der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser. Wiewohl dieser Spruch ist nicht so klar, als der vorige; denn die Jüden machen ihn uns wanckend und sprechen, daß das Wort auf Ebräisch einen Wind bedeute. Item, im 33. Psalm v. 6. spricht David: Der Himmel ist durchs Wort des Herrn gemacht und alle sein Heer durch seines Geistes Mund. Hie ist es aber klar, daß der Heilige Geist Gott sey, dieweil der Himmel und alles, was drinnen

ist, durch ihn erschaffen ist. Deßgleichen sagt David in einem andern Psalm: Wo soll ich hingehen vor deinem Geist, und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Ps. 139, 7. 8. Das gebühret nun nicht einer Creatur zu, daß die an allen Enden sey und die gantze Welt erfülle, sondern Gott, dem Schöpffer. Darum hangen wir hier an der Schrift und an den Sprüchen, die die Dreyfaltigkeit Gottes bezeugen, und sagen: Ich weiß wohl, daß Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist sind; aber, wie sie ein Ding sind, das weiß ich nicht und soll es auch nicht wissen.

Predigt am ersten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 16, 1 — 9.

Von dem Exempel Lazari und des reichen Mannes.

Das ist ein treffliches Evangelium, dergleichen man sonst in der gantzen Schrift nirgend findet, von dem Urtheil, so nach diesem Leben über die Menschen gehen wird. Hier ist nicht vonnöthen, daß man davon disputiren wollte, ob es eine Historia sey, oder nur ein Gleichniß. Denn weil

Christus die zwey Personen nennet und sagt, was zu beyden Theilen ihr Leben gewesen und vor ein Urtheil nach dem Tode über sie gangen, wie der Reiche in der Flamme gequälet, der arme Lazarus aber in Freuden gewest sey: so gläuben wir billig, es sey also ergangen, und müssen weiter auch das gläuben, daß dergleichen Urtheil über alle gehen werde, die sich entweder dem reichen Manne oder armen Lazaro hier auf Erden nachhalten. Denn diese zwey Exempel, des Reichen und Lazari, stellet der Herr aller Welt vor: das erste, des Reichen, der eine kurtze Zeit hier fröhlich und in Freuden gelebt hat, und dort verloren, ewig traurig ist, und das andere, des Lazari, der hier eine Zeitlang arm und elend, aber dort ewig reich und selig ist, auf daß jedermann lerne, diesen Exempeln nach sich halten; denn zu beyden Theilen darf man, daß man einen gewissen Unterricht habe und sich recht halte; wo nicht, so ist das ewige Leben verloren. Derohalben, wer hier auf Erden arm und elend ist, wie Lazarus, der mag lernen, daß er sich an solchem elenden Wesen nicht ärgere und seinen Trost suche nicht in diesem zeitlichen Leben, sondern auf das künftige und ewige hoffe. Denn das soll kein Christ dencken, wenn es ihm übel gehet, daß Gott darum sein vergessen, oder ihm feind sey; denn das ist Gottes Art und Weise, daß er, wie ein frommer Vater, mit der Ruthen immer hinter seinen Kindern her ist, auf daß sie, durch solche Strafe ermahnet, von Sünden abgehalten werden, da sie sonst, wo die Strafe nicht wäre, sicher seyn und in Sünden verharren würden. Darum soll

ein Christ sich an seinem Elend nicht allein nicht ärgern, sondern das Vertrauen daraus fassen, daß Gott ihn lieb habe, an ihn gedencke und sein Bestes suche, wie der weise Mann Sprüchw. 3, 12. auch sagt: Wenn der Vater sein Kind recht lieb hat, so züchtiget ers. Also hat dieser arme Lazarus sich auch getröstet. Dem Leib hat der Schmerz weh gethan, daß er oft darüber geweinet und geschrieen hat; so wird ihm das Hertz auch oft drüber seyn weich worden und übergangen, daß er neben der Kranckheit also gar verlassen gewest, daß er keine Warte mit Essen und Trincken gehabt, da doch der reiche, gottlose Mann in allem Ueberfluß gelebet hat. Wehe, sage ich, hat ihm solches gethan; denn es ist nicht möglich, daß eines Menschen Hertz sich nicht sollte darüber bekümmern. Aber dagegen hat er diesen Trost vest in seinem Hertzen gehalten, daß er gesagt hat: Ich sehe, daß es mein Gott im Himmel also haben will, darum will ich ihm zu Dienste solches gern leiden; weiß ich doch, daß es nicht kann ewig seyn. Es ist um eine kurtze Zeit zu thun, so muß Kranckheit und alle Plage aufhören und die selige Aenderung geschehen, daß anstatt des zeitlichen Leidens ewige Freude und Trost wird seyn. Denn ich habe je die Verheissung, daß Gott mir um seines Sohnes Christi willen wolle gnädig seyn, die Sünde vergeben, mich aus dem Fluch setzen und zu Gnaden annehmen. Darum lasse es gehen, wie es gehet. Achten mein die Leute und gönnen mir die Brosamen nicht, die sie den Hunden gönnen: so tröste ich mich deß, daß Gott sich meiner annimmt und in Ewigkeit

mich nicht will darben lassen, mag derohalben mich eine Weile leiden und drücken, und eines bessern warten. Nun will Christus, unser lieber Herr, daß wir diß Exempel fleissig ansehen und wohl lernen sollen. Denn seine Christen müssen sich doch deß erwegen, daß sie auf Erden mit dem armen Lazaro darben und allerley Unglück leiden müssen. Wer nun den Trost nicht hat oder weiß, den Lazarus hat, da kanns nicht fehlen, er wird ungeduldig und verzweifelt endlich. Denn Fleisch und Vernunft lassen ihre Art nicht. Wo durch Gottes Wort nicht gewehrt wird, gedenckt bald einer, wenn es ihm übel gehet, Gott habe seiner vergessen und wolle seiner nicht, sonst würde er ihm helfen und nicht lassen so im Jammer stecken. Daß wir auf das Künftige sehen und uns desselben trösten sollten, da wird nichts aus. Daher kommts, daß mancher unversuchter Mensch ungeduldig wird und denckt: Will denn Gott nicht helfen, so helfe der Teufel und wer da kann. Das heißt denn von Gott gar abgefallen, Gott feind werden und sich nichts Guts zu ihm versehen, und neben dem zeitlichen Leiden und Jammer den ewigen Zorn Gottes und Verdammniß auf sich laden. Davor soll man sich zum Höchsten hüten und des armen Lazari nicht vergessen. Der ist je ein armer elender Mensch; aber weil er vest an der Verheissung von Christo und dem zukünftigen Leben hält und gibt sich in einen willigen Gehorsam gegen Gott, wird er solches Leidens reichlich ergötzet und hat anstatt eines kleinen Leides eine überschwengliche ewige Freude und Trost. Das ist das Exempel von dem armen

Lazaro, da alle Christen sich nach richten und in ihrer Trübsal sich auch also trösten sollen.

Das andere Exempel ist der reiche Mann, dem es auf Erden hier wohl und nach allem seinen Wunsch und Willen gehet; aber in jenem Leben muß er in Ewigkeit mangeln und verdammt seyn. Hier müssen wir wiederum gläuben, daß unser Herr Christus uns von solchem Urtheil und Verdammniß die Wahrheit sage, daß der Reiche in der höllischen Flamme liege und greuliche Qual leide, dergleichen nicht möglich ist, mit Worten auszureden, und daß solches Leidens auch diß eine grosse Ursach sey, daß er den armen Lazarum in der ewigen Freude siehet, welchen er zuvor so jämmerlich verachtet hat, und kann sein nicht so viel geniessen, als eines Tröpflein Wassers, und muß in solchem Jammer ohne einige Hoffnung der Hülfe in Ewigkeit bleiben. Was ist aber die Ursach, daß der arme Mensch in solchen ewigen Jammer und Pein kommt? Das allein ists nicht, daß er reich ist und viel Gelds hat, daß er sich kleidet, isset und trincket; denn solches sind Gottes Gaben und Ordnung; allein, daß man eine Maasse darinnen halte und nichts zum Ueberfluß thue, so will uns Gott Geld und Gut, Essen und Trincken, Freude und herrliche Kleider, nach eines jeden Stand, und anders gern gönnen. Das aber ist die Ursache, daß dieser Reiche Geld und Gut hat, sich köstlich kleidet und herrlich lebet, und denckt nicht an das künftige Leben, wenn er heute oder morgen von hinnen scheide, wie es ihm alsdenn gehen werde. All sein Achten und Trachten ist allein, daß er hier gnug und gut

Gemach habe, gerade als dürfte er sonst nicht mehr; wie Christus im Evangelio Luc. 21, 34. davor warnet, daß man die Hertzen mit Fressen und Sauffen und Sorgen für die Nahrung nicht beschweren soll. Das ist eine Ursach, die ihn fördert zum ewigen Verdammniß. Denn daraus folget, daß ihm Gottes Wort nicht zu Hertzen gangen ist; hat sich nichts anfechten lassen, es verheisse oder dräue Gott, was er wolle, wenn er nur hier keinen Mangel hätte. Die andere Ursache ist, daß er den armen Lazarum vor ihm siehet liegen; aber da gönnet er ihm nicht so viel, in aller seiner Noth und Armuth, als einem Hunde, daß der Evangelist sagt, die Hunde haben mehr Mitleiden mit ihm gehabt und ihm mehr gedienet, denn der reiche Mann, dencket nicht daran, daß ihm Gott darum habe desto mehr geben, daß er andern, so mangeln, helfen soll; sondern wie eine Sau, wenn sie alles fressen und andern nicht lassen könnte, also denckt dieser Reiche auch, wenn er nur genug habe, und läßt sich anderer armer Leute Mangel nichts bekümmern. Solche Sünden verursachen das greuliche Urtheil, daß er hier eine kleine Zeit seine Lust und Muthwillen hat, aber dort ewig leidet. Das ist nun die Ursach, daß der Herr diß Exempel vom reichen Mann uns vorlegt und predigen läßt: daß er uns gern in die Sorge jagen wollte, daß wir nicht allein um diß Zeitliche, sondern vielmehr um das Ewige und Unvergängliche uns bekümmerten, mit dem Zeitlichen aber und Vergänglichen also umgingen, daß wir dadurch nicht Ursach zu unserm eigenen Verdammniß geben. Denn dieser reiche

Mann, wo er nicht so viel gehabt, daneben auch etwas gelitten und versuchet hätte, würde er nicht in solche Noth kommen seyn; aber Geld und Gut macht ihn muthig, daß er gedenckt, er dürfe weder Gottes noch seines Worts, lebt also hin im Sause und läßt sich nichts anfechten. Um das Ewige bekümmert er sich nicht und, weil er alles gnug hat, bekümmert er sich um das Zeitliche auch nicht, ohn daß er denckt, wie er ihm gute Tage und Wohllust schaffe und die Zeit in Freude könne zubringen. Davor warnet uns Christus und spricht: Sehet zu, wollet ihr, dem reichen Mann nach, hier allein darnach trachten, daß ihr herrlich und in Freuden lebet, so wirds so mit euch hinaus gehen, wie mit ihm, nemlich, daß auf solche kurtze, vergängliche, dazu ungewisse Freude ein ewiger unendlicher Jammer und Leid folgen wird. Diß sind zwey Exempel, der wir ja unser Lebenlang nimmermehr sollten vergessen, auf daß wir in Leid und Anfechtung einen gewissen Trost haben und in dem Zeitlichen also wandeln könnten, daß wir dadurch nicht in Verlust der ewigen Güter kommen. Zu solcher Lehre dienet nun, daß der Herr Christus weiter sagt, wie der Reiche, nachdem keine Hülfe seinethalben ist zu hoffen, an seine Brüder denckt und bittet Abraham, er wolle doch Lazarum zu ihnen senden, auf daß sie sich des reichen Manns Exempel nicht nachhalten und auch verdammt werden. Aber Abraham schlägt ihm solche Bitte stracks ab und spricht: Sie haben Mosen und die Propheten, lasse sie dieselbigen hören. Als aber der Reiche weiter anhält und meynet, es würde mehr

Frucht bey ihnen schaffen, wenn ein Todter zu ihnen käme und ihnen predigte, denn wenn sie es in der Kirche hören, antwortet Abraham noch einmal und spricht: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht gläuben, ob jemand von den Todten aufstünde. Was prediget aber Moses und die Propheten? Vornehmlich diese zwey Stücke: Das erste, daß sie weisen auf den verheissenen Weibessamen, der der Schlange den Kopf zutreten, das ist, dem Teufel seine Gewalt nehmen und den Schaden wenden soll, den er im Paradies uns allen angehänget hat. Mit solchem Weibessamen, der Gottes Sohn ist und göttliche Kraft und Gerechtigkeit zu uns auf Erden bringt, gehet Moses und die Propheten um, vermahnen und treiben, wenn er kommen und auftreten werde, daß man ihn hören, an sein Wort sich halten und seiner Zusagung gläuben soll. Wer nun Mosen und die Propheten also höret, der wird erstlich an seinem Leben, Wercken und Vermögen verzweifeln und sich allein dieses Samens trösten; denn er allein der gesegnete Same ist und den Segen über uns, die wir unserer Sünden halber verfluchte und verdammte Menschen sind, bringet. Also ist der Glaube an Jesum Christum der einige und rechte Weg, dadurch man der Sünde und dem Tode entlauffen und zur Seligkeit kommen kann. Solches Heilands und Trosts hat sich dieser reiche Mann nicht angenommen; er hat sich selbst für fromm gehalten, wie er denn äusserlich vor der Welt fromm wird gewest seyn; denn das Evangelium gibt ihm ja nicht schuld, daß er ein Ehebrecher, Räuber 2c.

sey. Darum wird er gedacht haben, wenn ich nicht so fromm wäre, so würde mir Gott nicht so viel Glück und Segens geben.

Das andere, das Moses und die Propheten lehren, ist dieses. Nachdem wir unsere Gerechtigkeit allein auf den verheissenen Samen gesetzt haben, daß wir auch Gott gehorsam seyn und in diesem zeitlichen Leben das thun und halten, das er uns geboten, wiederum das meiden und lassen, das er uns verboten hat; denn das heißt Gott fürchten und vor Augen haben. Wer es aber nicht thun, und nicht dem Gesetz Gottes, sondern seinem eigenen Willen und Lust, das ist der Sünde folgen will, der kann sich nicht rühmen, daß er ein Kind Gottes sey, oder Gott vor Augen habe: muß derohalben alle Augenblick in der Gefahr stehen, daß Gott kommen, ihn angreiffen und, wie er ihn findet, richten werde. Darum muß es beydes beysammen seyn, Glaube und Gehorsam gegen Gott. Der Glaube dienet dazu, daß wir von Sünden ledig und Gottes Kinder werden. Der Gehorsam, oder die Liebe und die Wercke der Liebe, dienen dazu, daß wir uns als gehorsame Kinder erzeigen und Gott nicht ferner erzürnen, und ein gut Gewissen haben, welches die nicht können haben, so in wissentlichen Sünden liegen und ohne Besserung oder Busse darin fortfahren. In Summa, fürchte Gott und sey fromm, und verlasse dich doch auf solche Frömmigkeit nicht, sondern tröste dich allein unsers Herrn Jesu Christi, so wird es mit dir nicht Noth haben, denn solcher Glaube hilft dir wider die Sünde und den Tod.

Und weil Gott den Gehorsam geboten hat, will er ihm denselben auch gefallen lassen, und schadet nicht, obschon solcher Gehorsam in diesem Leben noch unvollkommen ist; denn er ist nicht allein, sondern hänget am Glauben, durch welchen uns das vergeben wird, das solchem Gehorsam noch mangelt.

Also soll man Mosen und die Propheten hören, daß man daraus lerne an Christum gläuben und fromm seyn. Solches hat der reiche Mann nicht gethan, muß derohalben in Ewigkeit verdammt seyn und leiden sammt allen denen, die Mosen und die Propheten hören, und doch ihrer Predigt nicht folgen. Die aber hören und folgen, das ist, die an Christum gläuben und wissen, daß Gott um seinetwillen uns gnädig seyn, Sünde nicht zurechnen und uns selig machen wolle, und darnach sich in Gottesfurcht halten, dem Teufel und ihrem Fleisch nicht folgen, sondern auf Gottes Wort und Willen sehen, die sinds, die zu dem Lazaro in Abrahams Schoos gehören und ewig sollen selig seyn. Das verleihe uns Gott, um seines lieben Sohns Jesu Christi willen, durch seinen heiligen Geist. Amen.

Predigt am zweyten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 14, 16 — 24.

Von dem grossen Abendmahl und der Einladung dazu.

Das ist die Meynung und Summa dieses Evangelii, daß das Evangelium ist in aller Welt geprediget und verkündiget, aber wenig Leute nehmen es an, und wird hier darum ein Abendmahl genannt, daß das Evangelium das letzte Wort und Lehre seyn soll, das die Welt beschliesse. Darum ist hier diß Abendmahl nichts anders, denn ein reiches, köstliches Mahl, das Gott hat ausgerichtet durch Christum, durch das Evangelium, welches uns grosse Güter und reiche Schätze vorleget. Diese Ladung aber ist also geschehen, wie der Text saget: Der Herr hat ausgesandt seinen Knecht, zu laden die Leute zu diesem köstlichen Abendmahl; das ist, die Apostel sind alle mit einem Wort ausgesandt in alle Welt, zu laden und zu ruffen zu diesem Abendmahl, mit einer Stimme und mit einem Evangelio, oder mit einer Botschaft. Also, wenn St. Petrus wäre kommen und hätte geprediget an dem Ort, da zuvor St. Paulus auch geprediget hätte, so wäre es eine Predigt gewesen, daß einer wie der andere geprediget hätte, daß auch die Zuhörer hätten mögen sagen: Siehe, er prediget gleich wie wir zuvor von jenem gehöret haben, sie stimmen gleich zusammen und ist ein Ding. Die Einigkeit

anzuzeigen, spricht der Evangelist: Und sandte seinen Knecht aus, und saget nicht, seine Knechte, als von vielen Knechten. Das war aber die Botschaft, die der Knecht bey den geladenen Gästen sollte ausrichten und werben.

Kommet, denn es ist alles bereitet. Denn Christus war gestorben, hatte die Sünde und Tod in seinem Tode erwürget, war von dem Tode auferstanden, der Heilige Geist war gegeben, und kurzum, es war alles zugerichtet, was zu diesem Abendmahl gehörete. Es war alles ausgerichtet, daß es uns nichts kostete; denn der Vater durch Christum hat sichs alles lassen kosten, auf daß wir, ohne allen unsern Verdienst und Zuthun, seiner Güter möchten geniessen, fett und reich werden. Da schicket er seinen Knecht aus zum ersten in die Jüdenschaft, sie zu diesem Abendmahl zu laden, welche die Verheissung und Zusage hatten von Gott; denn das Gesetz und alle Propheten sind gestellet worden dahin, daß sie das Volck sollten Gott bereiten. Was sagten aber die Gäste zu der Botschaft des Knechts? Der Text spricht:

> Und sie fiengen an alle nach einander, sich zu entschuldigen.

Das ist, das der Herr im Matthäo 10, 37. 38. saget: Wer Vater oder Mutter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth; und wer Söhne oder Töchter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth. Und wer nicht sein Creutz auf sich nimmt, und folget mir nach, der ist mein nicht werth. Nun sehet zu, wie wenig sind ihr, die also geschickt sind mit solcher Gelassenheit. Denn

wer zu dieser Mahlzeit will kommen, der muß alles an das Evangelium setzen, Leib und Gut, Weib und Kind, Freund und Feind; ja, er muß verlassen alles, was ihn von dem Evangelio scheidet, es sey so gut, recht, heilig, wie es immer wolle. Ihr sollt auch nicht meynen, daß diese Männer, die sich hier entschuldigen, mit groben Sünden oder unrechten Sachen und Händeln haben umgangen. Nein, sie haben eine rechte gute Sache gehabt. Denn es ist je nicht unrecht, daß man kaufet und handthieret, sich redlich nähret, oder ein Weib nimmt und ehelich wird; aber darum mögen sie nicht in diese Wirthschaft kommen, daß sie nicht diese Dinge verlassen wollen, sondern mit dem Hertzen daran hangen. Nun muß es verlassen seyn, wenn es das Evangelium fordert. So sprichst du denn: Ich wollte gern dem Evangelio folgen und anhangen, auch sonst gerne alles thun; aber soll ich mein Gut, mein Haus und Gesinde, mein Weib und Kind verlassen, das ist schwer; hat mir doch Gott geboten, ich soll arbeiten, mein Weib und Kind ernähren! Sehet zu, darum ist auch das Summa Summarum, das Evangelium ist ein Wort des Creutzes und Aergerniß, daß sich jedermann gerne daran ärgert. Ja, Gott hat dir solches geboten, hat dir auch daneben geboten, du sollst ihn über alle Creaturen setzen und lieben und höher halten, denn alles, das du erkennen magst, wie das fürnehmste und grössesste Gebot 5. Mos. 6, 5., Matth. 22, 37. lautet: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von gantzem Hertzen, von gantzer Seele, von gantzem Gemüthe. Darum mußt

du alles lassen fahren, ehe du dich von seiner Liebe oder Wort lassest absondern. Wiewohl der nichts verleuret, der da etwas von des Evangelii wegen lässet fahren. Verleurest du um seinetwillen das zeitliche Leben, er gibt dir wohl ein anderes und bessers, ein ewiges Leben, wie Christus sagt im Matth. 10, 39.: Wer sein Leben findet, der wirds verlieren, und wer sein Leben verleuret um meinetwillen, der wirds finden. Mußt du dein Weib und Kind verlassen, gedencke, daß Gott ihrer Sorge habe; der wird ihnen viel einen bessern Vater geben, denn du bist, und es geschieht gewißlich, so du es nur gläubest. Denn du hast je so grosse Zusagung und reichliche Versprechung und Vermahnung, daß er sein Wort nicht wird lassen fallen, sondern wird darüber halten, so wir uns nur frisch darauf verlassen und ergeben. Also hat er gesagt im Matthäo 19, 29.: Ein jeglicher, der da verlässet Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, Kinder, oder Aecker, um meines Namens willen, der wirds hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben. Hier stehet sein Wort und Zusagung, was wollen wir weiter haben, oder was mag von uns Grössers begehrt werden? Ey, woran fehlet es denn? Allein an unserm Glauben. Darum zu diesem Abendmahl kömmt niemand, er bringe denn mit ihm einen rechtschaffenen Glauben, der Gott über alle Creaturen erhebet und liebet. Was thut aber der Herr dazu, der die Gäste laden ließ, die sich also entschuldigen? Der Text spricht:

Da ward der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die Strassen und Gassen der Stadt, und führe die Armen und Krüppel, und Lahmen und Blinden herein.

Auf die Gassen und Strassen gehen, ist nichts anders, denn daß sich die Jüden des Evangelii unwürdig machten, und sich davon abwendeten, und die Jünger sich zu den Heyden kehreten, denn den Jüngern ward von Christo geboten vor seiner Auferstehung, sie sollten sich auch nicht zu den Heyden wenden, noch in den Städten der Samariter predigen, sondern sollten sich alleine zu den Schafen des Hauses Israel kehren und die weiden, wie sie denn thäten. Da aber die Jüden hernachmals, nach der Auferstehung Christi Jesu, diesem Worte widerstunden und wollten es nicht aufnehmen, da sprachen die Jünger zu ihnen, wie in den Geschichten der Apostel 13, 46. 47. stehet: Es war noth, daß euch zuerst das Wort Gottes gesagt würde; nun ihrs aber von euch stosset und achtet euch selbst nicht werth des ewigens Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heyden; denn also hat uns der Herr geboten, Jes. 49, 6: Ich habe dich den Heyden zum Licht gesetzt, daß du das Heil seyest bis an das Ende der Erden. Was ist aber das, daß er zum Knecht spricht: Gehe aus auf die Landstrassen und an die Zäune und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde. Das ist zu verstehen von den verzagten, blöden Gewissen, die gehören auch noch zu diesem Abendmahl, die werden hinein getrieben. Aber es ist nicht ein äusserlich,

sondern ein innerlich und geistlich Treiben, und geschiehts durch die Weise. Wenn das Gesetz geprediget wird und die Sünde aufgethan oder verkläret, daß der Mensch in sein Selbsterkenntniß kömmt, daß das Compellere und Hineintreiben heisse, frisch die Sünde in das Gewissen treiben, damit der Mensch erkenne, wie er nichts sey, alle seine Wercke sündlich und verdammlich sey, und also behende ein verzagtes Gewissen und ein blödes, erschrocken Hertz überkomme, damit ihm alle Zuversicht und Hülfe entgehe, und er allenthalben nirgend auf sich trösten möge, und also endlich an ihm verzage. Wenn nun das geschehen ist, das da heisset Compellere, denn sollst du ihn mit dem Intrare nicht säumen, sondern ihm aus diesem Verzagen helfen. Das geschieht aber, wenn du ihn mit dem Evangelio tröstest und sagest ihm, wie er von den Sünden erlediget werde, und sprichst: Gläube an Christum, daß er dich von den Sünden befreyet hat, so bist du der Sünden los. Das heißt hier Compelle intrare, und ist nicht zu verstehen von dem äusserlichen Treiben, wie sie es auslegen, daß man die Buben und Bösen mit Gewalt zu diesem Abendmahl treibe; denn es thuts nicht, es ist auch die Meynung des Evangelii nicht. Darum treibe mans nur frisch in das Gewissen und lasse es innerlich und geistlich seyn. Und der Herr saget ferner zu dem Knechte und zu den andern:

> Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.

Das ist der Beschluß und Summa dieses Evangelii,

daß die, die da am gewissesten sind und wollen das Abendmahl schmecken, die schmecken es nicht. Die Ursach habt ihr gehöret. Darum kürtzlich, die Gäste, die geladen sind und nicht kommen, sind, die das Abendmahl mit den Wercken vermeynen zu erlangen, bemühen sich sehr und sind der Sachen gewiß, sie wollen das Abendmahl schmecken. Der Herr aber schleußt starck und sagt: Nicht einer aus diesen Männern wird schmecken mein Abendmahl. Warum denn, lieber Herr? Haben sie doch nichts Böses gethan, haben auch nicht mit falschen Sachen umgangen! Ey, das ist die Ursache, daß sie den Glauben haben versagt, und den nicht frey vor jedermann bekennet, und nicht allen Creaturen diß reiche, köstliche Abendmahl vorgezogen. Denn dieweil es köstlich ist, so fodert es auch die Leute, die es dafür halten und setzen etwas dran, es sey, was es wolle. Sehet, das ist der Verstand dieses Evangelii kürtzlich überlauffen. Wer es weiter ausbreiten will, der mag es thun.

Predigt am dritten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 15, 1 — 10.

Eine Trostpredigt Christi.

Diß ist der tröstlichen Evangelien eins, als im gantzen Jahr seyn mag. Denn es ist ja ein schön, lieblich Bild, daß sich Christus einem Hirten vergleichet, welcher den armen Sündern nachgehen, sie suchen und wieder zurecht bringen will, daß sie dem Wolfe, dem Teufel, nicht zu theil und ewig verdammet werden, So sinds auch über die Maassen süsse und tröstliche Worte, daß er sagt: Die Engel Gottes im Himmel, die hohen Creaturen, freuen sich über einen Sünder, der Busse thut. Es sagt aber der Evangelist, daß allerley Zöllner und Sünder zu Jesu kommen seyn, daß sie ihn höreten. Damit zeiget er an die Ursach, warum die Zöllner und Sünder zu Christo kommen seyn, und warum ihre Zukunft dem Herrn Christo so lieb und angenehm gewesen sey, was Ursach auch sie ihm so lieb und angenehme gemacht habe, nemlich das Gehör seines Worts und Evangelii, daß sie seine Predigt hertzlich begehret haben zu hören und dieselbe mit allem Fleiß und Ernst gehöret und gelernet. Solches thaten die Zöllner und Sünder. Dagegen aber die Pharisäer und Schriftgelehrten opfferten im Tempel zu Jerusalem, liessen sich und ihre Kinder beschneiden, thäten des Gesetzes Werck, beflissen sich, in äusserlicher Frömmigkeit unsträflich zu leben,

führeten einen guten Wandel und fein äusserlich ehrbar Leben vor den Leuten und meyneten, Meßias würde auch so heilig seyn, wie sie, und mit den heiligen Leuten umgehen, würde um solcher äusserlichen Heiligkeit und Frömmigkeit willen kommen, und sich zu solchen heiligen Leuten halten, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten waren, und das würde Christi Reich und Amt seyn. Da sie nun sahen, daß der Herr Christus sich zu den Zöllnern und Sündern gesellet, sie mit Gnaden annahm und sich aufs allerfreundlichste gegen sie stellet, murreten sie und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Und zwar die Pharisäer und Schriftgelehrten konnten nicht anders urtheilen und schliessen; denn sie wußten nichts von Christi Reich und Amt, daß er auf Erden kommen wäre, die Sünder selig zu machen, wie grosse Sünder sie auch seyn und wie grosse und viele Sünden sie begangen haben mögen, wenn sie nur sein Wort und Evangelium hören, Busse thun und an ihn gläuben. Davon verstunden sie nichts, wußten von Gottes Wort nicht mehr, denn was Moses und das Gesetz lehret. Das Gesetz aber lehret allenthalben also, (wie auch alle Vernunft also urtheilet und nicht anders urtheilen kann,) Gott wolle wohl thun denen, so fromm sind und seine Gebote halten, wiederum die Bösen, so seine Gebote nicht halten, strafen, 2 Mos. 20, 5. 6.: Ich, der Herr dein Gott, bin ein eifriger Gott, der der Väter Missethat heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, und thue Barmhertzigkeit an vielen Tausenden, die mich lieb haben und meine Gebote halten. Darum konn-

ten sie nicht anders schliessen, denn also: Weil Meßias von Gott gesandt würde, wolle ihm nicht anders gebühren, denn mit den Sündern also umgehen, wie das Gesetz lehret. Weil nun das Gesetz saget, daß Gott über die Sünder zürne und ihrer sich nicht annehme, sondern sie strafe, müsse und solle Christus sich auch also halten, die Zöllner und Sünder unfreundlich von sich weisen und sie fahren lassen. Denen antwortet der Herr Christus mit diesen zweyen Gleichnissen, vom Hirten mit dem verlornen Schafe, und vom Weibe mit dem verlornen Groschen. Er hätte ihnen wohl können antworten aus dem Evangelio, daß Gott den Sündern nicht feind sey, noch an ihrem Tode und Verderben Lust habe, sondern seinen lieben Sohn gesandt, sie selig zu machen, wie er Nicodemo, der auch ein Pharisäer war, predigt Joh. 3, 16. 17. und spricht: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen einigen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn gläuben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern, daß die Welt durch ihn selig werde. Diß ist eine andere Lehre und Predigt, denn das Gesetz. Sie saget nicht von Gottes Zorn und Ungnade über die Sünder, sondern von Gnade und Liebe. Aber er hat diesen Pharisäern und Schriftgelehrten hie nicht also wollen antworten, sondern sie mit groben Gleichnissen, so aus der Natur und aus dem gemeinen menschlichen Wesen und Leben genommen sind, überzeugen und ihnen das Maul stopffen; wie sie denn auch die Pfeifen einziehen und sich gefangen geben.

müssen. Doch bildet er mit diesen Gleichnissen nicht allein sein Amt und Reich lieblich und tröstlich, sondern zeiget auch damit an einen sonderlichen Gedancken, welchen er in solcher Sache habe, nemlich daß ers nicht lassen könne, er müsse um die Sünder seyn, sie suchen und alles vornehmen, was zu ihrer Seelen Seligkeit dienstlich ist. Ein Mensch, spricht er, der hundert Schafe hat und eins verleuret, lässet die neun und neunzig in der Wüsten und gehet hin nach dem verlornen, suchet und hat keine Friede noch Ruhe, bis daß ers findet. Und wenn ers funden hat, so leget ers auf seine Achseln mit Freuden, trägts heim, ruffet seinen Freunden und Nachbarn und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf funden, das verloren war. Das thut ein Mensch mit einem unvernünftigen Thier und armen Schafe. Das verlorne Schaf dauret ihn viel mehr, sorget auch viel mehr für das verlorne, denn für die andern alle; hat auch viel mehr Freude über dem verlornen Schafe, wenn ers wieder funden, denn über den neun und neunzig Schafen, so unverloren waren. Und ein Weib, die zehen Groschen hat und der einen verleuret, zündet ein Licht an, kehret das Haus und suchet mit Fleiß, bis daß sie ihn findet. Und wenn sie ihn funden hat, macht sie ein Freudenfest mit ihren Freundinnen und Nachbarinnen. Und so geschiehts in allen andern Sachen; das Verlorne macht allezeit grössere Schmerzen, Traurigkeit und Bekümmerniß, und das Wiedergefundene geliebet, erfreuet und tröstet viel mehr, denn das noch übrig und unverloren ist. Eine Mutter, die viel Kinder hat, die sind ihr alle lieb,

und wollte nicht gerne eines unter ihnen entrathen. Wenn sichs aber begibt, daß eines niederkömmt und kranck wird, da macht die Kranckheit einen Unterscheid zwischen den andern Kindern allen, daß das kränckeste nun das liebste ist, und die Mutter sich keines mehr annimmt, noch fleissiger wartet, denn des krancken. Wer nun da der Mutter Liebe urtheilen wollte nach der Wartung, der müßte sagen: Die Mutter hat nur das krancke Kind lieb, die gesunden hat sie nicht lieb. Diese Art nun, spricht unser lieber Herr Christus, habe ich auch. Die Sünder sind mein erkauftes theur erarntes Gut und Eigenthum; denn ich habe sie mir erkauft durch mein Leiden und Sterben, kosten mich derohalben viel mehr und kommen mich theurer an zu erwerben und zu erarnen, denn einem Menschen ein Schaf, oder einem Weib ein Groschen, oder auch einer Mutter ihre Kinder kosten. Daß mirs nun nicht sollte wehe thun, und ich mich nicht sollte hefftig darum bekümmern und annehmen, daß sie aus dem Weg und mir wieder aus den Händen gehen, ist unmöglich; denn sie kosten mich zu viel und sind mir zu sauer worden, und dauert mich, daß sie noch sollten des Teufels dazu seyn. Derohalben kann ichs nicht lassen, so bald mir meiner Schäflein eins austritt, so muß ich mich stellen, als gäben mir die andern nichts zu schaffen, und dem einigen verlornen nachgehen, es suchen, daß es den Wölffen nicht zu theil werde. Das heißt doch je unsers Herrn Christi Hertz auf das freundlichste und lieblichste abgemahlet, daß es unmöglich ist, daß mans könnte holdseliger und freundlicher machen, weil er eine solche Kümmerniß, Sorge, Mühe

und Arbeit darüber hat, wie er die armen Sünder wieder könnte zurecht bringen; und führet uns selbst in unser eigen Hertz, daß wir doch dencken sollen, wie uns zu Sinne sey, wenn wir etwas verlieren, das uns lieb ist. Also, spricht er, stehet mein Hertz, also waltet es und ist unruhig, wenn ich sehe, daß der Teufel einen armen Menschen in die Sünde und Irre gebracht hat; und setzet dazu, daß, gleichwie er gegen den armen Sünder gesinnet und gehertzet ist, also sey auch im Himmel Freude über einen Sünder, der Busse thue, vor neun und neunzig Gerechten, die der Busse nicht bedürffen; und wiederholet denselben Spruch zum andernmal und saget, daß Freude sey im Himmel vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Busse thut. Die lieben Engel und himmlischen Geister haben ein Freudenfest und singen ein sonderlich Te Deum laudamus, wenn ein armer Sünder zurecht kömmt und sich bekehret. So nun ein Mensch sich freuet über ein verlornes Schaf, wenn ers wieder findet; und ein Weib freuet sich über einen verlornen Groschen, wenn sie ihn wieder findet; und die Engel im Himmel freuen sich über einen Sünder, der wiederkehret und Busse thut: warum strafet und urtheilet ihr Pharisäer und Schriftgelehrten denn mich, will Christus sagen, daß ich die Zöllner und Sünder annehme, die zu mir nahen und meine Predigt mit allem Fleiß und Hertzenslust hören. Solche liebliche Gleichnisse und Bilder, und solche süsse und tröstliche Worte sollen wir mit allem Fleiß mercken, auf daß wir uns damit wider das böse Gewissen und Sünde lernen trösten und

aufhalten. Denn wir Menschen sind allzumal Sünder, und ist unser keiner, den der Teufel nicht verscheuchet hätte in die Wüsten, das ist, der also gelebet hätte, daß er nach der Taufe sich nicht verirrete, wie ein verloren Schaf, der nicht aus dem Wege trete und sich an seinem Gott versündigte. Wo aber Sünde ist, da folget, daß man sich vor Gott fürchtet; denn der Sünden Art ist, daß sie ein furchtsam und verzagt Hertz machet, das sich der Ungnade und Strafe besorget. So kann menschliche Vernunft nicht anders schliessen und das Gesetz lehret auch nicht anders, denn daß Gott den Sündern feind sey. Darum ein Hertz, das sich schuldig weiß, kann natürlich anders nicht, denn sich fürchten und derhalben ihm selbst alle Gnade absagen und der Strafe warten. Da liegt nun alle Macht an dem, daß wir wider unser eigen Hertz und Gewissen mit Christo dahin schliessen und sagen: Ich bin ein armer Sünder, das kann, ja will ich nicht leugnen; ich will aber darum keineswegs verzweifeln, als wollte Gott mein nicht; Ursach, mein Herr Jesus Christus sagt, es sey mit einem armen Sünder gleichwie mit einem Schäflein, das seinen Hirten verloren und in die Irre gerathen ist; solch irrig Schäflein will er nicht in der Irre lassen, sondern suchen und zu den andern Schäflein tragen. Das ist ja eine Anzeigung, daß er der Sünden halben uns nicht wegwerfen, sondern allen Fleiß dahin wenden wolle, wie er uns von Sünden und wieder zu Gnaden möge bringen, und saget dazu, daß beyde, er selbst und die Engel im Himmel droben, alle Lust und Freude daran haben, wo die Sünder zur Busse

kommen und sich bekehren. Darzu dienet sonderlich das Gleichniß von dem Schäflein und Hirten. Kein elender Ding ist, denn wo ein Schäflein an der Weyde von seinem Hirten in die Irre geräth, das kann ihm selbst nicht rathen, ist alle Augenblick in Gefahr, daß der Wolf, so ohne das ihm nachschleicht, es erhasche und fresse. In solcher Gefahr hats gar keinen Behelf, kann sich auch mit dem wenigsten weder schützen noch aufhalten. Denn kein Thier unter allen ist, das von Natur so gantz bloß und wehrlos erschaffen wäre, als ein Schaf. Eben also ists um einen Sünder gethan, welchen der Teufel von Gott und seinem Wort abgeführet und in Sünden bracht hat; denn da ist er keinen Augenblick sicher, sintemal unser Feind, der Teufel, wie St. Petrus 1. Ep. 5, v. 8. sagt, umherschleicht, wie ein brüllender Löwe, und siehet, ob er uns fressen möge. Es tröstet aber diß Evangelium nicht allein die armen Sünder, daß Christus solcher Hirte und König sey und solch Reich und Amt habe, daß er die irrenden Schäflein suchet, annimmt und trägt, sondern lehret auch, wie wir uns gegen diesen Hirten schicken und was wir thun sollen, damit wir in das Reich Christi wieder gebracht und seiner Gnade und Liebe theilhaftig, und aus verirreten, verlorenen Schäflein liebe angenehme Schäflein, aus Gottes Feinden Gottes Freunde werden; nemlich, daß wir, wie diese Zöllner und Sünder thun, zu Christo nahen, sein Evangelium fleissig und mit Ernst hören und lernen und uns daraus bessern. Ueber solche Sünder macht Christus ein Creutz und spricht ihnen die tröstliche, fröhliche Absolution: Euch sind alle

eure Sünden vergeben; ihr sollt wissen, daß euch Gott gnädig ist; nur daß ihr daran nicht zweifelt, sondern gewiß und veste gläubet, es sey also, wie ich euch predige. Weil ihr mein Wort höret und an mich gläubet, so will ich euch auf meine Achseln nehmen und in die Kirche, ja in das Himmelreich tragen. Ich will, ja ich habe schon für euch genug gethan; darum sollet ihr einen gnädigen Gott und Vater im Himmel haben. Das heißt ja süß und lieblich gepredigет und Gottes Wort sehr gerühmet und gepreiset, als den einigen Schatz, der die Sünde und allen Jammer, so aus der Sünde folget, als da ist, Tod, Verdammniß, Teufel und die Hölle, wegnimmt, daß wir nicht mehr Sünder und Feinde Gottes, sondern den lieben Engeln im Himmel und allen Heiligen auf Erden eine sonderliche Freude sind. Derohalben sollen wir es in allen Ehren und Würden halten, es gerne und mit Hertzen hören, die, so es predigen, lieb und werth haben, auf daß wir zu solcher seligen Frucht auch kommen, aus der Irre und von aller Gefahr des leidigen Teufels ledig und los, ewig selig werden mögen. Das verleihe uns allen der liebe und getreue Hirte und Bischof unserer Seelen, unser lieber Herr Christus, durch den Heiligen Geist. Amen.

Predigt am vierten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 6, 36 — 42.

Von der Barmhertzigkeit.

Ihr habt ofte gehöret, daß wir gegen Gott nicht bedürfen der Wercke, sondern gegen den Nächsten. Man kann Gott weder stärcker noch reicher machen mit den Wercken, aber den Menschen kann man damit stärcken und reich machen; dem sind sie von nöthen, da sollen sie auch hingehen, und nicht zu Gott. Das habt ihr oft gehöret und habt nun das in den Ohren; wollte Gott, daß es auch in die Hände und in die Wercke käme!

Seyd barmhertzig, wie euer Vater barmhertzig ist. Nun, wie ist Gott barmhertzig, unser himmlischer Vater? Also, daß er uns gibt alle Güter, leiblich und geistlich, zeitlich und ewiglich, vergebens und aus lauter Güte. Denn wenn er uns sollte geben aus und nach unserm Verdienste, so müßte er uns allein geben das höllische Feuer und die ewige Verdammniß. Darum, was er uns gibt an Gütern und Ehre, das ist lauter Barmhertzigkeit. Er siehet, daß wir stecken im Tode; deß erbarmet er sich und gibt uns das Leben. Er siehet, daß wir Kinder sind der Höllen; deß erbarmet er sich und gibt uns den Himmel. Er siehet, daß wir arm sind, nacket und bloß, hungerig und durstig;

deß erbarmet er sich, kleidet uns, speiset und träncket uns, und machet uns satt mit allen Gütern. Also, was wir haben, geistlich und leiblich, das gibt er uns aus Barmhertzigkeit und schüttet seine Güter über uns und in uns. Darum sagt hier Christus: Folget eurem Vater nach und seyd auch also barmhertzig, wie er barmhertzig ist. Das ist nun nicht eine schlechte Barmhertzigkeit, noch eine solche, wie die Vernunft lehret; denn dieselbe ist eigensüchtig, gibt denen, die groß und gelehrt sind und die es verdienen; hat lieb, die da schön sind; gibt denen, davon sie Nutz und Frommen hat. Das ist eine partickische, bettlerische, stückichte, zottige Barmhertzigkeit. Denn, wenn ich dem gebe, der es verdienet hat, oder sehe Schönheit an und Freundschaft: so ist es eine Pflicht und Schuld und nicht eine Barmhertzigkeit. Das meynet auch der Herr, da er vor diesem Evangelio Luc. 6, 32. saget: So ihr liebet, die euch lieben, was habt ihr davon? Denn die Sünder lieben auch ihre Liebhaber. Und wenn ihr euern Wohlthätern wohl thut, was Dancks habt ihr davon? Denn die Sünder thun dasselbige auch. Und wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen, was Dancks habt ihr davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie gleich wieder nehmen. Aber der Christen Barmhertzigkeit soll nicht das Ihre suchen, sondern soll also gethan seyn: Sie muß rund seyn und die Augen aufthun, und alle gleich ansehen, Freund und Feind, wie unser himmlischer Vater thut. Und wo diese Barmhertzigkeit nicht ist, da ist auch der Glaube nicht; denn wenn dein Hertz im Glauben stehet,

daß du weißt, daß dein Gott sich dir also erzeiget hat, so barmherzig und gütig, ohne dein Verdienst und lauter umsonst, da du noch sein Feind warest und ein Kind der ewigen Verfluchung, wenn du das gläubest: so kannst du es nicht lassen, du mußt dich deinem Nächsten auch also erzeigen, und das alles Gott zu Liebe und deinem Nächsten zu gute. Darum siehe, daß du keinen Unterscheid machest unter Freund und Feind, würdig und unwürdig; denn ihr sehet, daß alle die, die hier erzehlet werden, anders um uns verdienet haben, denn daß wir lieben oder ihnen wohlthun sollen. Und das will auch der Herr, da er Luc. 6, 35. saget: Doch aber liebet eure Feinde, thut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet, so wird euer Lohn groß seyn und werdet Kinder des Allerhöchsten seyn; denn er ist gütig über die Undanckbaren und Boshaftigen. Das sey das erste Stück vom Evangelio zu sagen. Weiter möchte jemand hier sagen: Hast du doch jetzt gelehret, daß die Wercke nichts gegen Gott gelten, ihm damit etwas abzudienen, wie kömmt es denn, daß hier gleich das Widerspiel stehet, als Christus spricht: Seyd barmherzig, wie euer Vater auch barmherzig ist; richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet; vergebet, so wird euch auch vergeben; gebet, so wird euch gegeben; welche Sprüche alle dahin klingen, daß wir mit unsern Wercken sollen vor Gott handeln und damit verdienen, daß uns Gott barmherzig sey und vergebe, so ihr doch immerdar gehöret habt, daß alleine der Glaube alles ausrichte. Also hier auch, wir

müssen vorhin empfahen, ehe wir ausgeben; ehe wir Barmhertzigkeit thun, müssen wir sie vorhin von Gott empfahen. Wir legen den ersten Stein nicht; das Schaf suchet auch den Hirten nicht, sondern der Hirte das Schaf; darum setzet die Wercke ja also, daß wir vor Gott nichts damit erlangen, sondern, daß wir ohne Verdienst von Gott erlangen alles, was wir erlangen. Also spricht Gott im Propheten Jesaia 65, 1.: Ich bin erfunden worden von denen, die mich nicht gesucht haben, und bin erschienen denen, die nicht nach mir gefragt haben. Und am Ende desselbigen Capitels saget er: Es wird einmal eine Zeit kommen, daß ich sie werde erhören, ehe sie schreyen, und weil sie noch reden, will ich sie erhören. Denn ehe wir ihn suchen, so findet er uns, ehe wir nach ihm fragen, so hat er uns. Also sagt St. Paulus zu den Römern 3, 23—26: Es ist kein Unterscheid, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie in Gott haben sollen, und werden ohne Verdienst gerechtfertigt aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum geschehen ist, welchen Gott hat fürgestellet zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben, in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, beweise in dem, daß er vergibt die Sünden, die zuvor sind geschehen unter göttlicher Geduld, die er trug, daß er zu diesen Zeiten beweisete die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, auf daß er alleine gerecht sey, und rechtfertige den, der da ist des Glaubens an Jesu Christo. Und in dem folgenden Capitel Röm. 4, 4. 5. spricht er: Dem aber, der mit den Wercken umgehet, wird nicht der Lohn aus

Gnaden zugerechnet, sondern aus Pflicht. Dem aber, der nicht mit Wercken umgehet, gläubet aber an den, der die Gottlosen rechtfertiget, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit; denn, ist es aus Gnaden geschehen, so ist das Verdienst nichts, sonst würde Gnade nicht Gnade seyn, wie er im eilften Capitel v. 6. hernach saget. Zum andern, setzet die Wercke also, daß sie sind ein gewisses Zeichen und wie ein Siegel an einem Brief gedrückt, damit ich sicher werde, daß der Glaube recht sey. Ursach: Fühle ich in meinem Hertzen, daß das Werck daher fleußt aus Liebe, so bin ich sicher, daß mein Glaube rechtschaffen ist. So ich vergebe, so machet mich das Vergeben gewiß, daß mein Glaube rechtschaffen sey, und versichert und beweiset meinem Glauben, daß Gott mir auch vergeben habe und täglich vergebe; vergebe ich aber nicht, so mag ich frisch schliessen, daß mirs am Glauben fehlet. Also ist es mit Abraham auch gegangen, das Werck machte ihm bekannt seinen Glauben. Gott wußte es wohl, daß er gläubete; aber er mußte es auch wissen und den Glauben beweisen. Darum sind die Wercke hinfort nur freyfolgende Früchte und Beweisung solches Glaubens. Denn, was wäre es mir nütze, ob ich schon einen starcken Glauben hätte, wenn ich ihn nicht wüßte? Als, wenn ich einen Kasten voll Gülden hätte und wüßte ihn nicht, so wäre er mir kein nütze; wenn mir ihn aber jemand offenbarte, so thäte er mir einen solchen Dienst, als wenn er mir ihn schenckete. Also auch, wenn ich den Glauben habe und weiß ihn nicht, so ist er mir kein nütze. Darum muß er heraus brechen und mir

bekannt werden durch die nachfolgenden Wercke, die sind denn Zeichen und Siegel, daß der Glaube da sey. Das will auch St. Petrus, da er 2. Epist. 1, 10. 11. also von den Wercken der Liebe und von den Tugenden des Glaubens beschließlich saget: Darum, lieben Brüder, thut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung veste zu machen; denn wo ihr solches thut, werdet ihr nicht fallen, und also wird euch reichlich dargereichet werden der Eingang zu dem ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Er spricht nicht, thut gute Wercke, daß ihr beruffen werdet, sondern, daß ihr eures Berufs euch gewiß machet. Darum gewohnet der Schrift wohl, daß ihr nicht hinein plumpet und stärcket die Wercke mit solchen Sprüchen. Denn die Wercke werden in dem verworfen, daß wir nicht vermeynen sollen, durch dieselbigen fromm zu werden; in dem werden sie aber gelobet und gepreiset, daß sie von nöthen sind dem Nächsten und sind Zeichen und Früchte des Glaubens.

Predigt am fünften Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 5, 1—11.

Von einem doppelten Trost.

Diß Werck lieset man heute von unserm lieben Herrn Gott, daß man ihm soll dancken, ihn darum loben und

preisen, als einen gnädigen Gott, und ihm lernen vertrauen, daß er uns helfen wolle in allen Nöthen, leiblich und geistlich. Zwey Stücke sind in diesem Evangelio. Das erste, daß Christus diese arme Fischer in einem Huy so reich machet mit einem Wort. Sie fischen die gantze Nacht, welches die beste und bequemste Zeit ist zu fischen, dennoch fahen sie nichts. Auf den Mittag aber, da unbequeme Zeit ist zu fischen, und da man ruhen soll, fahen sie viel. Damit tröstet Christus seine Jünger und Christen, daß er sie nicht will lassen Hungers sterben, wie auch der 37. Ps. v. 25. saget: Ich bin jung gewesen und alt worden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Samen nach Brod gehen. Wer Gott vertrauen kann, dem läßt er zuletzt doch so viel zukommen, daß er nicht Hungers sterbe. Stirbt jemand Hungers, so ist es ein Zeichen, daß er Gott nicht gegläubet noch vertrauet hat, daß er hat müssen seines Unglaubens entgelten. Das andere ist, daß Christus seinen Jüngern nicht allein einen reichen Fischzug gibet und sie leiblich tröstet, daß sie nicht sollen Hungers sterben, sondern tröstet auch geistlich Petrum und alle, die mit ihm im Schiff waren, sich fürchteten und erschracken über diesem Fischzug. Denn sie gedachten: Wie kommen wir hie zusammen, wir arme Sünder und dieser heilige Mann? In solchem Schrecken tröstete er sie und Petrum und spricht zu Petro: Fürchte dich nicht; tröstet ihn nicht allein mit der Gnade, die er über ihn ausbreitet, sondern verheisset ihm auch, daß er soll ein Menschenfischer werden und Menschen fahen; leget ein herrlich Amt auf ihn, daß die gantze Welt sollte Fische

seyn und er ein solcher Fischer, der Kayser, Könige, Fürsten, Edele und Unedle, Reiche und Arme fahen soll. Das sind die zwey Stücke, davon uns unser lieber Herr Christus in diesem Evangelio prediget; zum ersten, daß er uns tröstet, er wolle uns nicht lassen Hungers sterben; zum andern, daß er uns auch tröstet, er wolle uns nicht lassen verdammt werden an der Seele. Es seyn auch die Sünden so groß, als sie wollen, sollen wir dennoch nicht verzweifeln. Die erste und leibliche Noth, da Hunger und Elend ist, ist groß, da will er genug geben. Die andere und geistliche Noth, da Sünden sind, wie wir Menschen alle Sünder seyn, ist auch eine grosse Noth, ja es ist viel eine grössere Noth, denn die leibliche Noth des Hungers. Die Jünger sind allhie in Sünden, darum sind sie erschrocken und zweifeln. Je näher ihnen der Heiland ist, je mehr sie fliehen wollen. Herr, gehe von mir hinaus, spricht Petrus, ich bin ein sündiger Mensch. Er wird so irre und toll, daß er will den wegstossen, der die Sünde vergeben will. In solcher Noth will Christus auch reichlich trösten, wie er die Jünger allhie tröstet. Diese zwey Stücke wollen wir ein wenig besser käuen.

Zum ersten: Ein Christ soll unserm Herrn Gott Leib und Seel vertrauen. Den Leib: ob er schon eine gantze Nacht nichts fähet, soll er dennoch nicht verzweifeln, sondern vest gläuben, Gott werde ihn ernähren, so soll er genug haben. Die Seele: daß Gott helfen will; wie Christus hie dem Petro hilft und ihn drüber noch zu einem Apostel macht. Ein Gläubiger hat Essen und Trincken;

ob er schon nicht Kayser ist, da liegt nicht Macht an. Denn Gott verheisset den Seinen nicht dieser Welt Güter, groß Reichthum, Gewalt, viel weniger die halbe Welt, sonder verheißt ihnen das ewige Leben und will ihnen dennoch hie auf Erden zu Essen und zu trincken geben. Da laß nun sehen, wie sich die Leute dagegen stellen.

Der andere Trost ist geistlich. Ein Christ soll unserm Herrn Gott auch die Seele vertrauen, denn Gott im Evangelio reichlich tröstet, daß er die Sünder um seines lieben Sohnes willen annehmen will, ihnen die Sünde vergeben und sie selig machen. Aber in solchem Reichthum des geistlichen Trosts, so Vergebung der Sünden und Seligkeit betrifft, wills auch mit uns Menschen, ob wir schon Christen seyn und Gottes Wort haben, nirgend fortgehen. Unser Hertz spricht immerdar: Ich wollte wohl gerne beten und Gott vertrauen, aber ich bin ein Sünder, wo komm ich dahin, daß ich fromm werde? Unser Herr Gott ist zu groß, ich darf nicht vor ihm kommen und beten. In solcher Kleinmüthigkeit, Schrecken und Zagen tröstet Christus auch reichlich in diesem Evangelio und spricht: Ey, erschrecke nicht, sondern wage es getrost und fröhlich auf mein Wort. Denn Petrus ist auch ein Sünder, erschrickt und läufft; aber ich wills nicht haben, daß er verzweifele, sondern daß er ein Hertz und Muth fasse und in fröhlicher Zuversicht stehe, daß ich ihn seiner Sünden halben nicht wolle verstossen, noch verwerfen.

In geistlichen Gütern solls auch also seyn, daß wir dem Worte folgen und aufs Wort es getrost wagen. Aber

daran haben wir immerdar zu lernen, denn wir sind und bleiben schwach, deß müssen wir uns erwegen. Wenn wir vollkommen wären, so wären wir schon im Himmel. Die jungen Kinder können die Kunst, sie fürchten nicht den Hunger, fürchten sich auch nicht vor dem Tode. Wenn sie sterben, wischen sie dahin in den Himmel, wie die Engel, es fürchtet sich weder ihre Seele noch Leib, sie fürchten nicht, wo sie hinfahren sollen. So sollten wir auch thun, sollten auf des Herrn Wort einen Fischzug thun und uns nicht fürchten. Die Worte sollen wir so groß achten, als Himmel und Erden. Gott helfe uns, daß wirs einmal lernen. Amen.

Predigt am sechsten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 5, 20 — 26.

Von der wahren und falschen Gerechtigkeit.

In diesem Evangelio sehen wir, daß unser lieber Herr Christus seine Christen also will lehren: Wenn sie gläuben und getauft sind und haben nun den Namen und die Herrlichkeit, daß sie Christen heissen und allerley geistliche Güter und Gaben empfangen haben, daß sie dencken auch ein

rechtschaffen Leben unter einander zu führen, das nicht falsch noch heuchlisch sey. Denn er hat uns nicht eine falsche Gnade widerfahren lassen, die nur den Schein hätte; sondern, gleich wie unsere Sünden rechte grosse, verdammliche und nicht gemahlete Sünden sind, also ists auch mit seiner Gnade eitel Ernst und ein rechtschaffen, wahrhaftig Wesen. Darum sollen wir dencken, daß wir nicht fälschlich gegen unsern Nächsten handeln, sondern treulich und wahrhaftig, wie Gott mit uns, unserer Sünden halber, gehandelt hat. Um dieser Ursach willen nimmt der Herr im heutigen Evangelio das fünfte Gebot vor sich und stellet uns ein Exempel vor, da man sich vor hüten soll, und spricht: Ich sage euch, es sey denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Das ist eine kurtze Sentenz: Wer in Himmel will, der muß eine bessere Frömmigkeit haben, denn die Pharisäer. Was ist nun der Pharisäer Frömmigkeit? Das war nicht unrecht, daß sie sich in einem feinen, züchtigen, unärgerlichen Leben und Wandel hielten; denn solches will Gott in allwege von uns haben, wie sein Wort da stehet: Du sollt nicht tödten, du sollt nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht lügen 2c. Wer sich in solchem Gehorsam hält, der thut recht. Aber das war unrecht an den Pharisäern, daß sie sich um solcher äusserlichen Wercke, Zucht und Ehrbarkeit willen brüsteten, fromm und gerecht vor Gott dadurch seyn wollten, gingen fein sicher dahin, als hätte das Gesetz keine Anklage weiter wider sie, hätten es nun vollkömmlich erfüllet: so doch Gott nicht allein die Wercke, sondern ein neu, rein Hertz haben

will. Vor solcher Sicherheit will der Herr uns warnen. Ob wir gleich mit dem Werck niemand ärgern und vor jedermann unsträflich sind, daß wir doch darum uns nicht lassen fromm düncken, als hätten wir Gott seinen Gehorsam vollkömmlich geleistet. Denn Christus spricht hier: Ob jemand gleich mit der Hand nicht todtschlägt, kann er dennoch ein Mörder und Uebertreter dieses Gebots vor Gott seyn. Ursach, Gott hat nicht allein den Todtschlag, so mit der Hand geschiehet, sondern auch den Zorn im Hertzen, ein bös, zornig Wort, einen zornigen Anblick, in diesem Gebot verboten. So ist nun die pharisäische Gerechtigkeit, äusserlich fromm seyn, nicht tödten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, und gedencken, solcher Wercke halben sey man fromm und heilig und dürfe nichts mehr; das Gesetz habe keinen Anspruch mehr zu uns, wir haben es gantz erfüllet, Gott sey wohl zufrieden und zürne nicht, ob gleich das Hertz inwendig voll Sünde und böser Lüste ist. Diese Gerechtigkeit, spricht Christus, gehöret nicht in Himmel, sondern in die Hölle. Denn Gottes Gebote lassen sich mit den blossen Wercken nicht erfüllen; es muß das Hertz rein seyn von allem Zorn, Haß und Neid, Unzucht und allerley bösen Lüsten. Wer es dahin kann bringen, der mag sagen, er sey fromm. Weil aber im Hertzen die Sünde und bösen Lüsten noch nicht alle todt sind, sondern regen sich, ob sie gleich nicht allwege in das Werck kommen, so hüte dich, daß du dich für fromm haltest, oder in den Himmel zu kommen gedenckest. Es gehöret eine höhere und bessere Gerechtigkeit dazu, spricht Christus; mit der Schriftgelehrten und Pha-

risäer Gerechtigkeit kommt ihr nicht in Himmel. Was ist nun die bessere Gerechtigkeit? Diese, da Werck und Hertz zugleich fromm und nach Gottes Werck gerichtet ist, daß nicht allein die Hand nicht todtschlage, sondern auch das Hertz gantz ohn allen Zorn sey, daß du nicht allein mit dem Werck nicht ein Ehebrecher werdest, sondern dein Hertz gantz rein sey, ohn alle böse Lüste und Begierde. Also fortan in andern Geboten allen, denn solches fordert das Gesetz. Es will nicht allein das Werck haben, sondern ein reines Hertz, das durchaus mit dem Wort Gottes und Gesetz sich vergleiche. Ja sprichst du, wo findet man ein solch Hertz? Ich finde es in mir nicht, du in dir auch nicht, denn es ist über die Maassen bald geschehen, daß dir die Gall über läuft, daß du zu Zorn bewegt wirst. Also läßt sich die böse Lust im Hertzen auch sehr bald erregen, auch wider unsern Danck und Willen, da wirs gern gerathen wollten und uns darüber feind werden. Wie sollen wir ihm denn thun? Solche hohe Gerechtigkeit (das ist ein rein Hertz) haben wir nicht und hören doch hier das Urtheil: Wo unsere Gerechtigkeit nicht besser sey, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werden wir nicht in das Himmelreich kommen. Also sollen wir ihm thun, wir sollen den Schriftgelehrten und Pharisäern nicht gleich werden, daß wir uns unserer Wercke halben liessen fromm düncken, sondern neben allem Guten, das wir thun können, sollen wir uns vor Gott demüthigen und sprechen: Lieber Herr, ich bin ein armer Sünder, sey du mir gnädig und richte mich nicht nach meinen Wercken, sondern nach deiner Gnade und Barmhertzigkeit, die du in

Christo uns verheissen und geleistet hast. Also gehet diese Lehre vornehmlich dahin, daß der Herr uns vor der geistlichen Hoffart warnen und zur Erkenntniß unsers unreinen, bösen Hertzens und sündlicher Natur bringen, und also zur Hoffnung seiner Gnade uns leiten will. Das ist alsdenn die rechte Gerechtigkeit, die in den Himmel gehöret. Die stehet nicht in unsern Wercken, ob sie wohl sollen heilig und unärgerlich seyn, sondern in Vergebung der Sünden und auf der Gnade Gottes. Denn ob wirs schon so weit bringen, daß wir äusserlich niemand ärgern und uns in Gottes Wort und Willen fleissig üben: so ist doch noch der größte Mangel daran, daß das Hertz noch voll böser Lüste und Sünden ist. Wer nun aus dem Worte Christi den Bericht hat und gläubet, daß solche Sünden ihm um desselben Heilandes willen vergeben sind, der ist gerecht, nicht seinethalben, denn Sünde hat er, sondern der Gnaden halben, daß solche Sünden durch den Glauben an Christum vergeben sind. Darum spricht St. Petrus in der Apostg. 15, 9.: Gott reinige die Hertzen durch den Glauben. Diß Reinigen aber gehet nicht also zu, daß wir keine böse Gedancken noch Lüste mehr im Hertzen fühlen, welches nicht ehe geschehen wird, bis wir verscharret und zum andern und ewigen Leben auferstehen werden; da wird das Hertz in der That wahrhaftig gereiniget seyn. Hier aber gehet solches im Wort und Glauben, daß Gott die Sünde um Christi willen nicht zurechnen noch strafen, sondern vergeben und nachlassen will. Doch gleichwohl folget die Frucht des Glaubens, daß wir durch Hülfe des Heiligen Geistes

anfahen, fromm zu seyn, und Gott seinen Gehorsam leisten, aber, wie gemeldt, es ist noch ein unvollkommener Gehorsam, darum muß Vergebung der Sünden dabey seyn. Nun sind die Worte, da der Herr spricht: Es sey denn, daß euere Gerechtigkeit besser sey, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen, nicht dahin zu deuten, als wären der Pharisäer Wercke an ihnen selbst böse. Denn, daß der Pharisäer Luc. 18, 11. 12. rühmet, er sey kein Ungerechter, kein Räuber, kein Ehebrecher, er faste zwier in der Wochen und gebe den Zehenden von allem, das er habe, das war nicht unrecht gelebet, und wäre zu wünschen, daß alle Menschen im äusserlichen Wandel sich also hielten: so würde weltliche Obrigkeit, der Hencker, Vater und Mutter, Herr und Frau im Hause, mit bösen Buben und unartigen Leuten nicht so viel zu schaffen haben. Aber daran mangelts, daß derselbige Pharisäer solches Lebens halben sich für gerecht hielte, und gedachte nicht, daß er dürfte, daß ihm Gott gnädig wäre, seine Sünde und bösen Lüste im Hertzen vergebe. Davor warnet der Herr, daß wir bey solcher Gerechtigkeit nicht bleiben, sondern nach einer bessern trachten sollen, so wir anders in das Himmelreich wollen kommen, und stellet uns derohalben ein Exempel vor des fünften Gebots, daß wir daran sollen lernen, was die pharisäische Gerechtigkeit sey, und uns davor hüten.

Predigt am siebenten Sonntage nach Trinitatis.

Marc. 8, 1—9.

Vom Glauben und von der Liebe.

Das Evangelium verstehet ihr, lieben Freunde, hoffe ich, wohl; denn ihr seyd nun fast genug gegründet, daß ihr wisset, was man in dem Evangelio erwarten soll und was darinnen wird fürgebildet, nemlich, die rechte Art und Natur des Glaubens, derohalben auch Christus so freundlich in allen Evangelien uns abgemahlet wird und fürgebildet; wiewohl die Geschichte und Wercke sich verändern, so bleibet doch immerdar der einfältige Glaube. Nun dieses Evangelium mahlet uns den Herrn dermaassen ab, daß wir gänzlich erkennen mögen, was wir von ihm halten sollen, nemlich, daß er sey barmhertzig, milde und freundlich, jedermann gerne helfe, bey jedermann gerne sey, und mit jedermann gerne umgehe und zu schaffen habe. Und ein solches Bild muß der Glaube haben. Darum hält uns die Schrift zweyerley Bild für: Ein Bild der Furcht, das ist ein überschwenglich Bild des gestrengen Zorns Gottes, vor welchem niemand bestehen mag, sondern wir müssen verzweifeln, wo wir den Glauben nicht haben. Dagegen ist uns das Gnadenbild vorgestellt, auf daß der Glaube dasselbe ansehe und schöpffe ihm eine freundliche, tröstliche Zuversicht zu Gott mit dieser Hoffnung, daß sich der Mensch

nicht so viel zu Gott versehen möge, es sey noch viel mehr bey ihm. Nun habt ihr oft gehöret, daß zweyerley Güter sind, geistliche und leibliche Güter. Diß Evangelium ist von den zeitlichen und leiblichen Gütern, lehret uns den Kinderglauben, ist ein Bild für die Schwachen, an dem sie sich alles Gutes zu Gott versehen und daraus sich darnach ihm zu vertrauen, und in geistlichen Gütern sich auf ihn zu verlassen lernen mögen. Denn so wir jetzund in dem Evangelio unterrichtet sind, wie uns Christus den Bauch ernähren wolle, mögen wir dadurch abnehmen, daß er uns auch die Seele mit geistlichen Gütern speisen und kleiden wolle. Denn wenn ich ihm nicht den Leib zu erhalten vertraue, viel weniger kann ich ihm die Seele ewiglich zu erhalten vertrauen, als wenn ich jemand nicht vertrauen kann, daß er mir einen Gülden gebe, wie kann ich vertrauen, daß er mir zehen Gülden gebe? Kann ich mich nicht zu einem versehen, daß er mir ein Stück Brod gebe, viel weniger würde ich mich auf ihn vertrösten, daß er mir Haus und Hof und das gantze Erbe gebe. Nun, wer nicht mit den jungen Milchlingen einen Kinderglauben haben kann, der wird sich schwerlich versehen, daß ihm Gott die Sünde vergeben und die Seele ewig erretten wolle; denn ja die Seele unaussprechlich mehr ist, denn der Bauch, über welchen er sich doch erbarmet, wie diß Evangelium ausweiset. Darum St. Petrus 2. Epst 2, 1. 2. 3. recht gesaget: Lieben Brüder, leget nun ab alle Bosheit und alle List und Heucheley, und Haß und alles Afterreden, und seyd begierig nach der vernünftigen und unverfälschten

Milch, als die jetzt geborne Kindlein, auf daß ihr durch dieselbige erwachset, so ihr anders geschmecket habt, daß der Herr freundlich ist. Denn es ist nicht genug, daß ein Kind Milch säuget, sondern es muß auch groß und starck werden, daß es fortan auch Brod und harte Speise essen lerne. Aber Milch essen ist, die Gunst und freundliche Gnade Gottes schmecken. Die Freundlichkeit Gottes schmecken ist, wenn man sie erfähret mit dem Leben. Denn so ich gleich hundert Jahr von Gott predige, wie er so freundlich, süsse und gütig sey, den Menschen helfe, und das doch nicht durch die Erfahrung geschmecket habe: so ist es doch alles nichts und lernet niemand dadurch Gott recht vertrauen. Daraus könnet ihr abnehmen, wie ein seltsam Ding ein Christenmensch sey. Denn viel sind, die da sagen, daß sie Gott den Bauch vertrauen; es schwebet aber allein auf der Zunge und hanget in den Ohren, aber es kömmt nicht ins Hertz, da es hin gehöret. Das ist hier fein abgemahlet in dem leiblichen Bilde der vier tausend Menschen, die allein in diesem Glauben an Gott hangen: Ey, Gott wird uns wohl speisen. Hätten sie nach der Vernunft geurtheilet, so hätten sie gesaget: O unser sind so viel, sind hier in der Wüsten, haben leere und hungrige Magen, es hilft nichts. Der Dinge sind sie keines zu reden worden, sondern sie haben eine gute Zuversicht, ohn alle menschliche Disputation, gegen Gott, befehlen sich ihm und setzen ihm alle Nothdurft frey heim. Da kömmt auch Christus, ehe sie sorgen und bitten, nimmt sich ihrer viel härter an, denn sie selber, und saget zu seinen Jüngern:

Mich jammert des Volcks; denn sie haben nun drey Tage bey mir verharret und haben nichts zu essen, und wenn ich sie ungessen von mir liesse gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten.

Siehe, wie einen freundlichen Christum wir haben, der auch sorget, wie er den schäpdlichen Bauch erhalten wolle. Da wird nun aufgerichtet die Hoffnung, und der Mensch wird durch die Worte Christi getrost, als er sagt: Die liegen da und warten auf mich, noch bis an den dritten Tag, ich muß ihnen auch genug geben. Da sehet ihr, daß alle die, so dem Wort Gottes fleissig anhangen, von Gott selbst gespeiset werden; denn das ist die Art und Kraft des Glaubens, die aus dem Wort Gottes alleine herfleußt.

Nun, wie ihr den Glauben gelernet habt, also sollen wir auch die Liebe lernen. Denn Christus wird uns zweyerley Gestalt vorgebildet; nemlich, zu einem Bilde des Glaubens, daß wir nicht sorgfältig seyn sollen; auch zu einem Bilde der Liebe, auf daß, wie er uns thut, für uns sorgfältig ist, und wie er uns speiset, träncket und kleidet, allein aus freyer Liebe, nicht von seines Nutzens wegen, oder aus unserm Verdienst: also sollen wir auch Gutes thun frey und umsonst umserm Nächsten, aus lauter Liebe, damit, wie dir Christus ist, daß du also auch deinem Nächsten Christus seyest.

In der Zuversicht und Hoffnung sollst du deinen Glauben gehen lassen, ihn für einen freundlichen Gott erkennen, ihm anhangen und in den höchsten Nöthen zu ihm fliehen, und sonst zu niemand anders. Glaube es und erwarte

es, so wird er dir helfen, daran sollst du nicht zweifeln; darnach sollt du deinem Nächsten frey und umsonst dienen. Diese zwey Stücke werden uns in diesem Evangelio vorgehalten.

Predigt am achten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 7, 15—23.

Eine Warnung Christi.

Aus diesem Evangelio sollen wir lernen, sonderlich die wir Christen seyn wollen, daß uns unser lieber Herr Christus mit allem Fleiß vermahnet und warnet, Gottes Wort fleissig und gern zu hören und vor falschen Propheten sich zu hüten. Als wollte er sagen: Lieben Kinder, ich vermahne und warne euch treulich. Man predigt euch jetzt Gottes Wort in der Schule und in der Kirche, sehet zu und nehmets an, weil ihrs habt. Thut ihrs nicht, so solls wieder dazu kommen, daß es von euch genommen werden wird und ihr den Teufel hören müsset. Denn also gehets, wer Christum nicht hören will, der muß den Teufel hören. Wer aus Gottes Wort nicht lernen will seine Seligkeit, Ehre und Zucht, der lerne vom Teufel alle Schande und Schaden. In Gottes Wort lernet man

Friede und alles Gutes; vom Teufel lernet man Jammer und Hertzeleid. Solches hat der liebe Herr wohl gesehen, darum warnet er seine Jünger und Christen treulich und spricht: Sehet zu, höret und lernet Gottes Wort fleissig und gern, dieweil ihr dasselbe habt. Werdet ihr das thun, so wirds mit euch wohl stehen; werdet ihrs aber nicht thun, so wird die Zeit kommen, daß ihrs gern hören wolltet, wenn ihrs haben könntet. So lehret und warnet nun uns unser lieber Herr Christus in diesem Evangelio, wie gesagt, daß wir bey Gottes Wort veste bleiben und dasselbe mit allem Fleiß lernen sollen. Werden wir das thun, so habe es mit uns nicht Noth; wo wir aber das nicht thun, so müssen wir den Teufel hören. Das sollte uns ja eine starcke Warnung seyn, daß wir lieber Gottes Wort hören sollten, denn den Teufel. Denn hie hören wir, daß Christus spricht, Gott wolle es zulassen und über uns verhängen, wo wir sein Wort nicht hören wollen, daß wir den Teufel hören müssen. Da warnet unser Herr Christus treulich vor und spricht: Sehet euch vor, bleibet bey Gottes Wort, höret es gern und lernet es mit allem Fleiß. Werdet ihr das thun, so will ich mit Gnaden bey euch seyn; werdet ihrs aber nicht thun, so sage ich euch das zu, es werden falsche Propheten und Wölfe kommen, die werden euch zureissen. Darum sehet ja zu, daß ihr euch an mein Wort veste haltet, damit euch der Teufel nicht wiederum verführe; denn wo ihr mein Wort fahren lasset, so werdet ihr wiederum betrogen werden. Diß ist nun eine treue Warnung, die uns billig bewegen sollte,

Gottes Wort fleissig zu hören und lernen. Aber es hilft, leider! wenig. Jetzt sind ihrer viel, die da sagen: O ich habe das Evangelium schon gelernet, ich kann es nun gar wohl, es hat keine Noth mit mir. Ja, viel dürfen auch wohl heraus fahren und sagen: Was dürfen wir mehr der Pfarrer und Prediger, können wir doch selbst daheime lesen! Gehen also sicher dahin, und lesen es daheime auch nicht. Oder, wo sie es schon daheime lesen, so ist es doch nicht so fruchtbar, noch so kräftig, als kräftig das Wort ist durch die öffentliche Predigt und den Mund des Predigers, den Gott dazu beruffen und geordnet hat, daß er dirs predigen und sagen soll. Solche Leute warnet hie Christus und spricht: Sehet euch vor, ihr werdet betrogen werden, es werden falsche Propheten zu euch kommen, und dieselbigen werden kommen in Schafskleidern. Ihr dürfet nicht gedencken, daß ein falscher Prophet komme, der da bekennete, er sey ein Lügner, und spräche: Ich will euch betrügen, verführen und zum Teufel bringen; das lässet er wohl. Alle falsche Propheten kommen in Schafskleidern, darum ist solche deine Sicherheit nicht gut. Hüte dich, denn eben du bist derselben Schüler einer, die der Teufel betrügen wird. Weil du so unfleissig bey Gottes Wort bist, so sollt du wissen, daß der Teufel schon seine Füsse zu deiner Thür eingesetzet hat. Darum sollen wir uns wohl vor dem Teufel hüten. Der Wolf würde niemand betrügen, wenn er käme in Wolfsgestalt, eben als wenig ein Schaf stille stehet und sich willig und gern fressen läßt, wenn es des Wolfs gewahr wird. Darum

warnet hie Christus und spricht: Lieber Mensch, liebes Kind, hüte dich, höre niemand anders zu, denn mir und meinen Aposteln. Kehre dich an keinen Schleicher, halte dich an mein Wort und zu der Kirche, die da saget: Ich gläube an Jesum Christum, der um uns Menschen und um unserer Seligkeit willen vom Himmel kommen ist rc. Derselbigen sprich nach und sage: Ich gläube, daß ich getauft bin und allein selig werde durch meinen lieben Herrn und Erlöser Jesum Christum. Drum schweig still, du honigsüsses Maul, du kömmst geschlichen in einem Schafskleid und bist doch der leidige Teufel. Darum lerne ein jeder auf Gottes Wort fleissig mercken und spreche: Ich will bey Gottes Wort bleiben, will dem gläuben und folgen, und in solchem Glauben dahin gehen und meinem Vater und Mutter gehorsam seyn, meinem Herrn fleissig dienen. Was darwider klinget, das will ich nicht hören, noch demselben folgen, es klinge auch so süsse es immer wolle. Denn das weiß ich gewiß, bleibe ich bey dem Wort, gläube an Gott und bin gehorsam meinen Eltern, meinem Herrn rc., so habe ich einen gnädigen Gott und kann mich der Teufel nicht zerreissen. Ob ich schon etwas drüber leiden muß, das schadet nicht. Es ist besser, hie bey Gott etwas leiden, denn dort bey dem Teufel zurissen werden. Also thue ich, halte bey dem Wort, predige dasselbe mit Fleiß und warte meines Berufs; ob ich schon über dem Wort und über meinem Amt leiden muß, da liegt nichts an. Es ist mir besser, daß ich um Christi willen vom Pabst und seinem Anhang ein

Ketzer gescholten werde, denn daß ich mit dem Pabst sollte Christum verleugnen und ewig mit dem Teufel verdammt seyn. So sollen wir nun aus dem Evangelio lernen: Wer Gott in seinem Wort nicht hören will, der muß den Teufel hören. Wer Vater und Mutter nicht will gehorchen, der gehorche Meister Hansen. Wer einem guten Freund nicht will folgen, der folge einem Bösewicht und Schalck. Wenn der Teufel kömmt, so kömmt er in Schafskleidern, gibt gute Worte; aber endlich heißt es doch zurissen, hie am Leib, Ehr und Gut, dort an der Seele. Darum sollen wir Gott in seinem Wort gehorchen lernen, auf daß wir nicht zurissen werden, sondern hie gute Tage haben und dort ewig selig werden mögen. Das verleihe uns unser lieber Gott und Vater durch seinen Heiligen Geist, um Jesu Christi unsers Herrn willen. Amen.

Predigt am neunten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 16, 1 — 9.

Die Beantwortung dreyer Fragen.

Hiebey sind drey Fragen: Was Mammon sey? Warum er der ungerechte Mammon sey? Und wie Christus uns

heisse dem ungerechten Haushalter folgen, der doch mit seines Herrn Schaden seinen Nutzen schaffet, welches ohne Zweifel Unrecht und Sünde ist?

Aufs erste: Mammon ist Ebräisch und heißt so viel als Reichthum oder zeitlich Gut, nemlich das, das jemand übrig hat zu seinem Stande und damit er dem andern wohl kann nutz seyn, ohne Schaden. Denn Hamon auf Ebräisch heißt Menge, oder grosser Haufe und viel; daraus wird denn Mahamon oder Mammon, das ist, die Menge des Gutes oder Reichthums.

Aufs andere heißt er ungerechter Mammon, nicht, daß es mit Unrecht oder Wucher erworben sey, denn von unrechtem Gut kann man kein gut Werck thun, sondern soll es wieder geben, wie Jesaias 61, 8. hat gesagt: Ich bin ein Gott, der dem Opffer feind ist, das von Raube kommet; und Salomon spricht: Gib Almosen von dem, was dein ist, Sprüchw. 3, 27.; sondern darum heißt es ungerecht, daß es im ungerechten Brauch ist, gleich wie St Paulus saget zum Ephesern 5, 16., daß die Tage böse sind, so sie doch Gott geschaffen hat und gut sind; aber darum sind sie böse, daß böse Menschen ihrer übel brauchen, viel Sünde, Aergerniß und Gefährlichkeit der Seelen darinnen anrichten. Also ist der Reichthum auch ungerecht, dieweil seiner die Leute übel und zum Unrecht brauchen; denn wir sehen, wo Reichthum ist, gehets wie man spricht: Gut macht Muth; da krieget man um, da leuget man, da heuchelt man, da thut man alles Böses wider den Nächsten, daß man Gut erwerbe, dabey bleibe,

grösser mache und der Reichen Freundschaft habe. Sonderlich aber ists vor Gott darum ein ungerechter Mammon, daß man dem Nächsten nicht damit dienet; denn wo mein Nächster bedarf und ich ihm nicht gebe, das ich wohl habe, so halte ich ihm das Seine mit Unrecht auf, sintemal ich ihm schuldig bin zu geben, nach dem natürlichen Gesetz: Was du willst, daß man dir thue, das thue du auch. Matth. 7, 12. Und Christus saget im Matth. 5, 42.: Gib jedermann, der dich bittet. Und Johannes in seiner 1. Epistel 3, 17. spricht: So jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben, und schleußt sein Hertz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes bey ihm? Und diß Unrecht an dem Mammon sehen wenig Leute; denn es ist geistlich, auch an dem Gut, das aufs allerredlichste erworben ist, welches auch sie betreuget, daß sie meynen, sie thun niemand Unrecht, weil sie nicht grob äusserlich Unrecht thun, mit Rauben, Stehlen und Wuchern.

Aufs dritte, haben sich ihrer viele bekümmert, wer der ungerechte Haushalter sey, daß ihn Christus so lobet? Aber kürtzlich und einfältig ist hier die Antwort, daß Christus uns den Haushalter nicht fürhält um seines Unrechtens, sondern um seiner Weisheit oder Klugheit willen, daß er mitten in Unrecht so weislich seinen Nutzen schaffet. Als wenn ich wollte jemand zu wachen, beten und studiren reitzen und spräche: Siehe, die Mörder und Diebe wachen des Nachts, daß sie rauben und stehlen, warum wolltest du denn nicht wachen, daß du betest und studirest?

Hier lobe ich nicht die Mörder und Diebe ihres Unrechten, sondern die Weisheit, daß sie so weislich zu ihrem Unrechten kommen. Item, wenn ich spräche: Ein unzüchtig Weib schmücket sich mit Gold und Seide, daß sie junge Knaben reitzet; warum wolltest du nicht auch dich geistlich schmücken im Glauben, daß du Christo gefallest? Hier lobete ich die Hurerey nicht, sondern den Fleiß, den sie übel anleget. Auf diese Weise vergleichet Paulus Adam und Christum und spricht: Adam sey ein Bild Christi gewesen, Röm. 5, 14., so wir doch von Adam eitel Sünde und von Christo eitel Gnade haben, die unermeßlich wider einander sind. Aber die Gleichniß und das Bild stehet in der Folge oder Geburt, nicht in der Tugend oder Untugend. In der Geburt, daß gleich wie Adam ein Vater ist aller Sünder, also ist Christus ein Vater aller Gerechten, und wie alle Sünder von einem Adam kommen, also kommen alle Gerechten von einem Christo. Also ist hier der ungerechte Haushalter uns auch vorgebildet nur in seiner Klugheit, daß er seinen Nutz so wohl schaffet, daß wir unsere Seelen auch also bedencken sollen mit Recht, wie jener seinen Leib und Leben mit Unrecht. Dabey wollen wirs jetzt lassen bleiben, und Gott um Gnade bitten.

Predigt am zehnten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 19, 41 — 48.

Von dem Zorn Gottes über Jerusalem.

Diß ist der schrecklichen Evangelien eines im Luca und eine sehr greuliche Historie, die uns billig also zu Hertzen gehen und bewegen sollte, daß wirs nimmermehr vergessen. Denn hie hören wir, was vor ein grosser, harter Zorn und Ernst über Jerusalem ergangen ist, daraus wir gewißlich schliessen: Wer in seiner Bosheit sicher seyn und in Sünden fortfahren will, der soll ihm nicht in Sinn nehmen, daß er der Strafe entlauffen werde. Denn so Gott der trefflichen, hochbegnadeten Stadt nicht verschonet hat, so dencke nur jedermann, und lasse bey Zeiten von Sünden ab und bessere sich, sonst wird gewißlich die Strafe und der Zorn nicht aussen bleiben. Darum stellet uns diß Evangelium vor ein schrecklich Exempel göttlichen Zorns und Gerichts wider die Vermessenheit, Sicherheit und Verachtung des Worts. Denn es setzet eigentlich diese Ursach, warum Jerusalem zustöret ist, daß sie die Zeit, darinn sie heimgesucht ist, nicht erkennet hat. Also sollte unser lieber Herr Christus sagen: Jerusalem, Jerusalem, du hast nicht wollen hören, du bist reichlich und vielfältig gewarnet und vermahnet durch so viel Propheten und Könige, durch Johannem den Täufer und durch mich selbst; nach

mir wirst du auch gewarnet und vermahnet werden durch meine Apostel. Gott hat dir sein Wort, Gottesdienst und Tempel gegeben, er hat dich gnädiglich heimgesucht und mit solchen Treuen gemeynet, daß es überaus ist, er hat dich wollen fromm machen, und dir helfen; du aber hast alles in den Wind geschlagen, hast nicht wollen hören. Das ist die Schuld, sagt Christus, warum unser Herr Gott Land und Leute strafet, daß Gott so gnädig ist, sein Wort und Evangelium gibt, und die Leute so arg und böse seyn, und nicht hören wollen, noch ihnen sagen lassen. Also saget er auch Joh. 3, 19.: Das ist das Gerichte, daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht; denn ihre Wercke waren böse. Gott sendet sein Evangelium, gibt Apostel und Prediger; aber die Menschen wollen die Wahrheit weder hören noch leiden. Die Apostel und Prediger müssen noch dazu ihre Narren seyn; alles, was die sagen, das verlachen sie, gehen sicher dahin und fragen nichts nach der Predigt, bessern sich nicht. Das ist die Schuld, warum Gott Land und Leute zerstören läßt. Unser Herr Gott ist gnädig, er kann und will Sünde vergeben, er weiß, daß wir ein arm, schwach Fleisch und Sünde haben, wenn man nur aufhöret zu sündigen und lässet ihm sagen. Daß man aber mit dem Kopf hindurch will und nicht mercken auf die Zeit der Heimsuchung, das kann Gott nicht leiden; da kommt er mit allerley Plage und strafet solche Verachtung und Sünde. Mit andern Sünden ists auch also, wenn man nicht aufhöret, so blei-

bet die Strafe nicht aussen. Wenn einer lange ungehorsam ist seinem Bürgermeister, Schulmeister, Pfarrherrn, und entläuft den allen, so kömmt er doch Meister Hansen in die Hände. Entläuft er Meister Hansen, krigt ihn doch der Teufel. Denn unser Herr Gott hat allenthalben Netze und Stricke bestellet für die bösen Buben; es komme einer hin, wo er wolle, so entläuft er seiner Strafe nicht. Stihlt einer hie und kömmt schon davon, so findet er an einem andern Ort eine Mäusefalle, darinnen er besteckt und gefangen wird. Ich hab ihrer viel gekannt, die nicht aufhören wollten mit sündigen, sondern fuhren fort, Böses zu thun, und kamen endlich Meister Hansen in die Hände. Darum ists eben so gut, man folge Vater und Mutter, denn Meister Hansen. Denn Meister Hans strafet also, daß man es nimmer thut; er ist ein grober Zuchtmeister, er kann keinen Schimpf verstehen, er hänget die Diebe vor tausend Teufel an den Galgen; er ist ein grober Lehrer und Prediger, er hat eine starcke Stimme, er schreyet einem den Kopf vom Halse. Ich lobe ihn, daß er den bösen Buben, die niemand gehorchen wollen, so wohl predigen kann. Ich halte, daß wenig ungehorsame Kinder auf Erden sind, die nicht alle unversehens dem Hencker zu theil werden. Daß man sündiget, ist kein Wunder; aber die Sünde vertheidigen und störrig darinnen bleiben, das ists, davon Christus sagt: Es soll niemand so hinausgehen, sondern ein jedermann redlich gestraft werden. Jerusalem war eine herrliche Stadt, ja auch zu der Zeit herrlicher, denn die gantze Welt. Sie ist in der heiligen

Schrift allenthalben sehr hoch gelobet, sie hat ihren Namen geführet als ein Edelstein, und Gott hat sie auch herrlich vor viel Königen geschützet und beschirmet; dennoch, da sie die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkennen wollte, mußte sie herunter, und wenn sie noch eins so köstlich und herrlich gewest wäre. Hätte es nun jemand sollen geschenckt werden, so wäre es dieser herrlichen und heiligen Stadt geschenckt worden. Weil nun Gott aus sonderlichen Gnaden uns heutiges Tages auch heimsuchet mit seinem Worte, wir aber zu beyden Theilen uns sehr übel dagegen stellen, die Bischöffe verfolgen es, wir mißbrauchen es zu unserm Geiz, Hoffart und andern Sünden: so besorge ich, Deutschland werde eigentlich eine grosse Schlappe leiden müssen, es geschehe gleich durch den Türcken, oder sonst durch Krieg, Hunger und andere Plagen. Wenn solches dermaleins über Deutschland kommen wird, so gedencke man daran, was ich gesagt habe. Denn Gott wird hinter Deutschland und uns Deutschen kommen, gleich wie er hinter Jerusalem und hinter die Jüden gekommen ist. Darum lasset uns diß Exempel wohl zu Hertzen nehmen, daß Jerusalem so jämmerlich ist verwüstet worden, weil es Gottes Wort nicht angenommen, sondern verachtet hat, auf daß wir lernen Gottes Wort ehren, gern hören. Und ob wir schon sündigen, daß wir doch umkehren und uns bessern. Das sey vom heutigen Evangelio auf dißmal genug. Gott, der Vater aller Barmhertzigkeit, wolle um Christi willen durch seinen Heiligen Geist unsere Hertzen zu seiner Furcht erwecken, und uns bey dem Wort

gnädig erhalten und vor allem Jammer leiblich und ewig behüten. Amen.

Predigt am eilften Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 18, 9 — 14.

Von der Hoffart und Demuth.

Im heutigen Evangelio lehret uns unser lieber Herr Christus, wie wir rechtschaffene Christen und demüthig seyn sollen; denn durch diese Tugend allein kömmt man zu Gnaden. Wo aber diese Tugend, nemlich Demuth, nicht ist, da kann Gott keinen Gefallen haben, noch gnädig seyn. Und setzet uns Christus hier ein greulich Exempel vor die Nasen. Den Pharisäer kann die gantze Welt nicht anders erkennen, er selbst auch nicht, denn für fromm; allein Gottes Geist urtheilet, daß er böse sey; derselbe wird hie verdammt um der Hoffart willen. Er gehet in den Tempel, dancket Gott, betet und rühmet, daß er nicht sey, wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher; er faste zwier in der Wochen und gebe den Zehenden von allem, das er habe. Solches thaten wenig Jüden. Wie wir zu unserer Zeit sehen, daß unter zehen kaum einer ist,

der sich eines armen Pfarrherrn annähme. Es ist wohl von Gott geboten, aber niemand thuts. Weil nun der Pharisäer sich so kasteyet, sich hält in der Mäßigkeit, Almosen gibt, welches sonst schier niemand im Lande thät, so gedachte er bey sich selbst: Wohlan, du mußt je ein frommer Mann seyn, und andere Leute gedachten auch also von ihm. Ich dancke dir Gott, spricht er, daß ich nicht bin, wie die andern Leute; denn ich sehe, daß solch Rauben und Stehlen unter den Leuten ist, das überaus ist. Bürger geben böse Waare, Bauern übersetzen die andern mit Verkaufen, Gersten, Korn, Hühner, Eyer, Holtz rc. und ist nichts anders in der Welt zu sehen, denn eitel Rauben und Stehlen. Das thue ich aber nicht, ich verkürtze und vervortheile niemand, ich verkaufe, wie billig ist. Weiter spricht er: Ich bin kein Ehebrecher, ich bin auch nicht wie dieser Zöllner. Zöllner waren in solchem Amt, da es also zuging: Einer bestund von den Römern eine Pflege, daß er jährlich so viel davon gebe. Das heissen Publicani, Zöllner, die also ein Land, Stadt von den Römern um einen jährlichen Tribut und Zins bestanden hatten. Sollten sie nun das benannte Geld jährlich geben, so mußten sie etwas daran gewinnen. Wo sie einen reichen, fetten Bürger oder Bauern in ihre Kluppen krigten, flugs beym Kopf genommen und in einen Thurm geworfen, daß sie also die Leute von ihrem Gütlein brachten, und was sie auf die Weise erschinden konnten, das war ihr Uebernutz. Gleich wie noch heutiges Tages die Amtleute und Schösser können nicht wohl fromm seyn. Darum saget der Phari-

säer: Ich dancke dir Gott, daß ich nicht bin, wie dieser Zöllner. Nun fället Christus ein seltsam Urtheil und spricht: Der Zöllner sey gerecht, und der Pharisäer sey ungerecht. Wie kömmt das? Dancket doch der Pharisäer Gott, betet und lebet unsträflich. Dagegen aber der Zöllner spricht nur ein Wort: Gott sey mir Sünder gnädig. Und soll dennoch der Zöllner selig werden, der Pharisäer soll verdammt werden? Es möchte einer wohl zu unserm Herrn Gott sagen: Wer will denn fromm seyn, wenn es also zugehen soll? Hat Gott denn Gefallen daran, daß die Leute stehlen, rauben, ehebrechen? Nein, Gott hat nicht Gefallen daran. Wie stellet er sich denn hie also, daß er zum Zöllner spricht: Du bist fromm, und zum Pharisäer spricht er: Du bist ein Schalck? Antwort: Das ists, daß Gott der Herr nichts fraget nach allen Tugenden, auch nichts nach den allerhöchsten Tugenden, wenn Demuth nicht dabey ist. Der Pharisäer thät dieses alles, war kein Räuber, Ehebrecher, fastete und gab den Zehenden; aber er war stoltz und hoffärtig dabey. Dieser Pharisäer betet und dancket Gott, aber das Hertz ist stoltz, die Zunge ist demüthig; denn er ist vermessen und verachtet den Zöllner und die andern Leute. So er von Hertzen hätte dancken wollen, hätte er müssen sagen: Herr Gott, dieser schöne Rock und feine Tugenden, so du mir gegeben hast, ist deine Gabe; so du mirs nicht gegeben hättest, wäre ich eben so bloß, als dieser Zöllner. Also auch, so du gelehrt bist, oder schöner Gestalt, bist schöne geschmückt und geputzet, hast eine schöne güldene Kette am Halse:

siehe zu, sey nicht stoltz. So du dich selbst hoch dünckest, dich verwunderst und siehest, daß ein anderer solches nicht hat, und fährest zu und erhebst dich über ihn, so spricht Gott: Wer bist du denn, daß du so stoltz bist? Habe ich dir nicht diß Perlein, Bändlein und alles, was du hast, gegeben? Aller Schmuck ist mein, und ich kann dirs wohl wieder nehmen und kanns dem andern geben. Ich habe dir Kunst, Verstand und Geschicklichkeit gegeben, ich kann dirs wohl wieder nehmen und einem andern geben. Darum sollen wir nicht vermessen seyn, noch andere Leute verachten; sondern, wer da viel hat, der halte an sich und werfe sich herunter und spreche: Einer ist, wie der andere, warum wollte ich denn stoltz seyn? Vor Gott bin ich nicht gelehrter, denn der geringste Schüler. Auf Erden muß wohl ein solcher Unterscheid seyn und bleiben, aber vor Gott ist es alles gleich. Von Gott haben wir alles empfangen, was wir haben; der kann einem andern eben sowohl geben das, so er mir gegeben hat. Auf Erden können wir nicht gleich seyn, da können wir nicht alle Herren seyn, sondern etliche müssen Herren seyn und etliche müssen Knechte seyn; aber vor Gott sollen wir lernen, solchen Unterscheid aufheben und sagen: Herr Gott, du bists, der du solchen Unterscheid unter den Menschen auf Erden machest; deine Gabe ists, daß du diesem Wein, jenem Wasser zu trincken gibst; du machst, daß einer auf einem königlichen Stuhl sitzet, ein anderer im Stall auf dem Stroh liegt. Und weil du allein bist, der solches gibt nach seinem Wohlgefallen, willt du vor dir keinen Trotz,

noch anderer Leute Verachtung leiden. Also vergibt Gott alle Sünde, allein die Hoffart kann und will er nicht vergeben. Wo Hoffart ist, da kann nicht seyn Vergebung der Sünden; denn da gehen und regieren alle grössesfte Laster unter dem Schein der Frömmigkeit, und ist doch Hoffart ein gemein Laster und regieret in allen Ständen. Ein Knecht, der sonst fromm ist, so er arbeiten kann, wird bald stoltz und läßt sich düncken, man dürfe sein. Ein Taglöhner deßgleichen weiß nicht, wie er sich soll beschissen gnug machen, wenn man sein darf. Also macht uns die Gesundheit des Leibes eine Hoffart, wenn wir arbeiten können. Was sollte wohl mit uns werden, wenn wir Könige und Fürsten würden? Darum, so jemand Gaben hat, es sey Kunst, schöne Gestalt, gesunder Leib, Gewalt oder Herrschaft, der dencke, daß er demüthig sey und niemand verachte. Ist er vermessen und verachtet andere Leute, so ist das Urtheil schon gangen; der, so nichts hat, und fürchtet Gott und ist demüthig, ist selig; wiederum, der, so Gaben hat, und könnte damit seinem Nächsten dienen und helfen, ist aber vermessen und verachtet seinen Nächsten, ist des Teufels. So ist nun diß ein greulich, schrecklich Exempel, daß dieser Pharisäer, den man vor der Welt nicht tadeln kann, verdammt wird, darum, daß er vermessen ist und andere Leute verachtet. Denn wo Hoffart ist, wie droben gemeldet, da ist nicht Vergebung der Sünden. Hoffart stürtzet den schönsten Engel aus dem Himmel, und die schönsten zween Menschen auf Erden, Adam und Heva, da sie hoffärtig wurden und wollten Gott

gleich seyn, mußten herunter und wurden aus dem Paradies gestossen. Gottes eigen Volck, dem Gott gegeben hatte so viel Propheten, Gottesdienst, Tempel, Königreiche und Priesterthum, ist durch Hoffart also gestürtzet, daß auch die Hunde nicht so veracht sind, als die Jüden in aller Welt verachtet werden. Denn Gott kann Hoffart nicht leiden, wie Maria in ihrem Lobgesang Luc. 1, 51. 52. zeuget: Er zustreuet, die hoffärtig sind in ihres Hertzens Sinn; er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen.

Predigt am zwölften Sonntage nach Trinitatis.

Marc. 7, 31 — 37.

Ein Wunderwerck Christi.

Das ist ein schlecht und leicht Evangelium, weil es nichts mehr thut, denn daß es sagt vom Wunderwerck, welches der Herr hie am stummen und tauben Menschen gethan hat. Von diesem und dergleichen Wunderzeichen höret eure Liebe im Jahr oft, daß Christus sich damit erzeiget und sehen habe lassen, daß er der Heiland sey, der uns wider des Teufels Zorn helfen und beystehen wolle. Darum mögen

wir Gott für solche Wohlthat sonderlich dancken, daß er uns einen solchen Mann gegeben hat, der uns aus lauter Gnaden beystehen will wider alles, das der Teufel uns zufügen kann. Darum sollen wir unserm lieben Herrn Gott billig dancken, daß er unsers Jammers sich angenommen und seinen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, gesandt hat, der diesem armen Menschen geholfen und uns auch gnädig behütet hat, daß wir mit dergleichen Plage vom bösen Feind nicht auch beschädiget sind. Denn dafür solls ein jeder Mensch halten, so er gesunde Augen, Ohren, Hände, Füsse und andere Gliedmaß hat, daß es nicht ein natürlich, ungefehrlich Gewächs sey, wie es die Welt ansiehet, sondern es sind lauter Gaben Gottes. Weil aber die Welt solches nicht gläubet, sondern, dieweil es so gemein ist, für ein natürlich, schlecht Ding hält: derohalben muß Gott zuweilen solches geschehen lassen, daß der Teufel da einen stumm und taub, dort einen blind machet, oder wohl gar tödtet, auf daß jedermann lerne, Gott habe es dem Teufel erlaubet, und desto fleissiger Gott dafür dancke, daß er uns so gnädig vor solchem Unrath bewähret.

Es will aber der Herr mit diesem Wunderwerck uns auch anzeigen, wie diese zwey Stücke sonderlich einem Christen zugehören, daß die Ohren ihm aufgethan und die Zunge gelöset werde, und daß er diß Werck täglich in seiner Kirche wider den Teufel üben wolle. Die leibliche Wohlthat, daß er gesunde Ohren und Zunge gibt, läßt er auch wohl den Heyden widerfahren; aber bey den Christen allein gehet diese geistliche Wohlthat, daß er ihnen die Ohren

öffnet und die Zunge löset. Denn das ist je gewiß, daß wir alle unsere Seligkeit allein durchs Wort Gottes haben. Was wüßten wir sonst von Gott, vom Herrn Christo und seinem Opffer, und vom Heiligen Geist? Darum ist diß noch heutiges Tages das größte Wunderwerck und höchste Wohlthat, wem Gott ein solch Ohr gibt, das sein Wort gern höret, und eine Zunge, die Gott ehret und nicht lästert. Das andere ist, daß er auch die Zunge rühret und uns reden macht, wie Paulus sagt Röm. 10, 10.: So man von Hertzen gläubet, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig. Durch den Glauben an Christum kommen wir zur Vergebung der Sünden; darnach soll auch das Bekenntniß folgen, daß wir nicht stumm seyn, sondern reden, wie wirs im Hertzen gläuben. Das machet alsdenn einen Christen, alle andere Wercke machen keinen Christen.

Predigt am dreyzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 10, 23 — 37.

Von den Früchten des Evangelii.

In diesem Evangelio hält der Herr uns vor die Frucht des heiligen Evangelii, nemlich die guten Wercke, die folgen sollen, wenn man Gottes Wort gehöret hat. Solches mahlet er mit einem feinen Exempel von dem, der von Jerusalem hinab gen Jericho zog und unter die Mörder fiel, die ihn schlugen und beraubten, und ihn für halb todt liegen liessen. Indeß kommt ein Priester, der siehet den armen Menschen; aber er nimmt sich seiner nicht an, sondern gehet seine Strasse. Ein Levit folget dem Priester nach, siehet den Verwundten da liegen, nimmt sich aber seines Elends auch nicht an. Letztlich kommt ein Samariter, der nicht den Namen hatte, daß er sollte heilig seyn, sondern war ein Heyde, der dem armen Menschen, der ein Jüde war, nichts angehörete; denn er war nicht seines Geschlechts, wie der Priester oder Levit, sondern ein Fremder. Dieser siehet den armen verwundeten Menschen, läßt ihm seinen Unfall zu Hertzen gehen, steiget bald vom Roß, geußt ihm Oel und Wein in seine Wunden, verbindet ihn und legt ihn auf sein Thier; er aber gehet zu Fusse und führet ihn in die Herberge. Als er aber Geschäffte halber nicht konnte da bleiben, befihlet er ihn dem Wirth und

gibt ihm zween Groschen, daß er sein warte, bis er wieder komme. Das ist das rechte Gemählde, in welchem der Herr abmahlet, was die rechte Frucht des Worts und Christliche Liebe sey; nemlich, das werde solche Leute machen, wie der Samariter hie ist, weiche, barmhertzige Leute, die nicht wohl können sehen, daß jedermann Noth leidet; wo sie es aber sehen, wagen sie ihr eigen Gütlein dran und helfen, womit sie können. Ich rede aber hie von dürftigen, armen Leuten, die sich nicht auf das Betteln legen, wie das faule, unnütze, müssige Bettlersvolck, das niemand zu keiner Arbeit bringen kann und alle Lande ausläufft; solchen Streichern soll man nichts geben. Aber wo rechte dürftige Leute sind, da ist ein Christlich Hertz so geschickt, daß es thut, wie hier der Samariter. Dieser arme Mensch, gedenckt er, ist mein Nächster; denn er ist auch ein Mensch, hat Leib und Seel wie ich, ja, er hat auch den Gott, den ich habe; darum gehöret er mir näher zu, denn ein unvernünftig Thier, will derhalben ihn nicht lassen liegen. Auf, lieber Bruder, halt her, lasse dir helfen rc. Thut also an ihm, wie ein Vater an seinem Kinde. Das sind die rechten Heiligen.

Predigt am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 17, 11—19.

Die Abbildung des christlichen Wesens.

Es ist diß gantze Evangelium eine schlechte leichte Historie oder Geschichte, die nicht viel Auslegens bedarf. Aber wie schlecht sie ist, so groß ist das Exempel, das uns darinn wird angezeiget. In den Aussätzigen lehret es uns gläuben, in Christo lehret es uns lieben. Nun ist Glaube und Liebe das gantze Wesen eines Christenmenschen, wie ich oft gesagt habe. Der Glaube empfähet, die Liebe gibt; der Glaube bringet den Menschen zu Gott, die Liebe bringet ihn zu den Menschen; durch den Glauben läßt er ihm wohlthun von Gott, durch die Liebe thut er wohl den Menschen. Denn wer da gläubet, der hat alle Dinge von Gott, ist selig und reich. Darum darf er hinfort nichts mehr, sondern alles, was er lebet und thut, das ordnet er zu gut und Nutz seinem Nächsten, und thut demselbigen durch die Liebe, wie ihm Gott gethan hat durch den Glauben; also schöpffet er Gut von oben durch den Glauben, und gibt Gut von unten durch die Liebe. Wider welches Wesen die Werckheiligen mit ihren Verdiensten und guten Wercken, die sie nur ihnen selbst zu gute thun, greulich streiten; denn sie leben nur ihnen selbst, und thun Gutes ohne

Glauben. Diese zwey Stücke, den Glauben und die Liebe, lasset uns nun sehen in den Aussätzigen und Christo.

Zum ersten ist die Natur des Glaubens, daß er sich vermisset auf Gottes Gnade und schöpffet einen guten Wahn und Zuversicht gegen ihn, ohn Zweifel, und dencket, Gott werde ihn ansehen und nicht lassen. Denn wo solcher Wahn und Zuversicht nicht ist, da ist kein rechter Glaube, da ist auch kein recht Gebet noch Suchen bey Gott; wo er aber ist, da machet er kühne und durstig, daß der Mensch frey darf seine Noth Gott vorlegen und mit Ernst Hülfe bitten.

Die andere Art des Glaubens ist, daß er nicht wissen, noch zuvor versichert seyn will, ob er der Gnaden würdig sey und erhöret werde, wie die Zweifeler thun, die nach Gott greiffen und versuchen ihn. Gleich wie ein Blinder nach der Wand tappet, also tappen dieselbigen auch nach Gott, und wollten ihn gerne zuvor fühlen und gewiß haben, daß er ihnen nicht entlauffen möge. Die Epistel zum Ebräern 11, 1. spricht: Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet, das ist, der Glaube hält sich an die Dinge, die er nicht siehet, fühlet noch empfindet, weder in Leib noch Seele; sondern, wie er eine gute Vermuthung hat zu Gott, ergibt er sich darein und erweget sich darauf, zweifelt nicht, es geschehe ihm, wie er sich vermuthet; so geschiehet ihm auch gewißlich also, und kömmt ihm das Fühlen und Empfinden ungesucht und unbegehrt, eben in und durch solch Vermuthen oder Glauben. Denn, sage ich,

wer hatte diesen Aussätzigen Brief und Siegel gegeben, daß sie Christus würde erhören? Wo ist hier das Empfinden und Fühlen seiner Gnade? Wo ist die Kundschaft, Wissenschaft oder Sicherheit von seiner Güte? Der keines ist hier. Was ist denn hier? Ein frey Ergeben und fröhlich Wagen auf seine unempfindige, unversuchte, unerkannte Güte.

Die dritte Art des Glaubens ist, daß er kein Verdienst vorträgt, will auch nicht mit Wercken Gottes Gnade kaufen, wie die Zweifeler und Gleisner thun, sondern trägt vor eitel Unverdienst, hänget und verläßt sich gänzlich auf die blosse, unverdiente Güte Gottes. Denn der Glaube mag nicht neben sich Werck und Verdienst leiden, so gantz und gar ergibt, erweget und erschwinget er sich in die Güte, der er sich versiehet, kann vor derselbigen seine Wercke und Verdienst nicht achten, ja er siehet, daß die Güte so groß ist, daß alle gute Wercke nichts sind, denn Sünde, gegen sie geschätzet. Darum findet er eitel Unverdienst an sich, daß er würdiger wäre des Zorns, denn der Gnaden; und das thut er ohn alles Heucheley, denn er siehet, wie es im Grunde und Wahrheit nicht anders sey. Das beweisen die Aussätzigen allhier gar fein, die ohn alles Verdienst sich der Gnade zu Christo versehen. Was hatten sie ihm je Gutes zuvor gethan? Hatten sie ihn doch nie gesehen, geschweige denn gedienet! Auch waren sie aussätzig, daß er sie billig vermieden hätte nach dem Gesetz, und sich ihrer geäussert, wie es billig und recht war. Denn es war im Grunde und Wahrheit Unverdienst und Ursach

da, daß er nichts mit ihnen und sie nichts mit ihm sollten zu thun haben. Darum stehen sie auch von ferne, als die ihre Unwürdigkeit wohl erkennen. Das bezeugen auch ihre Worte, da sie sagen: Erbarme dich unser! Wer Erbarmen sucht, der käufet noch wechselt freylich nicht, sondern suchet lauter Gnade und Barmhertzigkeit, als der ihr unwürdig ist und wohl viel anders verdienet habe.

Nun müssen wir hier das andere Theil dieses Exempel des Christlichen Wesens auch ansehen. Die Aussätzigen haben uns gelehret gläuben; Christus lehret uns lieben. Die Liebe thut nun dem Näheften, wie sie siehet, daß Christus uns gethan hat, wie er sagt Joh. 13, 15.: Ein Beyspiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. Und bald hernach spricht er Joh. 13, 34.: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe; dabey wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt. Was ist das anders gesagt, denn so viel: Ihr habt nun durch mich im Glauben alles, was ich bin und habe; ich bin euer eigen, ihr seyd nun reich und satt durch mich; denn alles, was ich thue und liebe, das thue und liebe ich nicht mir selbst, sondern euch, daß ich nur dencke, wie ich euch nützlich und behülflich sey und erfülle, was ihr bedürfet und haben sollt. Darum gedencket ihr, dem Exempel nach, daß ihr auch einer dem andern thue, wie ihm von mir gethan ist, und dencke nur, wie er seinem Nächsten hinfort zu Nutz lebe und thue, was er siehet, das ihm nütz und noth sey. Euer Glaube hat an meiner Liebe und

Güte genug; also soll eure Liebe auch den andern geben. Siehe, das ist ein Christlich Leben und kurtz verfasset, bedarf nicht vieler Lehre noch Bücher, es stehet gantz und gar in diesen zweyen. Also saget auch St. Paulus Gal. 6, 2.: Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Und zum Philippern 2, 4. 6. sagt er also: Ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des andern ist; und setzet uns daselbst Christum zum Exempel, welcher, ob er wohl Gott war, sey er dennoch unser Knecht worden, habe uns gedienet und sey eines schändlichen Todes für uns gestorben. Diesem Christlichen, leichten, lustigen Leben ist der böse Geist feind, und thut ihm mit keinem Ding so grossen Schaden, als mit Menschenlehren, wie wir hören werden. Denn wahrlich, einem Christen ist kürtzlich sein Leben gesagt, nemlich, daß er ein gut Hertz zu Gott und einen guten Willen habe zu den Menschen, da stehet es gar und alles innen.

Predigt am funfzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 6, 24 – 34.

Predigt Christi wider den Geitz.

Diß ist ein reiches Evangelium und lange Predigt wider den Geitz, dem ist unser Herr Christus sonderlich feind; denn sonst kein Laster ist, welches das Evangelium mehr hindert und den Christen mehr Schaden thut, als der Geitz, und ist dennoch so gemein, daß, wie wir sehen, die gantze Welt darinnen ersoffen ist; denn jedermanns grösseste Sorge ist Tag und Nacht, wie er wolle ernähret werden. Und fördert das den Geitz sonderlich wohl, daß keiner ihm an dem genügen läßt, das ihm Gott gönnet und gegeben hat; alle wollen sich mehr haben und höher fahren. Wem Gott ein schönes Haus hat bescheret, der wollte gerne ein Schloß haben; hat er ein Schloß, so wollte er gern ein Dorf dazu haben und so fortan, daß niemand ihm läßt genügen, jedermann wollte gern höher kommen und mehr haben; sonst, wo der Geitz und Stoltz nicht wäre, hätten wir alle genug und würde kein solch Sorgen, Scharren und Kratzen unter den Leuten seyn. Solchem unchristlichen Wesen wollte der Herr gern wehren mit dieser Predigt, machts derohalben sehr hefftig und spricht: Niemand kann zweyen Herren dienen; nennet zween Herren, der eine

heißt Gott, das ist der rechte Herr, dem wir zu dienen schuldig sind; der andere Herr heißt Mammon, das ist nicht der rechte Herr, darum will Christus, daß wir ihm nicht dienen sollen. Wie man aber Gott diene, haben wir gehöret. Was aber heisse, dem Mammon dienen, deutet der Herr hie selbst, nemlich für das Leben sorgen, was man essen und trincken wolle, und für den Leib sorgen, wie man sich kleiden wolle, und stellet die gantze Predigt dahin, daß wir solche Sorge sollen gar fallen lassen; denn es nicht allein eine vergebliche Sorge ist, der wir nicht dürfen und nichts damit ausrichten können, sondern es hindert auch solche Sorge den rechten Gottesdienst. Darum soll man sich davor hüten und sich dahin gewöhnen, daß man Gott diene und deß sich zu ihm versehe, er wisse, was wir bedürfen, wolle es uns auch schaffen und gern geben, wenn wirs nur bey ihm suchen. Zu solchem Vertrauen haben wir einen grossen Vortheil, daß wir sehen, daß Gott allbereit, ohn unsere Vorsorge, uns gegeben hat Leib und Leben. Da lasse nun alle Welt über urtheilen. Ists nicht wahr, wenn alles Essen auf einem Haufen da wäre, es wäre dir nicht so lieb, als dein Leben? Also ist dein Leib dir lieber, denn alle Kleidung. Sind wir denn nicht heillose, undanckbare Leute, da Gott billig sollte über zürnen? Bekennen müssen wir, daß er uns das meiste und gröβte bereits hat gegeben, und wollen ihm nicht zutrauen, daß er uns auch das geringere werde geben. Es sollte je einem reichen Manne wehe thun, wenn er dir tausend Gülden hätte geschenckt, daß du dich nicht so viel

wolltest zu ihm versehen, daß er dir auch ein Paar Schuh würde schencken. Eben also thun wir in der Wahrheit gegen unsern Herrn Gott im Himmel, wenn wir für Essen und Trincken sorgen, sintemal er allbereit das größte und meiste geschenckt hat. Wie aber solch Mißtrauen ihm gefalle, da mögen wir nachdencken.

Damit verbeut aber Christus nicht, daß man nicht arbeiten solle; denn auch die Vögel, ob sie schon nicht säen, nicht ernten, nicht sammeln in die Scheuren, noch solche Arbeit thun, wie die Menschen, dennoch haben sie ihre Arbeit; sie müssen die Flügel ausbreiten und nach dem Essen fliegen. Also sollen wir auch arbeiten. Denn solches ist dem Menschen von Gott aufgelegt, wie geschrieben stehet 1. Mos. 1, 19.: Im Schweiß deines Angesichts sollt du dein Brod essen, und 2. Thess. 3, 10.: So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. Aber das Sorgen ist verboten, daß die Menschen gedencken, Gott habe ihrer vergessen, und meynen, sie müssen es mit ihrem Sorgen ausrichten. Etliche auch wollen Gott nicht vertrauen in ihrem grossen Ueberfluß, wenn sie alles genug haben. Solches ist verboten, denn wir sind doch lauter Narren mit unserm Sorgen. Soll das Korn auf dem Felde gerathen, so muß es Gott allein geben, unser Sorgen wird nichts ausrichten. Denn was können wir dazu thun, daß es heuer alles auf dem Felde so verbrannt und verderbet ist? Man siehets und greiffts, daß es alles in Gottes Händen stehet, der muß es thun. Aber wir sind ver-

zweifelte Leute, lernen nicht gläuben, sondern setzen anstatt des Glaubens die Sorge.

Denn da fliegen die Vögelein vor unsern Augen über, uns zu kleinen Ehren, daß wir wohl möchten unsere Hütlein gegen ihnen abthun und sagen: Mein lieber Herr Doctor, ich muß je bekennen, daß ich die Kunst nicht kann, die du kannst. Du schläfst die Nacht über in deinem Nestlein, ohn alle Sorge; des Morgens stehest du wieder auf, bist fröhlich und guter Dinge, setzest dich auf ein Bäumlein und singest, lobest und danckest Gott; darnach suchest du deine Nahrung und findest sie. Pfuy, was hab ich alter Narr gelernet, daß ichs nicht auch thue, der ich doch so viel Ursach dazu habe? Kann das Vögelein sein Sorgen lassen und hält sich in solchem Fall, wie ein lebendiger Heiliger, und hat dennoch weder Acker noch Scheunen, weder Kasten noch Keller; es singet, lobet Gott, ist fröhlich und guter Dinge, denn es weiß, daß es einen hat, der für es sorget, der heißt unser Vater im Himmel: warum thun wirs denn nicht auch, die wir den Vortheil haben, daß wir können arbeiten, das Feld bauen, die Früchte einsammeln, aufschütten und auf die Noth behalten? Dennoch können wir das schändliche Sorgen nicht lassen.

Darum ist das eine Christenpredigt, daß dieselben nicht sorgen noch sagen sollen: Was werden wir essen? Was werden wir trincken? Womit werden wir uns kleiden? Die Heyden, spricht der Herr, trachten nach solchem, die es nicht wissen noch gläuben, daß sie im Him-

mel einen Vater haben; ihr aber habt einen Vater im Himmel, der euch Leib und Leben, ja auch seinen Sohn gegeben hat, der weiß, was ihr bedürft. Wie könnet ihr ihn aber so für unbarmhertzig und hart halten, daß ers euch nicht geben und euch Hungers sterben und verderben lassen wollte? Derohalben beschleußt der Herr diese Predigt also und spricht: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen. Das ist eine nöthige Lehre und treffliche Verheissung. Die Welt trachtet und fraget nach ihrem Reich, da muß man Geld und Gut haben und hat doch keinen Bestand. Dagegen hat Gott ein ander Reich, das ist ein ewig Reich, dem sollen wir Christen nachtrachten. Solches Reich, sagt Christus, sey inwendig in uns, und heißt anders nichts, denn das Wort hören und gläuben, das ist, Gott von Hertzen vertrauen und für einen Vater halten. Wo solcher Glaube ist, da wohnet Gott und folget so bald die Gerechtigkeit, das ist, Vergebung der Sünde. Das, spricht Christus, lasset euer erstes seyn, haltet euch zum Wort, hörets mit Fleiß, übet euch damit und gläubet. Wenn ihr also Gottes Reich und Gerechtigkeit am ersten gesucht habt, so seyd zufrieden und thue ein jeder in seinem Stande, was er soll; denn Christen sollen nicht müssig gehen, sondern arbeiten, alsdenn soll es euch alles zufallen. Denn, kann Gott so fromm und gnädig seyn, daß er den bösen Buben alles gnug gibt, die nicht allein ihm nicht dienen, sondern auch sein Wort noch verfolgen und lästern, und ihm alle Schande und

Unehre anthun, wie könnte es möglich seyn, daß er euch lassen sollte, die ihr ihn lieb habt, sein Wort gern höret und fördert, und all euer Vertrauen auf ihn setzet? Also lehret der Herr, daß wir uns sollen an das Wort halten, gläuben und fromm seyn, und alle Sorge fallen lassen, so wolle Gott uns alles gnug geben. Das ist die Lehre aus dem heutigen Evangelio. Unser lieber Herr Gott gebe durch Christum seinen Heiligen Geist, daß wir uns daraus bessern und frömmer werden. Amen.

Predigt am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 7, 11—17.

Auferweckung des Jünglings zu Nain.

Hier siehest du ein tröstlich Gegenbild des Lebens und eine herrliche, fröhliche Procession dieses Herrn Christi, der da nicht mit dem Todten aus der Stadt gehet, sondern dem Tode entgegen kömmt, zur Stadt hinein zu gehen; doch nicht also, wie andere, die vom Grabe wieder heimgehen, so lange, bis sie oder andere wieder hinaus getragen werden. Denn er kommt nicht mit solchen Todesgedancken, als

müsse er sich vor ihm fürchten und auch unter seiner Gewalt seyn, sondern trit ihm unter Augen und stellet sich wider ihn, als der über ihn Macht und Gewalt habe. Tröstet erstlich diese arme Witwe, welche nichts denn Tod in ihrem Hertzen hat, und sagt, sie soll nicht mehr trauern und weinen, führet andere Worte und Geberde, denn anderer Menschen keiner führen kann; trit hinzu zu dem Sarg und leget die Hände daran, heisset sie alle still stehen, und flugs zufähret mit einem Wort und spricht: Jüngling, dir sage ich, stehe auf ꝛc. Und folget solchen Worten flugs die Kraft und Werck, daß der Todte nicht mehr da liegt, wie zuvor, sondern richtet sich auf, wie verhüllet und verbunden war, fähet an zu reden und zeiget, daß da nicht mehr Tod, sondern Leben sey. Das ist eine wunderbare, plötzliche Veränderung des Todes zum Leben in diesem Jüngling, da alle Füncklein des Lebens längst verloschen und nun wahrhaftig nichts mehr vom Leben ist, da wird jetzt Othem, Blut, Fühlen, Regen, Sinne, Sprache und alles, was zum Leben gehöret, in einem Augenblick gänzlich wieder gegeben. Und Christus den traurigen Gang oder Procession und Tragen des Todten aus dem Stadtthor wendet mit einem Wort zu einer schönen, lieblichen und fröhlichen Procession des Lebens, in welcher beyde, dieser Jüngling, der jetzt von vieren oder mehr getragen ward, unter die Erde verscharret zu werden, sammt seiner betrübten Mutter dem Herrn Christo fröhlich folgen mit dem gantzen Haufen wieder in die Stadt zu den Ihren, und beyde Tod, Sarg und Grab nun vergessen und von eitel Leben rühmen

und frohlocken. Aber solcher Ruhm und Ehre dieses Wercks gebühret niemand, ohne allein diesem Herrn Christo, welches Kraft und Werck allein ist, den Tod hinweg zu nehmen und Leben daraus zu schaffen, wie er es auch allein beweiset. Und also dieser Ruhm und Geschrey von Christo, davon diß Evangelium sagt, daß es in das gantze Land erschollen sey, uns zu Trost und Freude fürgeschrieben ist wider des Todes Schrecken und Angst, daß wir wissen, was wir für einen Heiland an Christo haben. Denn er sich auch auf Erden in seinem Dienst, Amt und knechtlicher Gestalt also erzeiget, daß er dennoch der Herr sey, beyde des Todes und Lebens, jenen zu tilgen und dieses ans Licht zu bringen, daß, wo und wie oft der Tod an ihn kommen und wider ihn gelauffen, als mit dem Töchterlein des Obersten der Schule, item Lazaro und zuletzt an seiner eigenen Person, so ist er durch ihn weggenommen und getilget. Solches will er auch an unserm und aller Christen Tod beweisen, so er sie alle unter die Erde geworfen und meynet nun gar gefressen zu haben, wie er durch seinen eigenen Mund und Wort verheissen und zugesagt: Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich gläubet, der wird leben, ob er gleich todt ist; item c. 5, 28.: Es kömmt die Stunde, daß alle, die da in den Gräbern liegen, werden hören die Stimme des Menschen Sohns und werden hervor gehen 2c. Da wird erst diß Wort recht angehen, so er hiemit und in dergleichen Exempel fürgebildet, welches er dahin gesparet, da ers nicht einzeln noch an wenigen, sondern auf einmal an allen vollenden will, den Tod gar

auf einmal zu verschlingen, wie Jesaias c. 25, 8. saget, also, daß keiner mehr von ihm erwürget noch angegriffen werden soll. Das wird erst eine rechte schöne, herrliche Procession werden, da er wird zusammen bringen auf einen Augenblick alle, die da je gestorben, aus der Erde, Staub und Asche, Luft und Wasser, und an allen Orten mit einem Wort ruffen und, wie St. Paulus sagt 1. Thess. 4, 14.: mit sich daher führen, als das Haupt, einen unzählichen Haufen aller Gläubigen, alle aus dem Tod und allem Jammer in ewiges Leben gesetzet und, wie Esaias 25, 28. sagt: die Thränen von ihrer aller Augen abgewischet, daß sie mit ewigen Freuden, Preis und Ehre, diesen Herrn ewiglich und ohne Unterlaß rühmen und loben werden. Solches sollen wir auch lernen gläuben und uns trösten in des Todes und andern Nöthen, also, daß ob wir wohl dahin kommen, da wir nichts anders sehen und fühlen, denn eitel Tod und Verderben, wie diese arme Witwe an ihrem Sohn, ja, wenn wir jetzt dem Tode im Rachen stecken, wie ihr Sohn im Sarg liegend zu Grabe getragen wird, daß wir dennoch dagegen vestiglich schliessen, daß wir in Christo Ueberwindung des Todes und Leben haben. Denn der Glaube Christi muß also geschickt seyn, oder je hieran lernen und sich üben, wie die Epistel zum Ebräern 11, 1. lehret, daß er könne fassen und gewiß halten, das nicht zu sehen ist, ja daß man nur das Widerspiel siehet; wie alhier Christus will das Leben gegläubet und gehoffet haben von dieser Witwe, da er spricht: Weine nicht; wiewohl solcher Glaube in ihr gar schwach und klein gewesen, wie er auch

in uns ist, da sie und alle Welt nach ihren Sinnen, Fühlen und Gedancken am Leben gantz verzweifelt haben. Denn er will uns das lehren, auch in unserer Erfahrung, daß aus uns und in uns nichts ist, weder eitel Verderben und Tod; aber von ihm und in ihm nichts, denn eitel Leben, welches beyde, unsere Sünde und Tod verschlingt. Ja, je mehr Jammers und Todes in uns ist, je mehr und reichlicher wir in ihm Trost und Leben sollen empfinden, so wir anders auch durch den Glauben vest an ihm halten, dazu er uns beyde durch sein Wort und solche Exempel reitzet und vermahnet. Amen.

Predigt am siebenzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 14, 1 — 11.

Vom Sabbath und Gottesdienst.

Es hebt sich hie eine Frage: Ob es vor Gott besser sey, den Sabbath halten, oder den Menschen helfen und wohlthun? Denn darum ists den Pharisäern hie zu thun, daß sie auf den Herrn Christum halten, was er mit dem Wassersüchtigen thun werde. Hilft er ihm nicht, dencken sie,

so kann man ihn schelten, daß er unbarmhertzig sey und den Leuten nichts Gutes thue; hilft er ihm aber, so ist er gottlos und hält den Sabbath nicht, kann also überzeuget werden, daß er Gott und seinem Wort ungehorsam ist. Es mache nun der liebe Herr, was er wolle, so ist er gefangen, denn sie verlauffen ihm den Weg zu beyden Seiten. Und sonderlich meynen sie es gefährlich mit dem Sabbath brechen. Denn bey den Jüden war es ein groß, heilig Ding um den Sabbath, da sie sehr vest über hielten. Was thut aber der liebe Herr Christus, der gar gefangen ist und, der Pharisäer Anschlag nach, allenthalben verloren hat? Er gehet mitten hindurch und thut, was recht ist, macht die Pharisäer zu schanden und treibet sie dermaassen ein, daß jederman siehet, daß sie lauter Narren sind, ob sie wohl den Namen haben, daß sie die geistliche Regenten sind, die das Volck lehren und führen, und derohalben für grosse Doctores gehalten werden. So ist nun das die Summa von diesem Handel, daß er ihnen dürre unter Augen sagt, sie wissen nicht, was da heisse den Sabbath halten und heiligen. Eure Gedancken, spricht er, sind diese, als heisse, den Sabbath heiligen, gar müßig gehen und kein Werck daran thun. Nein, so müßt ihr den Sabboth nicht deuten, sondern den Sabbath heiligen heißt, Gottes Wort hören und dem Nächsten helfen, womit man kann. Denn Gott will den Sabbath so heilig nicht halten, daß man den Nächsten in der Noth darum lassen oder versäumen sollte. Darum, wenn ich meinem Nächsten diene und helfe ihm, ob ich gleich arbeite: so habe ich doch den Sabbath recht

und wohl gehalten, denn ich habe ein göttlich Werck daran gethan. Daß also diese Lehre vom Sabbath vornehmlich dahin gehet, daß wir das dritte Gebot recht verstehen lernen, was es sey und von uns fordere, nemlich, nicht daß wir feyern und nichts thun sollen, sondern daß wir Gottes Wort hören und darnach thun und leben sollen. Was saget und lehret uns denn dasselbe? Es weiset uns dahin, daß wir uns, der andern Tafel nach, unter einander lieben und alles Guts thun sollen. Solches, will Gott, sollt du am Sabbath hören und lernen. Da muß je folgen, daß du mit solchen guten Wercken den Sabbath nicht unheiligest. Darum, spricht Christus, seyd ihr Pharisäer solche grobe Lehrer, daß ihr das den Sabbath brechen heißt, wenn man Gutes thut. Predigt man doch solches am meisten am Sabbath, daß wir uns unter einander lieben sollen. Was heißt aber lieben? Es heißt nicht mit Gedancken umgehen, oder auswendig sich stellen, sondern von Hertzen dem Nächsten günstig seyn, mit dem Wort trösten oder strafen, wo es vonnöthen ist, und mit Rath und That ihm hülflich seyn, und also an Leib und Seel helfen, wie Johannes sagt 1. Joh. 3, 18.: Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit. Solches, spricht der Herr, gebeut dir Gott eben auf den Sabbath; ja, das wohl mehr ist, er hat den Sabbath darum eingesetzet, daß du es hören und lernen sollt, deinem Nächsten freundlich zu seyn mit Worten und hülflich mit der That, wo ers bedarf. Darauf gehet der schöne Spruch des Propheten Oseä

6, 6.: Der Herr hat Lust an der Liebe, mehr denn am Opffer, und am Erkenntniß Gottes mehr, denn am Brandopffer. Was heißt Gott erkennen? Anders nichts, denn Gottes Wort hören: Ursach, ohn das Wort wird niemand von Gott etwas wissen. Wenn aber das Wort kommt und spricht: Ich bin der Herr, dein Gott, der ich meinen Sohn gesandt und für dich in den Tod gegeben habe, der ich dich in der Taufe habe angenommen ꝛc., durch solches Wort lernen wir Gott erkennen, daß er gnädig und barmherzig ist, welches die Vernunft nimmermehr von ihr selber wissen noch lernen kann. Aus diesem aber folget, weil man durchs Wort zum Erkenntniß Gottes kommt, daß es heisse Gott dienen und den Sabbath recht heiligen, wenn man Gottes Wort höret und nach dem Wort Gottes lebet und thut. Solches lassen die heillosen Heuchler, die Pharisäer, anstehen; sie hören Gottes Wort nicht, thun auch nicht darnach, wollen dennoch den Namen haben, sie brechen den Sabbath nicht. Derohalben soll bey den Christen alle Tage Sabbath seyn; denn wir sollen alle Tage Gottes Wort hören und unser Leben darnach anrichten. Gleichwohl ist der Sonntag, daß jedermann am selben Tage sonderlich Gottes Wort hören und lernen soll und darnach leben; denn die andern sechs Tage muß der gemeine Mann seiner Arbeit warten und erwerben, davon er lebe. Das will Gott gern geschehen lassen, denn er hat die Arbeit geboten; aber den siebenten Tag will er geheiliget haben, daß man daran nicht soll arbeiten, auf daß jedermann ungehindert sey, sich in Gottes Wort und Wercken zu üben,

und zu thun, nicht was das Zeitliche betrifft, sondern was Gott in seinem Wort fodert und haben will.

Predigt am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 22, 34—46.

Vom Gesetz und Evangelio.

Diß Evangelium stehet in zweyen Fragen; die erste, so der Schriftgelehrte von wegen der andern Pharisäer Christum fraget: Welches das fürnehmste Gebot wäre im Gesetz? die andere, da der Herr die Pharisäer und Schriftgelehrten wiederum fraget: Weß Sohn Christus wäre? Diese zwo Fragen betreffen auch einen Christen; denn wer ein Christ seyn will, der muß diese zwey Stücke wohl wissen, erstlich: Was das Gesetz sey und wozu es diene? zum andern: Was Christus sey und was er von ihm zu gewarten habe? Nun beweiset Christus hier den Pharisäern und Schriftgelehrten zweyerley Wohlthat. Erstlich nimmt er von ihnen ihre Blindheit, und lehret sie, was das Gesetz sey; zum andern lehret er sie, wie unmöglich es ihnen sey, diß Gebot zu halten. Ihre Blindheit nimmt er hinweg, in dem, daß er sie lehret, was das Gesetz sey;

nemlich, daß die Liebe das Gesetz sey. Das kann die Vernunft heut des Tages, wie die Jüden, nicht verstehen. Denn wenn es der Vernunft möglich wäre zu begreiffen, so hätten es wahrlich die Pharisäer und Schriftgelehrten, die dazumal unter dem Volck die Besten und Klügsten waren, begriffen; aber sie meyneten, es stünde allein darinne, daß man die äusserlichen Wercke des Gesetzes thäte, Gott gebe, sie geschehen willig oder unwillig; aber die inwendige Blindheit, den Geitz und ihr böses, verstocktes Hertz sahen sie nicht, meynen, sie verstehen das Gesetz gar wohl und seyen feine Gesellen, heilige und fromme Leute; aber sie stehen ihnen selbst im Lichte. Denn niemand vermag das Gesetz zu halten, er sey denn gar verneuet. Darum halte es gewißlich dafür, daß keine Vernunft nimmermehr das Gesetz verstehen und thun mag, ob sie gleich weiß, was es in sich habe. Wenn thust du einem andern, was du von ihm willst gethan haben? Wer liebet seinen Feind von Hertzen? Wer stirbet gern? Wer leidet gern Schmach und Schande? Lieber, gib mir einen Menschen, der da gerne ein böses Gerücht habe, oder der gerne in Armuth lebe. Also will Christus hier allein anzeigen, daß man dann das Gesetz recht prediget, wenn man daraus lernet, daß wirs zu thun nicht vermögen und des Teufels eigen seyn. Das lehret uns die Erfahrung und wird hin und wieder in der Schrift angezeiget, sonderlich in St. Paulo, da er zu den Römern 8, 7. 8. also sagt, daß, fleischlich gesinnet seyn, eine Feindschaft sey wider Gott, sintemal es dem Gesetz Gottes nicht unterthan ist, denn es vermag es

auch nicht, und spricht bald darauf: Die aber fleischlich sind, mögen Gott nicht gefallen. So nimm nun für dich diß Gebot: Du sollt Gott deinen Herrn lieben von gantzem Hertzen, und gedencke darauf, trachte ihm nach und erforsche es, was es für ein Gesetz sey, wie ferne du noch seyest von der Erfüllung dieses Gesetzes, ja, wie du noch nicht recht habest angefangen zu erfüllen, nemlich zu leiden und zu thun von Hertzen, was Gott haben will. Es ist eine lautere Heucheley, wenn einer in einen Winckel kriechen will und gedencken: Ey, ich will Gott lieben! Ey, wie lieb habe ich den Gott, er ist mein Vater! O wie günstig bin ich ihm! und dergleichen mehr. Ja, wenn er thut nach unserm Gefallen, so können wir solcher Worte viel sagen; aber wenn er uns einmal Unglück und Widerwärtigkeit zuschicket, da halten wir ihn nicht mehr für einen Gott, noch für einen Vater. Und das Stück, da er sagt, von gantzem Gemüthe, ist hefftig sehr wider die Menschenlehre und Auffsätze, darauf sich die Menschen sonderlich verlassen und meynen, sie wollen dadurch einen gnädigen Gott erlangen und den Himmel verdienen. Solch Gutdüncken menschlicher Vernunft zeucht uns wundersehr ab von diesem Gebot, daß wir Gott nicht von gantzem Gemüth lieben, wie bisher geschehen ist und noch heute des Tages geschieht. Darum so will Gott mit dem Gesetz nicht mehr ausrichten, denn daß wir dadurch unser Unvermögen, unsere Gebrechlichkeit und Kranckheit erkennen sollen, daß wir auch, so viel an uns ist, nicht einen Buchstaben am Gesetz erfüllen mögen. Wenn du das fühlest, so hat das Gesetz

sein Werck ausgerichtet. Das meynet St. Paulus, da er zu den Römern 3, 20. spricht: Durch das Gesetz kömmt nur Erkenntniß der Sünde. Denn aber ist das Gesetz erkannt, wenn ich daraus lerne, daß ich verdammt bin, und nun sehe, daß keine Hoffnung noch Trost vorhanden ist, kann auch mir selbst nicht helfen, sondern ich muß einen andern haben, der mich errette. Da ist es Zeit, daß ich mich umsehe nach dem, der es thun kann, und das ist Christus Jesus, der eben darum ist Mensch worden und uns gleich, auf daß er uns aus dem Schlamm hülfe, darinnen wir stecken. Der hat Gott von gantzem Hertzen geliebet und den Nächsten, als sich selbst, und seinen Willen dem Willen seines Vaters gäntzlich unterworfen, hat also das Gesetz allenthalben gantz und gar erfüllet. Das konnte ich nicht thun, und sollte es doch thun. Darum nimmt er sich meiner an, und was er am Gesetz erfüllet hat, das schencket er mir; sein Leben gibt er mir frey mit allen seinen Wercken, so daß ich mich deß anziehen möge, als eines Gutes, das mein ist und mir geschencket; der hilft uns nun von dem Gesetz. Denn wenn das Gesetz sagt: Liebe Gott von gantzem Hertzen und deinen Nächsten, als dich selbst, oder du bist verdammt, so spreche ich: Ich kann nicht. So spricht Christus: Hieher, nimm mich auf, hange an mir durch den Glauben, so sollst du vom Gesetz ledig werden. Und das gehet also zu: Christus hat uns durch sein Sterben erworben den Heiligen Geist, der thut das Gesetz in uns, und wir nicht. Denn der Geist, den dir Gott um seines Sohnes willen in dein Hertz schicket,

der machet gar einen neuen Menschen aus dir, welcher mit Lust und Liebe von Hertzen thut alles, was ihm das Gesetz gebeut, welches ihm vor unmöglich zu thun war. Derselbige neue Mensch verachtet denn diß Leben hier, hat Lust zu sterben, freuet sich in aller Widerwärtigkeit und ergibt sich gantz und gar dem Willen Gottes; wie es der mit ihm machet, so gefällt es ihm wohl. Den Geist kannst du dir selbst nicht verdienen, sondern Christus hat ihn dir verdienet und erworben. Wenn ich das von Hertzen gläube, daß mir Christus solches gethan hat, so überkomme ich denselbigen Heiligen Geist, der macht mich denn gar neu; da ist mir denn alles süsse, lieblich und angenehm, was Gott gebeut, und kann denn alles thun, was er von mir haben will; aber nicht aus mir, sondern aus Kraft deß, der in mir ist, wie St. Paulus Phil. 4, 13. saget: Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.

Predigt am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 9, 1—8.

Christi Reich, ein Reich der Sündenvergebung.

Sey getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Diese Worte zeigen an und haben kürtzlich verfasset,

was da sey das Reich Christi, nemlich, in welchem die süsse Stimme, diese mütterliche und väterliche Worte inne gehen: Dir sind deine Sünden vergeben. Anders muß man das Reich Christi nicht ansehen, so ferne es verstanden wird, als wie wir gegen Gott sollen leben. Wie denn eure Liebe wohl weiß, daß dieses das Höchste ist, die Gewissen recht können aufrichten, daß wir wissen, woran wir mit Gott und unserm Nächsten sind; darum auch müssen wir auf diesen Worten stehen und der Sprüche gewohnen: Sohn, sey getrost, deine Sünden sind vergeben, und was dergleichen Sprüche das Evangelium voll ist. Derhalben, wenn das Reich Christi gemehret soll werden, so muß man mit dem Gesetz heraus bleiben und nicht mit Wercken umgehen; denn es reimet sich nicht damit, daß ich sage: Gehe heraus und lauf hin und wieder, büsse deine Sünde; so und so mußt du das halten und machen, sollst du der Sünden los werden; sondern stracks ohne alle Wercke und Gesetz, aus lauter Gnade sind dir deine Sünde verlassen. Darum so ist diß ausserhalb dem Reich Christi, die Leute mit Gesetzen dringen. Also sage ich euch, meine Freunde, und will euch gebeten haben, daß ihr ja nicht groß achtet den Geist, der euch irgend ein Werck fürschläget, es sey genannt, wie es wolle, wenn es gleich Todten auferwecken wäre, welches sie noch nicht haben gethan, und wie das ist, daß sie sagen: Hat es doch Moses geboten, du mußt es wahrlich thun; was seyd ihr denn für Christen? Damit aber sollt ihr hier eigentlich spüren, welcher Geist von Gott sey oder nicht. Denn wenn du mir ein Werck für-

gibest, so ist es der Heilige Geist nicht, welcher also einher gehet, daß er mir aufs erste die Gnade Christi herbringet und nicht zu den Wercken führet; denn also spricht er: Dir sind deine Sünden vergeben, biß getrost! und dergleichen Worte; treibet nicht von ersten auf die Wercke, sondern holet dich erstlich hinauf zu Gott durch seine süsse Worte und Gnade, zeiget dir so bald kein Werck; aber darnach gegen dem Nächsten wirst du Wercke genug finden.

Vergebung der Sünden sind nicht mehr, denn zwey Worte, darinnen das gantze Reich Christi bestehet. Es müssen Sünden da seyn; wenn sie da seyn, so muß man sie erkennen; wenn ich sie erkannt habe, so ist Vergebung und Gnade da; ehe denn Vergebung da ist, so ist es eitel Sünde. Das muß so erkannt seyn, daß ich fühle und weiß, daß alles Blindheit sey, was an mir ist; sonst wird die Vergebung der Sünden nicht bestehen können. Es mangelt an Sünden nicht, sondern an dem, daß wir sie nicht erkennen; darnach erst folget die Vergebung der Sünde. Es ist aber viel ein ander Ding, wenn Gott die Sünde vergibt, und wenn sie ein Mensch dem andern vergibet. Ein Mensch vergibt also dem andern, daß er es morgen wieder gedencket, oder ihm etwas fürwirft. Wenn aber Gott die Sünde vergibt, das ist viel ein höheres Ding; denn Gott verdammet nicht mehr, läßt hier allen Zorn fahren, ja er gedencket nicht mehr an die Sünden, wie er selbst im Propheten Jesaia 43, 25. saget. Wenn nun sein Zorn hinweg ist, so nimmt er die Hölle, Teufel, Tod und alles Unglück hinweg, das der Teufel mit sich

mag bringen, und anstatt des Zorns gibt er Gnade, Trost, Heil und alles Gut, das er selbst ist. Sünde ist eitel Unglück, Vergebung eitel Glück. Die Majestät ist groß, groß ist auch das, das sie vergibt; wie der Mann ist, also ist auch die Vergebung. Es muß aber im Hertzen geschmeckt seyn, wie groß diese Worte sind, darauf du dich wissest zu verlassen, ja, daß du fröhlich könntest darüber sterben; aber wenig sind ihr, die es fassen, darum sind auch wenig rechter Christen. Das ist das Reich Christi, wer es also hat, der hat es recht; da ist kein Werck, allein das Erkenntniß alles unsers Unglücks und Aufnehmung aller Güter Gottes; da ist nichts anders, denn eitel Trost, da gehen diese Worte ohn Unterlaß: Biß fröhlich, erschrick nicht in deinem Gewissen der Sünden halben, daß du nicht viel Gutes gethan hast, ich will dir es alles nachlassen. Darum so ist es kein Verdienst, sondern eitel Geschencke. Das ist das Evangelium, darauf gehöret der Glaube, dadurch du diese Worte fassest und hältest, daß es nicht umsonst werde gesaget. Denn wir haben keinen andern Trotz, darauf er uns heißt stolziren, denn daß Gott spricht: Biß guter Dinge, gehabe dich wohl, denn ich vergebe die Sünde; auf mein Vergeben da rühme dich, da prange auf, da hast du denn Ursache zu rühmen und zu prangen, nicht auf deine Wercke.

Predigt am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 23, 1—13.

Das Himmelreich unter dem Bilde einer Hochzeit.

In dem heutigen Evangelio hören wir, wie das Reich Gottes einer Hochzeit gleich sey, und einer solchen Hochzeit, da man Gäste zu ladet, die nicht allein ausbleiben und verachtens, sondern eines Theils fahren noch zu, höhnen und tödten die Knechte, so solche herrliche Hochzeit ihnen anzeigen und sie dazu laden und bitten. Hie soll man erstlich lernen, was das Wort Himmelreich heisse, nemlich, daß es nicht heisse ein Königreich auf Erden, sondern ein Reich im Himmel, da Gott allein selbst König inne ist. Das heissen wir die Christliche Kirche, die hie auf Erden ist. Darum, wenn du vom Himmelreich hörest, sollt du nicht allein hinauf gen Himmel gaffen, sondern hieunten bleiben und es unter den Leuten suchen, so weit die gantze Welt ist, da man das Evangelium lehret, an Christum gläubet und die heiligen Sacramente in rechtem Brauche hat. Daß also auf gut Deutsch das Himmelreich eben so viel heißt, als das Reich Christi, das Reich des Evangelii und des Glaubens. In solchem Reich haben wir das Leben in der Hoffnung und sind, dem Worte und Glauben nach zu rechnen, rein von Sünden und ledig vom Tod und

Hölle, ohn daß es noch am alten Sack und faulem Fleisch fehlet. Der Sack ist noch nicht zerrissen, das Fleisch ist noch nicht weg gethan; das muß vor geschehen, alsdenn soll es mit uns eitel Leben, Gerechtigkeit und Seligkeit seyn. Zu solcher Hochzeit, sagt Christus, habe unser Herr Gott sein Volck, die Jüden, beruffen und laden lassen zur Zeit, ehe Christus kommen ist, durch die heiligen Propheten. Aber Christus sagt hie: Sie blieben aussen und wollten nicht kommen. Eben wie die Jüden in der Wüsten, die wieder hinter sich begehrten in Egypten. Darnach schickte er andere Knechte aus, da es jetzt an der Zeit war, daß Christus kommen und sich mit predigen hören und mit Wunderzeichen sehen sollte lassen. Denn da war Johannes und die Jünger Christi, die sagten, es wäre die Mahlzeit bereitet und fehlte an nichts mehr, denn daß sie alles liegen und stehen lassen, sich schmücken und zur Hochzeit schicken sollten. Aber es war auch umsonst, sie verachtetens, spricht der Herr, und gingen hin, einer zu seinem Acker, der andere zu seiner Handthierung ꝛc., das ist, hatten ihren Geitz, Geld und Gut lieber, denn das Reich Christi; wie heutiges Tages viel, so zu dieser Hochzeit geladen werden, nicht kommen wollen und lassen sich den Geitz abhalten, daß sie zu Christo und zum ewigen Leben nicht kommen. Unselige Leute sind die, so um ihres Ackers oder Handthierung willen diese herrliche Mahlzeit, nemlich Vergebung der Sünden und ewiges Leben, verachten und dennoch die Hoffnung haben, es soll ihnen wohl dabey gehen; denn sonst würden sie ihnen den Acker oder die Handthierung

nicht so sehr gelieben lassen, daß sie darüber die Mahlzeit versäumeten.

Das ist das erste Theil von den Jüden, die sind nun weg; jetzt höre weiter, wie es den Heyden gehet. Die lagen draussen auf der Strassen, hatten kein Gesetz, noch Gottes Wort, wie die Jüden; sie waren nicht vermauret, sondern stunden offen, wie ein freyer Fleck, daß der Teufel hindurch und wieder herdurch rennen konnte, wie es ihn gelüstet. Die heißt dieser König auch laden, ohn allen Unterscheid, wie sie gefunden werden, Mann und Weib, Jung und Alt, Reich und Arm, wie wir noch heutiges Tages sehen, daß Gott seine Taufe, sein Wort, sein Abendmahl daher gesetzt hat, daß es jedermann, wer es begehrte, soll mitgetheilet werden. Darum heißt diß Laden anders nichts, denn daß Christus uns allen geprediget, und wir zur heiligen Taufe getragen werden, daß wir sollen Gäste seyn, essen und trincken, das ist, Vergebung der Sünden, das ewige Leben und Sieg wider den Teufel und die Hölle haben. Also sind wir Heyden zu diesem Abendmahl alle geladen und darf unser keiner sagen, daß er zur Gemeinschaft des Evangelii nicht beruffen sey. Die Knechte sind hinaus gegangen, und gehen noch heutiges Tages hinaus und laden aus allen Landen und Völckern, wen sie finden. Als nun die Tische alle voll sind, denn da stehets klar, es sind Böse und Gute ohne Unterscheid zusammen geladen, da gehet der König hinein und besiehet seine Gäste, und findet etliche, die haben kein hochzeitlich Kleid an. Denn unter den Christen gehet es so zu, daß

man findet Mäusedreck unter dem Pfeffer, daß etliche böse sind und doch den Namen haben, daß sie Christen heissen, darum, daß sie getauft sind, zum Sacrament gehen, Predigt hören, bringen doch nicht mehr davon, denn den Namen, denn sie haltens für keine Wahrheit. Das müssen wir gewohnen. Denn dahin werdens wir mit dem Predigen nimmermehr bringen, daß eine gantze Stadt, Dorf oder Haus fromm werde, da wird nichts aus; sondern, wie hie stehet, kommen herein Gute und Böse, das müssen wir leiden und ihnen den Namen gönnen, daß sie Christen heissen; denn ob sie gleich nicht fromm sind, sinds gleichwohl geladene Gäste. Solches gehet bis an den Jüngsten Tag, da wird alsdenn ein ander Urtheil sich finden. Aber gleichwohl ists gewißlich beschlossen, daß dieser König will nicht allein zu seines Sohns Hochzeit jedermann laden lassen, sondern er will auch sehen, ob die, so geladen sind, sich dem Bräutigam zu Ehren geschmückt haben. Da dencke nur nicht, daß du so werdest hindurch schleichen; der König wird dein gewahr werden und dich hervor ziehen, entweder am Jüngsten Tage, oder an deinem letzten Ende, und sagen: Finde ich dich hie, daß du den Namen hast, ein Christ heissest und gläubest doch nicht, was ein Christ gläuben soll? Es ist dir dein Lebtag nie Ernst gewest, wie du von Sünden ledig, frömmer und selig könntest werden; alle deine Gedancken sind allein auf Gut, Ehre, gute Tage rc. gestanden, darum kommst du jetzt, wie ein rußiger Gast. Immer weg, du gehörest unter die nicht, so sich geschmückt haben, sie möchten Rham von dir fan-

gen. Wenn nun solches entweder im Gewissen oder am Jüngsten Tag solchen losen Christen wird vorgehalten werden, da, sagt der Herr, werden sie verstummen, das ist, sie werden keine Entschuldigung können vorwenden. Denn womit wollten sie sich doch entschuldigen? Gott hat gethan, was er sollte. Er hat dir seine heilige Taufe gegeben; er hat dir das liebe Evangelium vor das Maul gehalten und zu Hause und Hof bringen lassen, also die Absolution und sein Abendmahl. Er hat dir in der Kirche seine Diener verordnet, im Hause Vater und Mutter, deine Herren und Frauen, die dir sagen sollen, was du gläuben und wie du dein Leben anstellen sollst. Darum wirst du nicht können sagen, du habest es nicht gewußt, sonst wolltest du gegläubt haben; sondern du wirst müssen bekennen: Ja, ich bin getauft, man hat mirs gnug geprediget und gesagt, aber ich habe nichts nicht angenommen, ich habe mir die Welt lassen lieber seyn. Darum wird das schreckliche Urtheil über die ungläubigen Christen müssen folgen, man soll ihnen Hände und Füsse binden und sie in die äusserste Finsterniß hinaus werfen; das ist, sie müssen mit dem Teufel in der Hölle und im höllischen Feuer ewig gefangen liegen. Denn Hände und Füsse sind ihnen gebunden, daß sie mit Wercken sich nicht werden los können machen, und müssen dazu in Finsterniß liegen und von Gottes Licht, das ist, von allem Trost abgeschieden seyn, in ewiger Qual, Angst und Traurigkeit, daß sie nimmermehr ein Füncklein des Lichtes sehen werden. Das ist ein schrecklicher Jammer, wenn wirs nur wollten zu Hertzen

nehmen, ewig also in der Hölle und Qual gefangen liegen, da nichts denn Heulen und Zähnklappen ist. Zähnklappen vom Frost, und Heulen von der Hitze, wie es die alten Lehrer gedeutet haben; wiewohl der Herr alle Marter damit anzeiget, die man erdencken kann, denn Hitze und Frost sind die zwey größten Plagen auf dem Erdreich, als wollte er sagen: Ihr werdet mehr leiden müssen, denn man mit Worten sagen und mit Gedancken fassen kann. Wenn unser Herr Gott Geld regnen liesse und machte uns hie zu grossen Herren, so würde er Leute überflüssig finden, die zulieffen und mit Ernst anhielten, daß sie etwas von ihm erlangen möchten. Weil er uns aber ewige und himmlische Güter verheisset in seinem Wort, der wir mit Geduld hoffen und erwarten sollen, hats kein Ansehen vor der Welt; die sagt: Was Himmel, hie Mehl, das thuts; wer weiß was dort werden will? So ist nun diß die Summa der heutigen Predigt, daß der Herr uns gern reitzen und schrecken wollte, daß wir das Wort mit Ernst fassen und gläuben lerneten, und also hoffeten der fröhlichen Zukunft, wenn er wieder kommen wird am Jüngsten Tage, uns zu erlösen von aller Noth und zu helfen an Leib und Seel. Das verleihe uns der allmächtige Gott, unser gnädiger Vater, durch Christum, seinen Sohn, und den Heiligen Geist. Amen.

Predigt am ein und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Joh. 4, 47—54.

Ein Wunderwerck Christi.

In dem heutigen Evangelio ist das Wunderwerck, das unser lieber Herr Christus an dem krancken Knaben thut, daß er ihn gesund machet und kommt dennoch nicht zu ihm. Er saget nur zum Vater: Gehe hin, dein Kind lebet. Bald von dem Wort wird der Knabe gesund, der etliche Meilen von dannen war und von solchem Wort nichts wußte. Das ist ein trefflich groß Wunderwerck, da wir sehen, wie unsers lieben Herrn Christi Wort eine allmächtige Kraft sey. Was er verheisset, das geschicht gewißlich, daß es weder Teufel noch Welt hindern noch wehren kann; denn wir müssen diese Kranckheit ansehen, wie andere Wercke, damit der böse Feind die arme Menschen plaget. Solche Teufelswercke zu vertreiben, darf man mehr nicht, denn unsers lieben Herrn Christi Wort, so ist der Sache schon geholfen. Denn der Teufel muß wider seinen Willen ablassen, so bald dieses Mannes Wort klinget, wie wir hier sehen. Darum dienet solch Wunderwerck erstlich dazu, daß wir den Herrn Christum recht sollen erkennen lernen, daß er nicht allein ein Mensch sey, allerdings gleich wie andere Menschen, sondern auch ewiger und allmächtiger Gott;

sintemal er Herr über Tod und Teufel ist, und so ein Herr, der mit einem Wort dawider kann helfen. Darum sollen wir in unsern Nöthen wider den Teufel und seine Wercke bey ihm auch lernen Hülfe suchen, wie dieser Königische hie thut. Sonderlich aber sollen wir sein Wort herrlich und hoch halten, als eine allmächtige Kraft. Denn wer es hat, der hat und kann alles; wiederum, wer es nicht hat, den kann sonst keine Gewalt, Weisheit, Heiligkeit, wider Sünde, Tod und Teufel schützen. Denn was unser lieber Herr Christus hie thut mit des Königischen Sohn, daß er durch sein allmächtiges Wort ihn vom Tod errettet und bey dem Leben erhält, das will er durch sein Wort mit uns allen thun, wenn wirs nur annehmen wollen, und uns nicht allein von Leibeskranckheit und aus leiblicher Noth, sondern auch von der Sünde und ewigem Tod erlösen. Darum sollen wir dem Exempel dieses Königischen folgen, in all unserm Anliegen Rath und Hülfe bey Christo suchen, der in allerley Noth und Tod so leichtlich helfen kann, daß er nur ein Wort spricht, so sind wir genesen, hat dazu einen geneigten Willen, uns zu helfen. Denn weil dieser Königischer eilet und nicht lang will verziehen, eilet der Herr noch mehr und will des Königischen Sohn nicht so lang in der Gefahr liegen lassen, bis er mit dem Vater hinab komme, sondern macht ihn abwesend, bald, ja in dem Augenblick frisch und gesund, da er zum Vater sagt: Gehe hin, dein Sohn lebet. Also will unser lieber Herr Christus auch gegen uns, daran wir ja nicht zweifeln sollen, willig seyn und bald helfen, so es uns

nur Ernst ist und wir im rechten Vertrauen an ihn Hülfe bey ihm suchen. Denn darzu ist er gesandt und auf Erden kommen, daß er uns von Sünden und Tod helfen, und uns von des Teufels Tyranney ledig machen und in Gottes ewiges Reich setzen wolle. Dazu hat ihn auch der Vater, unser barmhertziger Gott im Himmel, gesandt, dazu ist er auf Erden kommen. Derohalben, wer seine Hülfe wider Sünde und Tod suchet und begehret, der soll sie gewißlich finden, wie wir hie an diesem Königischen sehen, da es doch nur um eine leibliche Hülfe zu thun war; wie vielmehr ist er geneigt zu helfen, da die Gefahr grösser und wir der Hülfe nothdürftiger sind, da es die ewige Seligkeit belanget!

Predigt am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 18, 21—35.

Christi Gebot von Vergebung.

Was die Summa vom heutigen Evangelio sey, höret eure Liebe bald im Anfang. Petrus fraget den Herrn, wie er sich halten soll, wenn sein Bruder wider ihn sündiget, wie oft er ihm vergeben soll, ob es genug sey an

siebenmal? Da antwortete ihm der Herr: Ich sage nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal. Das ist, Vergebung der Sünden soll unter den Christen kein Maaß noch Ziel haben; immerdar soll einer dem andern vergeben und sich hüten, daß er sich nicht räche. Denn das stehet Gott allein zu, dem soll man seine Majestät und Macht ungeirret lassen. Wie denn das Gleichniß nach der Länge anzeigt, und wir hernach solche Ursachen nach einander zusammenziehen und anzeigen wollen. Warum aber solches unser Herr Christus haben wolle, zeigt er mit etlichen Ursachen fein an im Gleichniß von den zweyen Knechten und dem Könige.

Die erste Ursache ist, daß unser lieber Herr Christus will, daß seine Christen daran gedencken sollen, was vor Gnade Gott ihnen bewiesen hat, der auch, wo er hätte gewollt, sehr viel und große Ursachen gehabt hätte, daß er uns strafen und alles Unglück hätte anlegen sollen. Weil aber uns Gnade unverdienter Sache widerfahren ist, sollen wir dergleichen gegen unsern Nächsten auch thun. Denn, daß er das Gleichniß vom Knechte, der zehen tausend Pfund schuldig ist, uns vorhält, imselben will der Herr uns alle lehren, was es vor eine Meynung mit uns vor Gottes Gerichte habe. Das Wörtlein Talentum, das wir ein Pfund verdeutschen, ist bey den Alten eine gewisse Summe Geldes gewest, ungefehrlich in die sechs hundert Kronen. Darum zehen tausend Pfund machen eine unermeßliche, grosse Summa, in die sechzigmal hundert tausend Kronen. Einer solchen grossen Summa Geldes gleichet der Herr

unsere Sünde, damit anzuzeigen, daß wir sie nimmer ablegen, oder dafür können gnug thun. Was ist aber das Urtheil über diesen Knecht von wegen seiner grossen Schuld? Dieses, daß der Herr hie heisset, ihn, sein Weib, sein Kind und alles verkaufen. Dadurch will der Herr anzeigen, daß wir arme Sünder nicht allein nicht bezahlen können, sondern wir müssen den Tod um der Sünden willen leiden, wie Paulus Röm. 6, 23. sagt: Der Sünden Sold ist der Tod, und der Herr im Paradies Adam und Heva dräuet, 1. Mos. 2, 17.: Welches Tags ihr von diesem Baum esset, sollt ihr des Todes sterben. Wo sollen wir nun hin? Die Schuld ist vor Augen, wir könnens nicht leugnen, so will der Herr bezahlet seyn; wir aber können nicht bezahlen, das ist uns unmöglich. Darum fällt er vor dem Herrn nieder, betet ihn an und spricht: Habe Geduld mit mir 2c. Das heißen wir auf Deutsch zum Creutze kriechen und Gnade begehren. Wer nun sich also an Gottes Barmherzigkeit begibt und um Gnade bittet, wie findet er Gott? Auf das allerwilligste und gnädigste. Denn höre, was sagt der Sohn Gottes, der im Schoos des Vaters ist? Es jammerte den Herrn desselbigen Knechts, spricht er, und ließ ihn los und die Schuld erließ er ihm auch. Das ist die rechte und eigentliche Farbe, da man Gott und sein Hertz auf das eigentlichste mit mahlen kann und soll. Wer ihm aber eine andere Farbe gäbe, der mahlet ihn unrecht und anders, denn er an ihm selbst ist.

Die andere Ursach ist, daß der Herr will, wir sollen

doch den Schaden und Unbilligkeit, so uns von andern widerfahren, recht ansehen und wohl bewegen: so werden wir gewißlich befinden, wenn wirs auf die Goldwage legen, daß die Schuld, so wir gegen unsern Herrn Gott haben, wird seyn, wie zehen tausend Pfund gegen hundert Pfennige, die uns unser Nächster schuldig ist. Das wird denn uns auch bewegen, weil Gott so eine grosse Summa uns hat nachgelassen, daß wir mit dem kleinen nicht so genau rechnen, sondern auch zum Oerteren einschlagen und uns gutwillig finden lassen werden. Das Wörtlein Denarius, das man unterweilen Pfennig, unterweilen Groschen verdeutscht, ist eine alte Römische Münze, die ein halb Ort eines Gülden golten hat. Solcher Groschen hundert gegen zehen tausend Pfunden, da ein jeglich Pfund sechs hundert Kronen macht, ist eine sehr geringe Summa. So will nun der Herr so sagen: Wenn ihr gleich euren Schaden wollet hoch aufmutzen, darum euch dünckt, ihr habt Ursach zu zürnen, was ists denn? Es ist noch nicht ein Gülden gegen hundertmal tausend Gülden, die ihr unserm Herrn Gott schuldig seyd. So denn Gott gegen euch das Auge zuthut, er will solche grosse Schuld nicht rechnen, noch sehen, wie könnet ihr denn so unbarmhertzige, harte Leute seyn, daß ihr nichts nachlassen und alles so genau rechnen wollt? Thuts nicht, um Gottes willen. Leget eure Sünde auf eine Wage und eures Nächsten auch, und thut nicht mehr, denn euer himmlischer Vater mit euren vielen und grossen Sünden gethan hat, so seyd ihr rechte Christen.

Die dritte Ursach ist diese, daß der Herr im Gleichniß uns alle miteinander Knechte heißt. Derselbe Knecht, spricht er, ging hinaus und funde einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig. Solches sollte uns auch zur Gnade bewegen und von der Rache abschrecken. Denn wir sind nur Mitknechte und haben alle einen Herrn über uns, der kann und wird uns strafen, was jedermann Uebels thut; dem sollen wir seine Gewalt und Macht lassen und ihm nicht drein fallen.

Die vierte Ursache ist: Wer solcher Lehre nicht folgen und weder Gottes grosse Gnade gegen ihn, noch seines Nächsten kleine Schuld bedencken wollte, der doch sein Mitknecht ist, über den er keine Macht hat, und wollte seines Kopfs hinaus und nichts nachgeben, sondern zürnen und strafen, was würde er damit ausrichten? Anders nichts, denn daß solche grosse Unbilligkeit und Unbarmhertzigkeit nicht wird heimlich bleiben. Andere Christen werdens sehen und sich sehr darüber betrüben, und vor den Herrn kommen und ihm alles erzehlen. Das heißt auf Deutsch so viel: Durch solche Unbarmhertzigkeit wird der Heilige Geist in den Christen betrübet, denen thut es weh, seufzen derohalben zu Gott. Da darf niemand gedencken, daß solch Seufzen sollte vergeblich und umsonst seyn. Denn, wo sonst der Herr sich so würde stellen, als sähe und wüßte ers nicht, und würde die Strafe verziehen und aufhalten: so wird er doch durch solch der andern Christen Klagen und Seufzen gedrungen, daß er der Sache nachfragen und zur Strafe eilen muß.

Der Herr fodert den Knecht vor sich. Das ist die fünfte Ursach, daß, wo du keine Barmhertzigkeit deinem Nächsten beweisen, sondern dich rächen und ihn strafen willst, daß Gott dazu nicht stillschweigen, sondern dich zu Rede setzen will. Das wird am Jüngsten Tage geschehen, da wird denn das schreckliche Urtheil gehen, daß du den Peinigern überantwortet werdest, bis du alles bezahlest. Darum beschleußt der Herr und spricht: Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht von Hertzen vergebet, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle. Er heißt uns untereinander Brüder; da will sich je keine Feindschaft noch Unfreundlichkeit leiden. Nun sind wir aber so gebrechlich alle, daß wir nimmermehr durchaus untereinander so leben werden, es wird zuweilen einer den andern mit Worten, Wercken und anderm beleidigen.

Darum, wer sein Hertz mit Zorn und Haß dermaassen verhärtet befindet, der nehme diß Evangelium vor sich, und besinne sich wohl und bitte Gott um Vergebung, daß er so lang den Zorn gegen seinen Nächsten behalten und so unchristlich gelebet habe, und fahre bald zu und vergebe von Hertzen, auf daß Gottes Urtheil und Gericht ihn nicht übereile, sondern er auch zur Vergebung der Sünden und ewigen Leben komme durch Christum, unserer aller Erlöser und Seligmacher. Das verleihe uns allen unser gnädiger Gott und Vater im Himmel. Amen.

Predigt am drey und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 22, 15—22.

Vom geistlichen und weltlichen Regiment.

Das fürnehmste Stück in diesem Evangelio ist, daß uns unser lieber Herr Christus lehret den Unterscheid zwischen den zweyen Regimenten, welche wir pflegen zu nennen das göttliche und weltliche Reich, davon ihr oft gehöret habt. Dieselben Regimente soll man fleißig unterscheiden, und ein jedes gehen lassen in seinen Ständen und Aemtern, also, daß keines das andere verdamme, wie die Rottengeister gethan haben und noch heutiges Tages thun. Etliche haben sich gesetzt wider Gottes Reich, welches das grösseste und höchste ist und am meisten Widersacher hat; etliche haben sich gesetzt wider das weltliche Reich. Also hat der Teufel allezeit seine Diener auf Erden gehabt, durch welche er diese zwey Reiche hat ausrotten wollen. Aber Gott hat sie also geordnet, gefasset und eine solche Mauer darum gebauet, daß sie wohl verwahret sind wider alle Teufel. Dieselbe Mauer aber ist, daß Christus in diesem Evangelio spricht: Gebet dem Kayser, was des Kaysers ist, und Gott, was Gottes ist. Solches ist allen Menschen gesagt, daß sie gedencken und es thun. Thun sie es willig und gern, wohl gut; thun sie es nicht willig und gern, so

müssen sie es doch thun. Gibt man Gott, was Gottes, und dem Kayser, was des Kaysers ist, und thuts willig und von Hertzen, so hat man Danck dazu; thut man es nicht willig, so muß man. Denn weil das Wort: gebet, an ein jeglich Reich gehänget ist, so ists ein solcher Wassergraben, Mauer und Bevestigung, dadurch alle Menschen gezwungen werden, daß sie geben müssen.

Zum ersten, daß Christus spricht: Gebet dem Kayser, was des Kaysers ist, damit ist das weltliche Reich bestätiget und bevestiget. Denn, so das weltliche Regiment ein unrechter Stand und von Gott nicht geordnet wäre, würde Christus nicht sagen: Gebet dem Kayser, was des Kaysers ist. Denn er ist ein Prediger und Lehrer der Wahrheit, welches Mund nicht lügen kann, sondern die lautere Wahrheit saget. Sollen wir aber dem Kayser geben, so müssen wir den Kayser für einen Herrn halten. Nun war der Kayser zu der Zeit ein Heyde und wußte nichts von Christo, und sein Regiment war aus lauter menschlicher Vernunft gestifftet, ward auch nach der Vernunft gerichtet und gehalten; dennoch sagt hie Christus, weil er Kayser ist, so soll man ihn dafür halten und ihm gehorsam seyn. Thuts man nicht, so muß man. Diß Wort: Gebet dem Kayser, was des Kaysers ist, nehmen die Christen mit Freuden und Dancksagung an und geben von Hertzen gern dem Kayser, was sein ist. Denn sie sind durch Gottes Wort unterrichtet und erleuchtet, daß sie verstehen, was das weltliche Regiment gelte. Darum sind sie nicht undanckbar, wie die Wiedertäufer, die die Obrigkeit verachten. Erstlich und

am allermeisten, siehet ein Christ auf das Wort: gebet, und erkennet, daß er demselben Wort, weil es Christus selbst geredt hat, billig gehorsam sey. Darnach siehet er darauf, daß die heilige Schrift die weltliche Obrigkeit nennet Gottes Ordnung, und bedencket, was für Nutz das weltliche Regiment auf Erden schaffet. Denn so lange Gott dasselbe erhält, bleibt Friede auf Erden, daß die bösen Buben nicht allesammt Mörder werden. Derselbe Friede ist so ein grosser Schatz, daß ihn niemand bedencken noch begreiffen kann, ohn allein die Christen. Weiter siehet ein Christ auf die Pflicht und weiß, daß alles, was er hat, von ihm genommen und dem Kayser, oder seinem Herrn, der an des Kaysers Statt sitzt, gegeben ist. Denn in der Huldigung verpflichtet sich ein jeder Unterthan, daß er seinem Herrn in der Noth folgen will mit Leib und Gut. Solches wissen die Christen aus der Schrift, sind erleuchtet, und auf daß Friede auf Erden sey und bleibe, sind sie mit ihrer Obrigkeit zufrieden, sitzen in der Bereitschaft, was der Kayser gebeut, es treffe an Leib oder Gut, damit dienen sie ihm. Damit verdienen sie Danck und werden lieb und werth gehalten, wie St. Paulus sagt Röm. 13, 3.: Willt du dich nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Guts, so wirst du Lob von derselben haben. Das ist der geringste Haufe der rechten Christen, die erkennen diß Wort: Gebet dem Kayser, was des Kaysers ist, und dencken also: Weil es Gott so geboten hat und haben will, so sey es also. Diese sinds, durch welche das weltliche Regiment erhalten wird. Denn wo die Christen nicht thäten mit ihrem Gebet, so

wäre kein Regiment mehr auf Erden, welches den weltlichen Frieden erhielte; daß also allein die Christen diß Wort: Gebet dem Kayser, annehmen und um ihres Gehorsams willen Gott und Menschen gefallen. Ey lieber, wenn unser Herr Gott allezeit liesse guten Friede seyn im Lande, liesse dich tantzen und springen, und du dürftest ihm dafür nicht dancken, noch dem Kayser etwas geben, das wäre deines Hertzens Lust. Du meynest nicht, daß dein Gut des Kaysers und deines Fürsten sey, sondern gedenckest, es sey dein, und vergissest dazu, daß du deiner Obrigkeit gehuldiget hast, mit Leib und Gut gehorsam zu seyn. Das ist eines Gottlosen Art. So wenig er gedencket an das Gebet, daß er für seine Obrigkeit zu thun schuldig ist, und an den Frieden, wie ein köstlicher Schatz er sey: so wenig gedencket er auch an die Huldigung, die er seiner Obrigkeit gethan hat, gleichwie heutiges Tages Bauren und Bürger ihrer Obrigkeit fluchen, daß sie die Türckenschatzung müssen geben. Das kömmt daher, daß sie nicht gläuben, daß Gott etwas von dem Kayser gesaget oder geboten hat; sie meynen, das Gut, das sie besitzen, sey ihr, so doch Christus hie sagt: Gebet dem Kayser, was des Kaysers ist. Was ist des Kaysers? Dein Leib und Gut; das hast du ihm geredt und geschworen in der Huldigung, dennoch setzest du dich wider deinen Herrn, eben als wärst du selbst Herr und dein Herr hätte dir geschworen.

Zum andern, daß Christus hinzusetzet und spricht: Gebet Gott, was Gottes ist, damit bestätiget und bevestiget er das geistliche Regiment, welches heißt Gottes Reich. Es

hat wohl mit diesem Reich nicht so grosse Noth, daß es bestätiget und bevestiget werde, als mit dem weltlichen Reich; denn alle Welt hat Gott zum Herrn, sie thue es gern oder ungern, und bestehet diß Reich ewiglich, ob schon viel sind, die sich dawider setzen; aber doch nichts desto weniger, so man diß Reich verstehen soll, so bedarfs eben so viel Erklärung, als das erste und weltliche Reich. Denn menschliche Vernunft kann das weltliche Reich verstehen und begreiffen; aber diß geistliche Regiment und Reich Gottes kann menschliche Vernunft nicht verstehen noch begreiffen. So ist nun diß geistliche Reich ein solch Reich, in welchem aller Menschen Hertzen versammlet und vereiniget sind, die Gott vertrauen; denn dieses Reichs Bürger haben Gott gehuldiget und geschworen in der Taufe. Gleichwie ein Bürger und Untersaß seiner Obrigkeit huldiget und schwöret vor der Banck, also huldigen und geloben alle Christen in der Taufe, daß sie Christum zum Herrn und Gott haben wollen. Denn was ists anders, wenn wir vor der Taufe entsagen dem Teufel, allen seinen Wercken und allem seinen Wesen, und gereden an Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist zu gläuben, denn daß wir huldigen und schwören, an den einigen wahren Gott und an keinen andern zu gläuben, und in solchem Glauben gute Früchte zu bringen, daß wir seyn wollen von Hertzen geduldig, sanftmüthig, unserm Nächsten behülflich, und ihn lieb haben. Solche Huldigung fordert unser Herr Gott auch von uns, nemlich, daß wir an Christo allein hangen, kein ander Wort hören und keinen andern fremden Glauben annehmen, denn das

Evangelium Christi und den Glauben an ihn. Und solches ist hier gegründet in dem Wort, da Christus spricht: Gebet Gott, was Gottes ist. Was ist Gottes? Anders nichts, denn Glaube an Gott und Liebe gegen den Nächsten.

Darum sinds die Christen allein, die diese zwey Reiche, Gottes und des Kaysers, auf Erden erhalten durch ihr Gebet. Wo dieselben nicht wären und für diese zwey Reiche nicht beteten, so wäre es unmöglich, daß sie eine einige Stunde stehen bleiben sollten. In Summa, die Christen sinds, um welcher willen Gott der gantzen Welt verschonet. Denn er dencket also: Meine Christen geben mir, was mein ist, und geben dem Kayser, was des Kaysers ist; darum müssen sie auch Friede haben, den muß ich ihnen schaffen und geben. Wenn nun Gott den Christen Friede gibt, so gehet derselbe Friede auch über die Undanckbaren, die geniessen der frommen Christen.

Predigt am vier und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 9, 18—26.

Christi Ausspruch von dem Tode.

Hie laßt uns lernen, mit Christo und diesem Schulherrn Narren werden, auf daß wir diese Worte mögen verstehen.

Denn wo dieses Mannes Worte von der Welt verspottet und für Thorheit gehalten werden, so sind sie köstlich gut; denn es liegt gewißlich darin verborgen die höchste Weisheit im Himmel und auf Erden. Denn dieser Spruch lehret dich (als ein gemeiner Spruch,) daß auch dein Tod in Christo nicht anders ist, denn ein Schlaf, daß du also durch und über den greulichen Anblick und schreckliche Larven des Todes und Grabs könnest sehen in das Leben, ja dasselbe in dem Tod ergreiffen, so du anders auch mit dem Glauben solche Worte hörest und Christum lässest wahr haben. Hier hörest du nun, daß Christus spricht, daß des Menschen Sterben ist ihm nicht ein Tod, sondern ein Schlaf; ja es ist vor ihm deren, so vor uns bis auf diesen Tag gelebet und begraben, oder noch sollen begraben werden, keiner nicht todt, sondern alle so lebendig, als die wir sehen vor uns stehen; denn er hat es beschlossen, daß sie alle sollen leben, ja er hat schon ihr Leben in seinen Händen. Denn du mußt hier Christi Gedancken und Werck weit scheiden von diesem weltlichen Ansehen, Gedancken und Verstand, wie ich gesagt habe, daß du nicht in den viehischen blinden Sinnen und Gedancken bleibest, wie der Leib da lieget und verfaulet, sondern erstlich also gedenckest, daß er ist der Herr aller Creaturen, sie seyn todt oder lebend, und all ihr Leben aus ihm fleußt und durch und in ihm bestehet, daß, wo er es nicht erhielte, so könnte ihr keines keinen Augenblick leben. Muß er es doch ohne das täglich erhalten, wenn wir leiblich schlafen, da der Mensch selbst seiner Sinne und Lebens nicht mächtig ist, und nicht weiß,

wie er in den Schlaf sincket oder wieder heraus kommt, und also gar ohne sein Wissen und Zuthun das Leben in ihm erhalten wird. Darum ist es ihm nicht schwer, auch zu der Stunde, so sich Leib und Seele scheidet, des Menschen Seele und Geist in seinen Händen zu halten und wieder zu dem Leibe zu bringen, ob wir gleich nichts davon sehen noch fühlen, ja, ob auch der Leib gantz verweset. Denn wie er den Odem des Lebens und Geist ausser dem Leibe erhalten kann, so kann er auch den Leib aus dem Staub und Pulver wieder zusammen bringen. Solches hat er beweiset mit diesem und dergleichen Exempel, da er die, welche wahrhaftig gestorben und die Seele von dem Leibe geschieden, mit einem Wort wieder auferwecket hat: daß man muß sagen, daß er auch, da sie todt sind, ihr Leben in seiner Hand behält; denn wo er es nicht in seiner Gewalt hätte, so könnte er es auch nicht wieder geben.

Zum andern mußt du auch in dieser Sache nicht rechnen und zählen, wie weit Leben und Tod von einander ist, oder wie viel Jahr dahin gehen, daß der Leib im Grabe verweset und immer einer nach dem andern dahin stirbet, sondern hier auch andere, denn Menschen Gedancken, in Christo fassen, wie es ausser dieser Zeit und Stunden gehet; denn er nicht die Zeit also zählet bey zehen, hundert, tausend Jahren, noch also nach einander misset, eines vor, das andere nach, wie wir in diesem Leben thun müssen, sondern alles in einem Augenblick fasset, Anfang, Mittel

und Ende des gantzen menschlichen Geschlechts und aller Zeit. Und was wir nach der Zeit ansehen und messen, als eine sehr lange ausgezogene Meßschnur, das siehet er alles, als auf einem Kleuel zusammen gewunden, und also beyde, des letzten und ersten Menschen Tod und Leben, ihm nicht mehr denn ein Augenblick ist. Also sollen wir auch unsern Tod lernen recht ansehen, damit wir nicht dafür erschrecken, wie der Unglaube thut, daß er ist wahrhaftig in Christo nicht ein Tod, sondern ein feiner, süsser, kurzer Schlaf, da wir aus diesem Jammer, der Sünde und des rechten Todes Noth und Angst und allem Unglück dieses Lebens entlediget, sicher und ohne alle Sorge, süß und sanft einen kleinen Augenblick ruhen sollen, als in einem Ruhebettlein, bis die Zeit komme, daß er uns mit allen seinen lieben Kindern zu seiner ewigen Herrlichkeit und Freuden aufwecken und ruffen wird. Denn weil es ein Schlaf heisset, so wissen wir, daß wir nicht darin bleiben, sondern wieder aufwachen und leben sollen, und die Zeit, so wir schlafen, uns selbst nicht länger seyn kann, denn als wären wir erst jetzt diese Stunde entschlafen; daß wir auch werden uns selbst müssen strafen, daß wir uns für solchem feinen Schlaf in der Todesstunde entsetzet oder geängstet haben, und also in einem Augenblick aus dem Grabe und Verwesung lebendig, gantz gesund, frisch, mit reinem, hellen verklärten Leibe unserm Herrn und Heiland Christo in den Wolcken entgegen kommen. Darum sollen wir auch mit aller Zuversicht und Freuden, als unserm treuen Heiland

und Erlöser, unser Seel, Leib und Leben vertrauen und befehlen, gleichwie wir ohne alle Sorge in leiblichem Schlaf und Ruhe unser Leben ihm befehlen müssen, gewiß, daß wir es nicht verlieren, wie es vor unsern Augen scheinet, sondern in seiner Hand sicher und wohl verwahret, soll erhalten und uns wieder gegeben werden. Denn hier siehest du, daß er mit der That beweiset, wie leicht es ihm ist, aus dem Tode den Menschen zu erwecken und das Leben wieder zu geben, da er zu dem Mägdlein kommt und sie allein bey der Hand angreiffet und fasset, wie sonst jemand möchte einen Schlafenden auferwecken und mit einem Wort ihr ruffet: Auf Mägdlein! und das Mägdlein so bald sich aufrichtet, als wäre sie sonst aus dem Schlaf geruffen und ist hier weder Schlaf noch Tod mehr, sondern fein wacker und frisch, wie auch Lazarus aus seinem Grabe gehet.

Diesen Trost gibt uns allenthalben die Schrift, welche auch von dem Tode der Heiligen also redet, daß sie entschlafen und sich gesammlet zu ihren Vätern, das ist, in diesem Glauben und Trost in Christo den Tod überwunden und der Auferstehung sammt den andern Heiligen, so vor ihnen gestorben, gewartet. Daher auch von Alters die Christen (ohn Zweifel von den Aposteln oder ihren Jüngern,) die Weise gehabt, daß sie ihre Begräbniß ehrlich gehalten und bey einander gehabt, wo sie gekonnt haben, und dieselbe genennet, nicht Grabstätte oder Todtenhöfe, sondern Schlaf-

häuser, daher auch solcher Namen bis auf uns geblieben, und wir Deutschen von Alters solche Begräbniß nennen Gottesacker, nach der Weise, wie St. Paulus 1 Cor. 15, 44. redet: Es wird gesäet ein natürlicher Leib rc.; denn das wir jetzt Kirchhöfe nennen, das sind erstlich nicht Begräbniß gewesen rc. Siehe, das ist die Lehre und Trost des Evangelii.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Luther, Martin,

Dr. Martin Luthers Werke in einer das Bedürfniß der Zeit berü
cksichtigenden Auswahl

Bd.: 1

Hamburg 1826

Th.u. 472 h-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10786739-6